

Julia Breittruck

# EIN FLÜGELSCHLAG IN DER PARISER AUFKLÄRUNG

*Zur Geschichte der Beziehungen  
zwischen Menschen und ihren Vögeln*

## Geleitwort des Französischen Generalkonsuls für die wissenschaftliche Publikationsreihe zur Geschichte Westeuropas mit besonderem Schwerpunkt auf die Geschichte Frankreichs.

„Der enge Austausch mit unseren deutschen Freunden ist die notwendige Voraussetzung für jeglichen europäischen Fortschritt. Sie schließt nicht den Dialog mit unseren anderen Partnern aus, aber sie ist der Ort allen Ursprungs“, so Präsident Emmanuel Macron in seiner Neujahrsansprache am 31. Dezember 2017.

Die deutsch-französische Freundschaft, wie wir sie heute kennen, wurde vor 57 Jahren durch den am 22. Januar 1963 von Charles de Gaulle und Konrad Adenauer unterzeichneten Elysee-Vertrag gegründet. Somit wurde die Aussöhnung zwischen unseren beiden Völkern begründet und die Beziehungen zwischen beiden Staaten auf eine neue Grundlage gelegt, aus der Frieden, Partnerschaft und Freundschaft erwachsen.

Mit der Unterzeichnung des Aachener Vertrags durch Präsident Macron und Kanzlerin Merkel am 22. Januar 2019 ist die deutsch-französische Zusammenarbeit einen weiteren Schritt gegangen. Nach der vom Elysee-Vertrag initiierten Aussöhnung von Frankreich und Deutschland, sollen sich die zwei Länder anschließend für eine gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Konvergenz engagieren und damit die Basis für eine fruchtbare zukunftsorientierte Beziehung legen.

Die Bereiche Bildung, Forschung und Kultur stehen im Mittelpunkt unserer engen Beziehung. Wo der Elysee Vertrag die Kontakte zwischen Bürgern und eine bessere Kenntnis unserer Länder fördert, etwa durch Städtepartnerschaften, Schüleraustausch, und die Gründung des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW), zielt der Aachener Vertrags darauf ab, die deutsch-französische Zusammenarbeit weiter auszubauen, um den politischen, wirtschaftlichen, sozialen und technologischen Herausforderungen zu begegnen und dies im Sinne eines wohlhabenden und wettbewerbsfähigen, souveränen, geeinten und demokratischen Europas.

So führt der Aachener Vertrag unter anderem zur Einrichtung eines deutsch-französischen Bürgerfonds, zur Förderung von Initiativen und Projekten, und einer deutsch-französischen digitalen Plattform für audiovisuelle Inhalte und Informationen, als erster Schritt zu einem digital souveränen Europa. Die Deutsch-Französische Parlamentarische Versammlung, deren konstituierende Sitzung am Montag, 25. März 2019 stattfand und die sich aus 50 Abgeordneten des Deutschen Bundestages sowie 50 der Assemblée nationale zusammensetzt, sorgt für die Umsetzung der Bestimmungen des Aachener Vertrags. Bezüglich der akademischen Zusammenarbeit, beschäftigt sich der Aachener Vertrag sowohl mit der Ausbildung der jungen Generation, welche die Zukunft Europas gestalten wird, als auch mit dem Beitrag, den die Wissenschaft in sämtlichen Bereichen unserer Zusammenarbeit leistet.

In der Tat, jenseits der politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit, ist das persönliche Kennenlernen grundlegend für die deutsch-französische Freundschaft. Dabei spielt der wissenschaftliche und kulturelle Austausch eine entscheidende Rolle, denn dieser führt nicht nur zu gegenseitigem Lernen und Verständnis sondern auch zu einer kulturellen Bereicherung und schnellerem wissenschaftlichen Fortschritt. So sind Werke wie diese wissenschaftliche Publikationsreihe von hoher Bedeutung, denn sie erlauben Wissenschaftler ihre Rolle als Vermittler zu erfüllen, um das Verständnis des Nachbarlands näherzubringen und zu ermöglichen, sich vertieft mit Frankreich auseinanderzusetzen. Es ist für alle Deutschen wichtig, das Land mit dem ihr Land die engste Beziehung führt, so gut wie möglich zu kennen und zu verstehen.

Innerhalb der Deutsch-französischen Beziehung ist zwischen Bayern und Frankreich die Zusammenarbeit besonders eng, so haben wir das Glück, im Freistaat über ein hervorragendes Biotop zu verfügen: alte und effiziente Institutionen wie das Französische Generalkonsulat, gewissermaßen der Erbe der französischen Gesandtschaft in München, und das Institut Français, die größte französische Schule Deutschlands „Lycée Jean Renoir“, ein sehr umfangreiches Netzwerk von Vereinen, wie das Deutsch-Französische Institut (DFI) Erlangen und die Deutsch-Französischen Gesellschaften (DFG) und zahlreiche Städtepartnerschaften.

Wahrhaftig vorbildlich ist die wissenschaftliche Kooperation zwischen Frankreich und Bayern. Im Vordergrund unserer seit 1968 auf verschiedenen Verträgen beruhenden Hochschul- und Wissenschaftskooperation steht die am 21. Mai 2015 unterzeichnete *gemeinsame Absichtserklärung zwischen Bayern und Frankreich hinsichtlich der Zusammenarbeit in den Bereichen Wirtschaft, Wissenschaft und Innovation*. Einzigartig in Deutschland ist zudem „BayFrance“, das vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst (StMWK) und vom Französischen Ministerium für Europa und für Auswärtige Angelegenheiten unterstützte Bayerisch-Französische Hochschulzentrum (BFHZ), dessen Auftrag es ist, die deutsch-französische Zusammenarbeit in den Bereichen Hochschule und Forschung zu intensivieren.

Bei den internationalen Partnerschaften bayerischer Hochschulen liegt Frankreich ganz vorne mit 424 Partnerschaften. Es gibt 65 französisch-bayerische duale Studiengänge und davon haben 25 eine Deutsch-Französische Hochschule (DFH/UFA) Akkreditierung. In München engagieren sich besonders die Technische Universität München (TUM) und die Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) für die deutsch-französische wissenschaftliche Zusammenarbeit, die sich beide 1998 an der Gründung von BayFrance beteiligten.

Während der Vertrag von 1963 die Aussöhnung begründet, zielt der Vertrag von 2019 auf die Konvergenz unserer Wirtschafts- und Sozialmodelle, im Einklang mit der europäischen Integration. Die solide Beziehung zwischen Deutschland und Frankreich ist nicht nur für die beiden Länder eine vorantreibende Kraft, sondern erweist sich auch für die Europäische Union, für deren Initiativen sie stets ausschlaggebend ist und deren hohen Stellenwert sie garantiert, als unabdingbar. Eine „europäische Souveränität“ bedeutet, gemeinsam die aktuellen Herausforderungen angehen zu können, ohne die Souveränität der einzelnen Länder zu beeinträchtigen. So erlaubt sie der Europäischen Union, Instrumente zu entwickeln, die den Bedrohungen der heutigen Welt angemessen sind, und ermöglicht ihren Mitgliedstaaten ehrgeizig und solidarisch ihre Wirtschaften zu fördern, im Einklang mit den Fragen des Klimawandels und der sozialen Gerechtigkeit.

## Geleitwort

Am Beispiel dieser wissenschaftlichen Publikationsreihe wird wieder einmal deutlich, dass unsere deutsch-französischen und europäischen Errungenschaften nicht hoch genug gewürdigt werden können. Sie sind keine Selbstverständlichkeit und müssen immer wieder verteidigt werden.

Pierre Lanapats,  
Generalkonsul der Französischen Republik in München

Julia Breittruck

Ein Flügelschlag in der Pariser Aufklärung. Zur Geschichte  
der Beziehungen zwischen Menschen und ihren Vögeln

## **Open Publishing LMU**

Mit Open Publishing LMU unterstützt die Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der LMU dabei, ihre Forschungsergebnisse parallel gedruckt und digital zu veröffentlichen.

# Ein Flügelschlag in der Pariser Aufklärung

Zur Geschichte der Beziehungen zwischen  
Menschen und ihren Vögeln

von Julia Breittruck

Beiträge zur Geschichte und Kultur Westeuropas

Nr. 1

Herausgegeben von Mark Hengerer und Daniel Mollenhauer



Universitätsbibliothek  
Ludwig-Maximilians-Universität München



Herausgegeben von der  
**Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität**  
Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München

Eingereicht an der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie  
und Theologie der Universität Bielefeld im Jahr 2014 unter dem  
Titel: Vogel-Mensch-Beziehungen. Eine Geschichte der Haustiere  
und der Pariser Aufklärung

Text © Julia Breitruck 2020  
Erstveröffentlichung 2021

Zugleich überarbeitete Dissertation der Universität Bielefeld 2014

Umschlagabbildung: Jean-Marc Nattier, Porträt der Marquise  
d'Antin, 1738, Paris, Musée Jacquemart-André – Institut de France

© Studio Sébert Photographes

Umschlaggestaltung: Lies Friedrich, München

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.dnb.de>

Herstellung über:

readbox unipress in der readbox publishing GmbH  
Rheinische Str. 171, 44147 Dortmund  
<http://unipress.readbox.net>

Open-Access-Version dieser Publikation verfügbar unter:  
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:19-epub-40553-0>

978-3-95925-065-8 (Druckausgabe)  
978-3-95925-066-5 (elektronische Version)

# Inhaltsverzeichnis

I	Wie der Vogel zum Haustier der Pariser Aufklärung wurde .....	1
	I.1 Die Haustierwerdung, Aufklärerische Deutungen.....	5
	I.2 Zugang zur gemeinsamen Geschichte von Menschen und Tieren.....	10
	I.3 Untersuchungszeitraum und Quellenbestände.....	21
II	Die Vögel der Gesellschaft. Sozialgeschichtliche Aspekte der frühneuzeitlichen Vogelhaltung.....	25
	II.1 Die Begriffe von den Stubenvögeln.....	25
	II.2 Der Handel mit Vögeln.....	31
	II.3 Wert und soziale Rollen der Vögel.....	39
	II.3.1 Die Gegenwart der Vögel.....	42
	II.3.2 Die oberen Stände und die gelehrte Vogelhaltung.....	53
	II.3.3 Geschlechterrollen und Vogelhaltung.....	60
III	Domestikation der Vögel. Räumliche Aneignungsprozesse.....	69
	III.1 Wohnräume. Vögel und die Geschichte des privaten Lebens.....	72
	III.1.1 Die Natur und das Haustier .....	72
	III.1.2 Wie der Vogel ins ‚Cabinet‘ kam.....	77
	III.2 Käfige. Praktiken der Einhegung.....	89
	III.3 Die Stadt und die Unterschiede zwischen den Tieren .....	101
IV	Praktiken des Umgangs von Menschen und Tieren. Eine Geschichte der Erziehung der Vögel und der Kultivierung der Menschen.....	109
	IV.1 Die Musikalität der Singvögel.....	110
	IV.1.1 Vögel als musikalische Tiere.....	111
	IV.1.2 Kanaris als lernfähige Vögel .....	123
	IV.2 Das Blenden. Eine Methode der Gesangsoptimierung.....	129
	IV.3 Die musikalische Erziehung. Flageolets und Serinetten.....	135
	IV.4 Verantwortungsbewusste Vogelhaltung. Vogeldressur als Erziehungsprogramm.....	143

V	Vögel für Frauen. Eine Geschlechtergeschichte der Vogelhaltung.....	149
	V.1 Bildung junger Frauen. Vogelhaltung und Selbstkonstituierung .....	149
	V.2 Aushandeln von sozialem Status. Weiblichkeit und Vögel als Geschenk .....	166
	V.3 Das personalisierte Tier. Ein Name, ein Denkmal, ein Lied.....	176
VI	Zusammenfassung: Vögel als aufklärerische Tiere .....	183
	VI.1 Zusammenfassung.....	183
	VI.2 Der Beitrag der Vögel zur Aufklärung .....	186
	Anhang.....	191
	Abbildungsverzeichnis .....	199
	Tabellen- und Grafikverzeichnis.....	200
	Quellen und Literatur .....	201
	I Quellen.....	201
	1.1 Ungedruckte Quellen.....	201
	1.2 Gedruckte Quellen.....	203
	1.3 Gemälde und Druckgrafiken .....	212
	1.4 Objekte .....	214
	II Literatur .....	215
	Danksagung.....	239

# I Wie der Vogel zum Haustier der Pariser Aufklärung wurde

Im Mai 1766 übernahm die 19-jährige Geneviève Randon de Malboissière wieder einmal die Pflege der Haustiere Adélaïde Méliands. In einem Brief an die gleichaltrige Freundin, die sich zu diesem Zeitpunkt auf Reisen befand, schrieb Geneviève aus Paris:

*J'ai le plus grand soin, mon cœur, de tous vos petits animaux. Cato m'aime a la folie, elle ne crie point ici. Elle est dans mon cabinet avec les autres oiseaux. Je ne mange rien qu'elle n'en ait sa part, je cause de vous avec elle, elle me répond avec beaucoup d'honnêteté.<sup>1</sup>*

Dem nach dem römischen Staatsmann Cato benannten, sprechenden Vogel schenkte die junge Adlige ihre Aufmerksamkeit und Zuneigung: Jung, wohlhabend und gebildet, unterhielt sie sich gerne mit ihrer Freundin in Briefen über das Verhalten der importierten und heimischen Haustiere, die sie auch untereinander austauschten. Was machte die Haltung für sie wertvoll? Wie definierte sich dieses zwischen Fürsorge und Dominanz changierende Verhältnis von Vögeln und jungen Mädchen, bei deren Eltern in den 1760er Jahren gelehrte Salons abgehalten wurden?

Wie dieses Buch zeigen wird, trugen Vorstellungen und Praktiken von Vogelhaltung in häuslichen Räumen zur Herausbildung eines aufklärerischen Selbstverständnisses von Pariserinnen und Parisern bei. Zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert, als diese sich zunehmend bewusst in Relation zu einer wie auch immer verstandenen ‚Natur‘ setzten, wandelten sich deren Selbstbilder. Untersucht wird anhand von Vögeln der Umgang mit Tieren, im Besonderen, wie Vögel von

1 Luppé, *Lettres*, 1924, S. 323. Übersetzung (JB): „Ich kümmerge mich bestens um alle eure Tiere, mein Herz. Cato liebt mich abgöttisch, sie schreit hier überhaupt nicht. Sie ist mit den anderen Vögeln in meinem Kabinett. Ich esse nichts, wovon sie nicht ihren Teil bekäme, ich plaudere mit ihr über euch, sie antwortet mir sehr ehrlich.“

Sammelobjekten zu Mitbewohnern wurden und so zur Erfindung neuer Vorstellungen und Lebensweisen beitrugen.

*Ein Flügelschlag in der Pariser Aufklärung* ist kein Buch über alle möglichen Vogelarten, die Menschen damals hielten, und keine Zusammenstellung sämtlicher Deutungen, die PariserInnen im 17. und 18. Jahrhundert über diese Tierklasse hervorbrachten. Es behauptet auch nicht, dass Vögel in der Frühen Neuzeit zum ersten Mal im Haus gehalten worden seien. Auch handelt dieses Buch nicht primär von der Abgrenzung der Haustiere von den so genannten Nutztieren. Die Thematisierung der Aufklärung dient darüber hinaus nicht der Absicht, hier eine grundlegende Kritik an dem historiografischen Verständnis dieser Epoche vorzutragen.

Vielmehr gilt es, Konzepte der Aufklärung für das noch junge Forschungsfeld der Mensch-Tier-Beziehungen operationalisierbar zu machen.<sup>2</sup> Die hier geschriebene Geschichte der Beziehung zwischen Menschen und Vögeln im Zeitalter der Aufklärung interessiert sich vor allem für deren Einflüsse auf die Diskurse und Praktiken der damaligen Zeit. Anstatt den Menschen als einziges historisches Subjekt zu betrachten, lenkt dieses Buch den Blick auf die Akte und Prozesse, in denen die Pariserinnen und Pariser der Aufklärungsepoche ihre Vögel zu Subjekten und Objekten, oder anders formuliert: zu Agenten des sozialen und kulturellen Wandels in der Aufklärung machten. Nicht nur das Denken über die Tiere, sondern auch der Umgang *mit* ihnen wandelte sich im 17. und 18. Jahrhundert. Dass die Wechselwirkungen zwischen den Praktiken und den Deutungen dafür entscheidend waren, wird in dieser Arbeit gezeigt.

Aus heutiger Perspektive verblüfft die eingangs thematisierte Zuneigung junger Frauen zu Haustieren vielleicht wenig. Papageien,

2 Einen Schwerpunkt zu Erforschung der Geschichte der Mensch-Tier-Beziehungen bilden in Deutschland die um den Begriff der ‚Relationalität‘ kreisenden Publikationen des Forschungsschwerpunkts ‚Tier-Mensch-Gesellschaft‘ an der Universität Kassel, der 2014–2017 gefördert wurde; vgl. programmatisch Roscher, *Vielfältig verflochten*, 2017; Roscher, *Where is the animal*, 2011. Teils bereits mit Rückblicken auf die ersten ‚Human-animal-studies‘ in Deutschland versehen ist der Sammelband *Forschungsschwerpunkt ‚Tier-Mensch-Gesellschaft‘. Den Fährten folgen*, 2016.

Wellensittiche und anderes Federvieh sind nach Hunden und Katzen heute die beliebtesten Tiere für Heim und Garten in Europa und in den USA.<sup>3</sup> Zahlreiche psychologische und soziologische Studien belegen die Substitutfunktion des Haustiers für zwischenmenschliche Zuneigung oder auch für mangelnde Naturnähe in urbanen Räumen in gegenwärtigen westlichen Gesellschaften. In der Frühen Neuzeit war ein solches Verständnis allerdings nicht üblich. Wie aber kam es zur wertenden Unterscheidung zwischen Tierarten, die dem Menschen räumlich und emotional nahestanden, und solchen, zu denen er ein zunehmend distanzierteres Verhältnis pflegte?

Der menschliche Blick auf die Tiere und auf die Natur ist Gegenstand diverser geisteswissenschaftlicher Untersuchungen.<sup>4</sup> In der soziologischen Forschung und auch unter Historikern ist die These von einer prozesshaften Aufspaltung der menschlichen Haltung gegenüber Tieren in der Moderne präsent: Der Umgang mit Heimtieren als Tieren, die individualisiert wurden, gilt als modernes Phänomen, das sich in urbanen Räumen im Westen in den vergangenen 200 bis 300 Jahren von dem Umgang mit Nutztieren abgelöst hat. Es kam in der Frühen Neuzeit zu einer funktionalen Ausdifferenzierung der Beziehungen zwischen Menschen und Tieren: Bestimmte Tiere wurden von nun an nicht mehr genutzt und stattdessen zunehmend mit einem Repräsentationsstatus belegt.<sup>5</sup> Die Tierhaltung der frühen Neuzeit wird als Teil eines Zivilisationsprozesses des Menschen interpretiert. Diese Erzählung lässt sich in zahlreichen Studien zu

3 Vgl. etwa Anderson, *An Anthropological Perspective*, 2003, S. 393–418.

4 Die geschichtswissenschaftliche Forschung hat den Fächer breit geöffnet und den Wandel des Naturbegriffs in unterschiedlichen Lebens- und Wissensbereichen der Frühen Neuzeit aufgezeigt. Das Verhältnis des Menschen zu den Tieren ist dabei als Teilbereich dieses Forschungsfeldes verstanden worden und in den vergangenen drei Jahrzehnten Gegenstand von Studien unterschiedlichen Umfangs, diverser Disziplinen und Ansätze gewesen. Die Forschung spaltete sich auf in Umwelthistoriker, die ein dezidiertes Verhältnis von Menschen zu Natur betrachten, und in Historiker, die sich mitunter mit Mensch-Tier-Beziehungen und Grenzziehungen zwischen Mensch und Tier beschäftigen. Eine Zusammenführung beider Forschungsrichtungen ist jedoch denkbar. Vgl. u. a. Radkau/Uekötter, *Naturschutz*, 2003.

5 Vgl. Thomas, *Man and the Natural World*, 1983, S. 95–122.

Mensch-Tier-Verhältnissen nachweisen.<sup>6</sup> Der Verdienst von Thomas' Pionierarbeit liegt vor allem in seiner Anerkennung der Rolle der Tiere für die (englische) Vormoderne und in seinen breit angelegten Quellenstudien.

Für den französischen Raum fehlt bisher eine systematisch angelegte Erforschung der Quellen, in denen Haustiere eine Rolle spielen.<sup>7</sup> Louise Robbins, die diesem Thema für den Pariser Raum als Einzige immerhin recht nahe kommt, fokussiert in ihrer Studie zur Haltung exotischer Tiere in Paris vor allem deren Charakter als Kolonialwaren und deren Symbolik vor und in der Französischen Revolution.<sup>8</sup> Sie befasst sich nicht weitergehend mit der Bedeutung der Haustiere für jene weiblichen oder männlichen, jüngeren oder älteren Angehörigen der verschiedenen Stände, die diese Tiere in ihre Räume brachten.

Die vorliegende Studie untersucht nun, auf welche Weise die Beziehungen zwischen Menschen und Vögeln die gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen im 17. und im 18. Jahrhundert in Paris beeinflussten. So gilt es, den Einfluss der Vogelhaltung auf soziale Entwicklungsdynamiken sowohl in gelehrten Gruppen als auch auf weibliche, männliche Rollen und ihr Verhältnis zueinander, aufzudecken. Die Stubenvögel trugen zu einer Emotionalisierung und Moralisierung der sozialen Beziehungen bei, sowohl in den Verhältnissen zwischen Eltern und Kindern als auch in Freundschaften.

6 Vgl. Bellwald, *Tierliebe und Tiertod*, 2004, S. 245: Tierliebe habe sich erst richtig entwickelt, als einzelne Tiere in ihrer Eigenheit und ihrer Einmaligkeit wahrgenommen worden seien.

7 Diese Lücke hinsichtlich der Haustiere in der französischen Stadtgeschichte des 18. Jahrhunderts konstatiert schon Olivier Zeller, vgl. Zeller, *L'animal dans la ville*, 1997, S. 552–553: „Il s'agit d'étudier les associations entre les animaux ainsi mis en situation et le sexe, l'âge et l'état des personnes représentées.“

8 Robbins, *Elephant Slaves*, 2002.

## I.1 Die Haustierwerdung. Aufklärerische Deutungen

Deutungen bestimmter Tiere als Haustiere finden sich gehäuft in den Wissensordnungen und Fortschrittsdiskursen im 18. Jahrhundert. Die damaligen Versuche einer Neuordnung der Tierwelt sind der Wissenschaftsgeschichte gut bekannt: Carl Linné führte folgenreich zwei lateinische Termini zur Klassifizierung der Lebewesen ein: Genus und Spezies. In den Bibliotheken Europas war für gewöhnlich Buffons mehrbändige *Histoire naturelle* vertreten, in der sich anthropomorphe Beschreibungen von Tieren mit tradiertem Wissen und empirischen Erkenntnissen mischten.<sup>9</sup> Die zahlreichen naturgeschichtlichen Arbeiten dieser Zeit führten nicht nur zu einer vermehrten Beschäftigung mit dem Thema ‚Tier‘ in lesenden Gesellschaftskreisen, sondern ebenfalls zur Aufteilung der Tierwelt in menschnahe und andere Wesen.

Dies war Teil eines selbstreferentiellen Gesellschaftsentwurfs, für den sich im 18. Jahrhundert der Begriff ‚Aufklärung‘ verbreitete. Von Bestrebungen, eine bessere Welt zu schaffen, ist in den schriftlichen Quellen dieser Zeit vermehrt die Rede. Im Zentrum der in mehreren Ländern in etwa zeitgleich entwickelten Bildungsidee stand ein vernunftorientierter Zugang zu den Phänomenen der Erfahrungswelt.<sup>10</sup> Aufklärerische Philosophen, Juristen, Mediziner und andere Gelehrte waren auf Breitenwirksamkeit bedacht. Das Pendant zu dem zu erziehenden Volk bildeten sie selbst als schreibende Elite. Zur Selbstbeschreibung griffen sie auf Lichtmetaphern zurück, mit deren Hilfe sie sich von der als rückständig angesehenen Mehrheit abgrenzten.<sup>11</sup>

9 Vgl. Linné, *Systema naturae*, 1766–1768; Buffon, *Histoire naturelle*, 1749–1804.

10 Tschopp, *Popularisierung*, 2004, S. 469: „Kennzeichnend für die meisten Aufklärer ist denn auch ein ausgeprägter Bildungsoptimismus“, der auf „eine Autonomisierung und Versittlichung des Individuums und andererseits auf eine Erziehung des Einzelnen zu einem dem Gemeinwohl verpflichteten, soziablen Bürger“ abzielte. „Die Aufklärung“ wurde spätestens im 19. Jahrhundert zur Epochenbezeichnung. Zur Begriffsgeschichte von ‚Aufklärung‘ vgl. Stuke, *Aufklärung*, 1972.

11 „Les dix-neuf vingtièmes d’une nation sont condamnés à l’ignorance par leur état et leur imbecilité. L’autre vingtième est à présent très éclairé“, hielt Denis Diderot im Jahr 1774 fest.



Dieser gesellschaftliche Gegensatz von Aufklärung und Ignoranz sollte durch das aufgelöst werden, was viele von Diderots Zeitgenossen als ‚lumières‘ bezeichneten.<sup>12</sup> Die Aufklärung hatte also zwei Seiten: zum einen den Impetus zur „Popularisierung“ des Wissens<sup>13</sup> und zum anderen den Anspruch ihrer Vertreter auf Deutungshoheit.

Diese zwei Seiten finden sich auch in einem Topos in obrigkeitlichen Reglements im späten 18. Jahrhundert. Er besagte, Grausamkeit gegenüber Tieren führe zur Verrohung des oder der sie ausübenden Menschen. Dieses Argument richtete sich gegen solche Gesellschaftsschichten, deren Rohheit im alltäglichen Umgang mit Tieren nun als Mangel an Zivilisiertheit gedeutet wurde. Dabei ging es bei solchen Bewertungen nicht nur um das Tierleid, sondern auch um soziale Distinktions- oder Erziehungsbestrebungen, die von den höheren Schichten ausgingen: Die negative Deutung traf ärmere und als ‚populace‘ bezeichnete urbane Bevölkerungsschichten. So illustrierte beispielsweise William Hogarth in seiner Grafikserie *The Four Stages of Cruelty* (1751) die negativen Konsequenzen der Tierquälerei für die soziale Entwicklung des Menschen.<sup>14</sup> Der Protagonist der Bilderreihe, der Junge *Nero*, quält in der ersten Darstellung Hunde und Katzen. In den folgenden drei Stichen entpuppt sich dies als erster Schritt zu einer sich unausweichlich zuspitzenden Gewaltbereitschaft und -ausübung, die schließlich in den Mord an einer Frau mündet. Da als morali-

Diderot/Vernière, *Ceuvres*, 1963, S. 358. Übersetzung (JB): „19 Zwanzigstel einer Nation sind durch ihren Zustand und ihre Dummheit zur Unwissenheit verurteilt. Das andere Zwanzigstel ist gegenwärtig sehr erleuchtet.“

12 So auch bei Helvétius, *De l’homme*, 1776, S. 36. Je nach Autor wurde die Bedeutung des Gegensatzpaares anders interpretiert. Viele von ihnen verwiesen auf die Rohheit und den Aberglauben der weniger gebildeten Gesellschaftsschichten, betonten aber gleichzeitig ihren Glauben an die Erziehbarkeit und an die Möglichkeit des Fortschritts. Sie selbst definierten sie durch eigene Zivilisiertheit, mittels derer sie sich von den ungebildeten Schichten abgrenzten: die durch Literaturstudium, durch eigene Erfahrung und geselligen Austausch erworbene Bildung. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gab es Jacques Roger zufolge zwei Interpretationen des Begriffsfeldes von ‚lumière(s)‘: Einmal wies der Singular ‚lumière‘ darauf hin, dass die Erleuchtung von etwas ‚Absolutem‘ kam, also etwa von einem Gott. Im Plural verwies das Wort hingegen auf die Mehrung des menschlichen Wissens. Vgl. Roger, *La lumière*, 1968, S. 170.

13 Vgl. Tschopp, *Popularisierung*, 2004.

14 Vgl. Abbildungen u. a. in Hogarth, *Anecdotes*, 1833, S. 234–236.

sche Instruktion gedacht, wurde die Grafikserie auf billigem Papier gedruckt und war somit auch für diejenigen Schichten erschwinglich, bei denen Verrohung konstatiert oder befürchtet wurde.<sup>15</sup>

Immer mehr Schriften setzten sich Ende des 18. Jahrhunderts mit Tierquälerei als Phänomen auseinander und problematisierten es als unzivilisiert. Diese Deutung wurde zu einem Allgemeinplatz der sozialen Distinktion.<sup>16</sup> Philosophen und polizeiliche Reglements um 1800 machten Zivilisiertheit am Umgang mit Tieren fest. Die Vermutung, dass auch das Haustier ein Resultat dieses Denkens war, liegt nahe. Inwiefern diese Vermutung tatsächlich zutrifft, soll in diesem Buch näher untersucht werden.

Eine Geschichte der Stubenvögel und ihrer Bedeutung für die Aufklärung will aber mehr als nur eine Erweiterung gängiger Narrative zu dieser Epoche sein. In der Geschichtsforschung haben sich zwei Narrative herausgebildet: erstens die Annahme, dass es seit der Aufklärung zu einer fortschreitenden Sensibilisierung in den Mensch-Tier-Beziehungen gekommen sei, die einen progressiven Prozess in der Formung des modernen Menschen vorwegnehme. Georg Simmel entwarf bereits 1890 in seinem Werk *Über sociale Differenzierung* eine Erklärung für die Etablierung von Haustieren im Kontext einer Zivilisationsgeschichte der westlichen Neuzeit:

*Und es stimmt [...], dass die Haustierrassen uncivilisirter Völker viel mehr den Charakter gesonderter Species tragen als die bei Culturvölkern gehaltenen Varietäten; denn jene sind eben noch nicht auf den Standpunkt der Ausbildung gekommen, der bei längerer Zähmung die Verschiedenheiten der Abtheilungen vermindert, weil er die der Individuen vermehrt. Und hierin ist die Entwicklung der Thiere der ihrer Herren proportional [...]. Mit fortschreitender Cultur wächst die Differenzierung unter den Individuen und steigt die Annäherung an den fremden Stamm.<sup>17</sup>*

15 Hogarth, *Anecdotes*, 1833, S. 64–65.

16 Adolph Knigge unterwies seine Leser: „[D]er edle, der gerechte Mann martert kein lebendiges Wesen.“ Knigge, *Über den Umgang*, 1788, S. 294.

17 Simmel, *Über sociale Differenzierung*, 1989 [1892], S. 24.

Zunächst konstatiert Simmel eine zunehmende Individualisierung des Haustiers im Prozess der von ihm so bezeichneten ‚Kultivierung‘ aus einem ‚Naturzustand‘ heraus. Weiter parallelisiert er den Prozess der Haustierwerdung mit der zivilisatorischen Entwicklung menschlicher Gesellschaften.<sup>18</sup> Je höher der allgemeine Zivilisationsgrad einer Gesellschaft, desto ausgeprägter sei die Differenz zwischen dem individualisierten (Haus-)Tier und der gesamten Art.

In der historischen Forschung der letzten Jahrzehnte wird das Haustier zweitens als tendenziell modernes Phänomen dargestellt. Meistererzählungen attestieren ihm die Funktion, die mangelnde Naturnähe des urbanisierten, industrialisierten und vereinsamten Individuums der Moderne zu kompensieren. Als einer der ersten Historiker, die sich mit dem Mensch-Tier-Verhältnis dergestalt dezidiert und ausführlich befassten, geht Keith Thomas davon aus, dass ein vormodernes Naturbild mit magisch-mystischen Erklärungsmodellen von moderner Rationalisierung abgelöst worden sei. Er zeigt, dass sich im 17. und 18. Jahrhundert eine Kluft zwischen Mensch und Natur herausgebildet habe, die derartige Dichotomien des 19. und 20. Jahrhunderts vorbereitete. Zur Überbrückung dieser Spaltung dienten bestimmte Tiere, die dem Menschen nun besonders nahe rückten, vor allem die Haustiere.<sup>19</sup> Auch die jüngere ideengeschichtliche For-

18 Simmel, *Über soziale Differenzierung*, 1989 [1892], S. 24. Simmel konstruierte eine Hierarchie der Tiere als Spiegel zu derjenigen unter den Menschen.

19 Keith Thomas wie auch Karen Raber verorten die veränderte Mensch-Tier-Beziehung in der zunehmenden funktionalen Segmentierung frühneuzeitlicher Gesellschaften. Raber resümiert etwa, der Mensch habe durch die quantitativ gesteigerte und emotional unterfütterte Heimtierhaltung im 18. Jahrhundert den Verlust der Natur zu kompensieren versucht: „When men and women left the farm, and the farm turned into a waystation to the slaughterhouse, early modern England began to reinvent pet keeping as a replacement for the lost world of human/animal communion.“ Raber, *From Sheep to Meat*, 2007, S. 86. Das sechsbändige kulturhistorisch ausgerichtete, aber die Körperlichkeit der Tiere wenig beachtende Kompendium *A Cultural History of Animals* bietet einen Überblick über diverse Epochen der Tier(be) deutungen; vgl. der Band zur Frühen Neuzeit: Senior/Pohl-Rehl, *A Cultural History*, 2007. Ähnlich geht Louise Robbins in *Elephant Slaves and Pampered Parrots* vor. Sie zeigt, wie Nashörner, Affen, Elefanten, Papageien und Kanarienvögel im 18. Jahrhundert importiert wurden und in Zeitungen und Gedichten erschienen. Vgl. Robbins, *Elephant Slaves*, 2002, S. 156–185. Methodisch angelegt ist ihre Arbeit ebenso wie Thomas' *Man and the Natural World*, Eric Baratays *L'Eglise et l'animal* und auch Kathleen Ketes umfangreiches *The Beast in the Boudoir: Petkeeping in Nineteenth-Century Paris* als eine Geschichte des Wandels der Tierhaltung und des

schaft sieht bei Philosophen zu Beginn der Moderne eine veränderte Haltung gegenüber Tieren und verortet den Ursprung des Tierschutzes in der moralsoziologischen Philosophie.<sup>20</sup>

Mit der Etablierung des Tierschutzes im 19. Jahrhundert in Wissenschaft, Vereinen und in politischen Reglements beschäftigt sich die Geschichtswissenschaft insbesondere in den so genannten *Animal Studies*. An dieser Stelle mündet die These von der fortschreitenden Sensibilisierung des Menschen für das Tierwohl normativ in eine Forderung an die Gegenwart: Mit dem Ziel, Menschen und Tiere wieder zusammenzuführen, wird eine historisch-kritische Perspektive eingefordert. Die GeisteswissenschaftlerInnen sollen in dieser Sicht von ihrem Anthropozentrismus zurücktreten und fortan eine „posthumanistische“ Position einnehmen.<sup>21</sup> Manche Schriften der PionierInnen der *Animal Studies* tragen einen politisch-ethischen Subtext,<sup>22</sup> aber

Wandels der menschlichen Einstellungen gegenüber Tieren. Vgl. Kete, *The Beast*, 1994; Baratay, *Animaux domestiques*, 1996. Eine gelungene Kulturgeschichte zur Haltung gegenüber Tieren und von Tieren in London stellt Plumb, *The Georgian Menagerie*, 2015, dar.

20 Sichtbar wird die neue Einstellung etwa bei Immanuel Kant, der das moralische Gebot zur Unterlassung der Gewalt „in Ansehung der Tiere“ erließ, da die Tierquälerei zur Verrohung des Menschen beitrage. Ähnliches gilt für Jeremy Benthams als ‚epistemologische Wende‘ stilisierte Frage nach der tierischen Leidensfähigkeit („[T]he question is [...] Can they suffer?“), Bentham, *An Introduction*, 1828, S. 235, 236. Vgl. zur Tierschutzgeschichte unter anderen Weischedel, *Immanuel Kant*, 1977, S. 578. Zur Ideengeschichte siehe auch Ingensiep/Baranzke, *Das Tier*, 2008. Ingensiep arbeitet die Kontinuität der christlichen Begründung der menschlichen Dominanz durch den christlichen Herrschaftsauftrag (Genesis 1,28) heraus: An diese knüpfe der fortgeführte Ausschluss des Tieres aus der menschlichen Rechtsgemeinschaft bei Pufendorf an sowie Kants moralisches Gebot zur Unterlassung der Gewalt ‚in Ansehung der Tiere‘, da diese zur Verringerung der Menschlichkeit beitrage; Ingensiep, *Pflanzenseele, Tierseele*, 1995.

21 Vom angelsächsischen Raum ausgehend, wurden in den vergangenen Jahren zunehmend Forderungen nach Theorien, Methodik, Begriffen und mehr Empirie in den disziplinär kaum festgelegten *Animal Studies* laut, die tendenziell jede Form der Erforschung von Tieren in menschlichen Umwelten bezeichnen, sowie auch in den *Human-Animal-Studies*, die den Schwerpunkt auf den Beziehungsaspekt legen. Armstrong und Simmons fassen diese Richtungen zusammen: „What makes animal studies fresh and challenging is that its practitioners consider humans as animals amongst other animals, while refusing to do so from an exclusively or necessarily biological point of view.“ Armstrong/Simmons, *Bestiary*, 2007, hier S. 2.

22 Einige VertreterInnen verfolgen explizit das Ziel, Tieren zu mehr oder sogar teils dem Menschen äquivalenten Rechten zu verhelfen. Vgl. etwa Journal für Critical Animal Studies. <http://www.criticalanimalstudies.org/volume-11-issue-1-2013/>. Vgl. jüngst und zum Teil populärwissenschaftlich zum Thema Tierrechte: Sezgin, *Artgerecht*, 2014; Schmitz, *Tierethik*, 2014; Donaldson/Kymlicka, *Zoopolis*, 2013. Vgl. etwa Chimaira, *Human-animal studies*, 2011, S. 13.

längst nicht alle ForscherInnen in diesem Bereich verfolgen einen politischen Zweck; einige erstreben die Überwindung des anthropozentrischen Forschungsparadigmas.<sup>23</sup> Mit diesem Ziel verbindet sich ein Bündel an theoretisch-methodischen Herausforderungen: das epistemologische Problem der Einbeziehung von Tieren und die Infragestellung des menschlichen Subjekts; damit einhergehend eine Neubestimmung der Position des Menschen in den Wissenschaften und in der Interaktion mit seiner Umwelt, woraus ethische Ansprüche einer politischen und rechtlichen Aufwertung von Tieren abgeleitet werden können. Wie aber diese theoretischen Anliegen an eine ‚posthumanistische‘ Geschichte umgesetzt werden können, ist bisher eher selten in einer Verknüpfung von Theorie und Empirie eingelöst worden.

## I.2 Zugang zur gemeinsamen Geschichte von Menschen und Tieren

Das vorliegende Buch verfolgt daher auch ein methodisch-theoretisches Anliegen, das mit der aktuellen Konjunktur der Erforschung der Mensch-Tier-Beziehungen zusammenhängt.<sup>24</sup>

23 Dessen epistemische Herangehensweisen und Konzepte will man hinterfragen und anschließend eine neue Empirie entwerfen, indem Tiere in die Erforschung menschlicher Lebensweisen einbezogen werden. Die Forderungen nach einer posthumanistischen Forschung sind deutlich: „It is [...] a matter of locating the animal of animal studies and its challenge to humanist modes of reading, interpretation, and critical thought not just, out there, among the birds and beasts, but, in here’ as well, at the heart of this thing we call human“, brach Literaturwissenschaftler Cary Wolfe, *Human, All Too Human*, 2009, eine Lanze für eine posthumanistische Forschung am Beispiel des Tieres. Wolfe, *Human, all too human*, 2009, S. 572. Vgl. auch Roscher, *Where is the animal*, 2011; Krebber, *Tiere*, 2011 sowie Krüger/Steinbrecher, *Tierische (Ge-)Fährten*, 2011.

24 Sie steht in einem engen, aber selten ausgesprochenen Bezug zur heutigen Wissenschaftsgeschichte, die Fragen stellt wie: Wie kam das Paradigma in den empirischen Naturwissenschaften zustande, das von der starken physischen Menschenähnlichkeit bestimmter Tiere ausgeht? Vgl. hierzu Krähling/Mangelsdorf, *Speziesüberschreitende Kommunikations- und Beziehungsformen*, 2008. Das Verhältnis von Menschen zu Tieren erfreut sich seit einigen Jahren zudem wachsender medialer Aufmerksamkeit. Nicht zuletzt Jonathan Safran Foers Buch *Eating Animals* setzte 2009 eine medial unterstützte Welle der Empathie mit Tieren in Gang. Foer, *Eating Animals*, 2009.

Um eine Annäherung an das Thema Mensch-Tier-Beziehungen zu meistern, sind Zugänge hilfreich, die in den Geschichts- und Sozialwissenschaften bereits in anderen Zusammenhängen erprobt worden sind. So etwa lassen sich Mensch-Tier-Beziehungen historisch in ihren jeweiligen Semantiken beschreiben. Die semantische Perspektive geht auf sprachliche Muster ein. Sie beleuchtet menschliche Akteure, die sich aufgrund ihres Zusammenlebens mit Tieren als zivilisiert und aufgeklärt verstanden oder als solcherart erklärt wurden. Eine solche Perspektive auf das In-Beziehung-Treten von Menschen und Tieren macht es möglich, Aussagen über Dimensionen sozialen Handelns zu treffen und die Beziehungen hermeneutisch zu lesen: Deutungen, die dem betreffenden Tier einen bestimmten Status zuweisen, damit einhergehende Grenzziehungen oder -verschiebungen des historisch, kulturell und sozial als ‚menschlich‘ oder ‚tierisch‘ definierten, werden als Sinnzusammenhänge gelesen. Tiere erscheinen vorwiegend als mit Bedeutung belegte Dinge in existenten soziokulturellen Strukturen. Das heißt, die semantische Perspektive versteht sie als Metaphern.<sup>25</sup> Durch diese Ansätze treten allerdings

25 Als Kollektivsingular wird ‚das Tier‘ in Literatur- und Kulturwissenschaften als Spiegel des Menschen betrachtet. Vgl. u. a. Böhme u. a., *Tiere*, 2004. Dem zugrunde liegen Annahmen wie die des Ethnologen Claude Lévi-Strauss, der Tiere als totemische Zeichen begriff, die „gut zu denken“ seien. Vgl. Lévi-Strauss, *Le totémisme*, 1981, S. 116. Das Tier wird zur Projektionsfläche, mit deren Hilfe Menschen sich selbst verstehen und das Tier durch die ihm zugeschriebenen Eigenschaften als etwas Eigenes, oder als das Andere definieren. Es ist das Verdienst der Anthropologen, Mensch-Tier-Verhältnisse schon früh zu einer Kategorie gemacht zu haben, die ontologische Unterscheidungen dessen registriert, was in Gesellschaften als ‚menschlich‘ gilt oder galt. „Wer oder was ein Tier ist, bestimmt die Blickweise des Menschen auf sich selbst“, schreibt der Philosoph Ludger Schwarte und gibt damit die dominierende Stoßrichtung der historisch-anthropologisch orientierten kulturwissenschaftlichen Forschung der vergangenen Jahre wieder. Vgl. Schwarte, *Einführung: Animalität*, 2004, S. 214. Der Philosoph Giorgio Agamben stellt fest, dass es sich bei dem Kollektivsingular ‚Tier‘ um einen sozial ausgrenzenden Funktionsbegriff handle, der entscheide, wer oder was ‚Nicht-Mensch‘ sein soll. Die ontologische Grenzziehung zwischen Mensch und Tier sei dabei immer eine politisch motivierte Bestimmung von Machtverhältnissen. Agamben fordert dazu auf, Mensch-Tier-Unterscheidungen als sich wandelnde Zuschreibungen zu begreifen. In seinem Traktat beschreibt er die historisch wandelbaren Bestimmungsgrenzen des Menschlichen als „leeren Raum“, in dem es möglich sei, Identität und Alterität zu konstruieren. „In Wahrheit ist diese Zone wie jeder Ausnahmerraum völlig leer, und das wahrhaft Humane, das sich hier ereignen sollte, ist lediglich der Ort einer ständig erneuerten Erscheinung, in der die Zäsuren und ihre Zusammenfügung stets von neuem verortet und verschoben werden.“ Agamben, *Das Offene*, 2003, S. 47–48.

sowohl die materiell-physischen Spezifika unterschiedlicher Tiere als auch Mensch-Tier-Interaktionen in den Hintergrund. Der Zusammenhang zwischen soziokultureller Deutung und tierischer Körperlichkeit und Materialität wird kaum beachtet. Dies führt dazu, dass die Deutungen des Tier-Seins und die Geschichte des Zusammenlebens von Mensch und Tier monodirektional vom Menschen auszugehen scheinen. Bleibt das gesamte Spektrum der historischen Reaktionen von Menschen auf Tier-Verhalten von der Untersuchung ausgeschlossen, so wird die Historizität der Menschen des untersuchten Zeitraums reduziert auf seinen Wunsch, das Tier zu formen und zu dominieren. Außen vor bleibt die gemeinsame Geschichte. In der vorliegenden Arbeit ist zur Lösung dieser speziellen Herausforderung ein praxeologischer Ansatz gewählt worden, um neben den Deutungen die Interaktion von Menschen und Tieren sichtbar zu machen.

Um das Verhältnis zwischen den Menschen und den Sing- und Ziervögeln für die weitere Erforschung der Mensch-Tier-Beziehungen anschlussfähig zu machen, soll im Folgenden ein Modell entwickelt werden, das die Bedeutung der Mensch-Tier-Interaktionen für den sozialen Wandel vermittelt. Ein Modell, das die Beziehungen von Menschen und Tieren in ihrer Bedeutung für das menschliche Selbstverständnis sichtbar macht, ist in den großen Sozial- und Gesellschaftstheorien bisher nicht ausformuliert. Im Folgenden wird daher ein Konzept erläutert, das der Komplexität des Wandels sozialer Beziehungen gerecht wird und zudem die Tiere als integralen Bestandteil dieses Geschehens auffasst. Hierzu bedienen wir uns aus dem ‚Werkzeugkasten‘ der Gesellschaftstheorien.

Die im 20. Jahrhundert entstandenen Handlungstheorien stellen stets die Frage nach dem Grad der Autonomie des sozialen Akteurs hinsichtlich seiner Intentionalität, Verantwortung und Willensfreiheit. Soziales Handeln wird als ein intersubjektives Geschehen verstanden. Nach Max Webers Definition ist soziales Handeln subjektiv deutend am Verhalten anderer Menschen orientiert. Sowohl die sinnstiftende Deutung als auch das Verhalten, auf das die Deutung Bezug nimmt, versteht er als menschlich.<sup>26</sup>

26 Vgl. Weber, *Grundriß der Sozialökonomik*, 1922, §1.

In Auseinandersetzung mit Weber rekurren auch andere Gesellschaftstheorien auf diese für die Beschreibung menschlichen Handelns unverzichtbaren Kategorien. Im Fokus steht der verstehende Bezug des Individuums auf den Mitmenschen. Als bedeutsam für die Interpretation menschlichen Handelns gilt die Frage, ob das Individuum in seiner Bezogenheit intentional handelt oder auf welche Weise seine Handlungsmacht strukturiert und damit bereits graduell determiniert ist. Norbert Elias versteht Gesellschaft als ein strukturiertes Funktionsgeflecht. Beziehungen erscheinen als funktionale „Interdependenzen“ zwischen Menschen, die ihre Macht untereinander ausbalancieren und „kraft ihrer elementaren Ausgerichtetheit, ihrer Angewiesenheit aufeinander und ihrer Abhängigkeit voneinander auf verschiedenste Weise aneinander gebunden sind und demgemäß miteinander Interdependenzgeflechte oder Figurationen mit mehr oder weniger labilen Machtbalancen verschiedenster Art bilden.“<sup>27</sup> Auch die Soziologen Pierre Bourdieu und Anthony Giddens verorten das Individuum inmitten von Strukturen, die sich im praktischen Handeln Geltung verschaffen und perpetuieren.<sup>28</sup>

Andere Theoretiker fokussieren stärker das Moment kultureller Deutung. Den Handlungstheorien des so genannten symbolischen Interaktionismus zufolge wird Bedeutung von sozialen Objekten, Situationen oder Beziehungen in einem symbolisch vermittelten Prozess der Interaktion hervorgebracht. Das Symbol wird in der Handlung gezeigt und tradiert, beispielsweise in einem Ritual.<sup>29</sup> Neben den genannten Handlungstheorien hat in den vergangenen Jahren auch die Diskursanalyse das Individuum und seine Handlungsmacht grundlegend infrage gestellt. Ihr zufolge ist das Individuum in einen Komplex aus „Sagbarem“ eingebettet, das seine Interpretationen und

27 Elias, *Was ist Soziologie*, 1971, S. 15.

28 So besitzen „soziale Systeme“ laut Giddens „sowohl ermöglichende (‘enabling’) als auch einschränkende (‘constraining’) Qualitäten“. Giddens, *Die Konstitution der Gesellschaft*, 1988 [1984], S. 215; Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, 1982, S. 174–175.

29 Soeffner/Fücker, *Symbolische Formung*, 2010, S. 10.



sein Verhalten bestimmt.<sup>30</sup> Michel Foucault hat gezeigt, dass das Individuum in der Frühen Neuzeit und insbesondere seit Beginn der Moderne von diversen Disziplinierungs- und Machtmechanismen in seiner Handlungsfreiheit eingeschränkt wurde.<sup>31</sup> Gleichzeitig hat er deutlich gemacht, dass es zu untersuchen gelte, inwiefern das Individuum erst durch Diskurse und Techniken zum Subjekt gemacht wird oder sich selbst zum Subjekt erklärt.<sup>32</sup>

Einen Ausweg aus der Sackgasse der Handlungs(un)fähigkeit des Individuums zwischen Struktur und Intentionalität haben also zahlreiche SozialtheoretikerInnen und HistorikerInnen gesucht. Tiere, sofern man sie ontologisch von dem ‚Humanen‘ unterscheidet, scheinen sich dieser anthropologischen Perspektivierung des Handelns zu entziehen beziehungsweise dafür irrelevant zu sein. Treten nun aber Tiere in bestimmten sozialen Kontexten historisch gehäuft auf und werden sie in den Quellen gewissermaßen als Akteure sichtbar, so kann nach der Art ihrer Beteiligung an den historischen Prozessen und Akten gefragt werden.

Wie erläutert, wird Tieren vereinzelt bereits ein eigener Stellenwert in der Geschichte zugeschrieben. Sie werden als soziale und geschichtliche Wesen häufig im Kontext der Anthropologie und der *postcolonial studies* berücksichtigt, die jene Ansätze problematisieren, denen zufolge nur Angehörige sprachlich-schriftlich manifest werdender Kulturen als historische Subjekte zu verstehen sind. Gewissermaßen in Anschluss daran kritisieren die (*human*) *animal studies*, dass Tiere aus dem Prozess der Zeichendeutung völlig ausgeschlossen würden.<sup>33</sup> Eine derartige ontologische Unterscheidung zwischen Tier und Mensch hat beispielsweise der Psychoanalytiker Jacques Lacan vertreten: Während Menschen den Prozess des Zeichensetzens kontrollieren könnten, so behauptete er, seien Tiere lediglich fähig, Zei-

30 Vgl. exemplarisch: Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, 2009; Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, 1974 [1966].

31 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 1977.

32 Foucault, *Le Gouvernement de soi*, 2008.

33 Vgl. hierzu auch die Synopse in Krüger/Steinbrecher/Wischermann, *Animate History*, 2014, S. II.

chen zu erzeugen.<sup>34</sup> Während nun dekonstruktivistische Theoretiker wie Gilles Deleuze und Félix Guattari diese grundlegende Differenz schreibend verschwimmen lassen wollen,<sup>35</sup> favorisieren die Historikerin Susan Pearson und die Anthropologin Mary Weismantel die Figur des Totemismus. Sie fassen die Verschmelzung von Mensch und Tier im Totem nicht als Illusion auf, sondern sehen dahinter sozioökonomische Realitäten. Sie fordern eine Zusammenführung von Symbolik und Interaktion in der Analyse historischer Mensch-Tier-Beziehungen.<sup>36</sup> Wie aber kann dies operationalisiert werden?

Jüngere Konzepte von ‚agency‘ relativieren den Status menschlicher Handlungsmacht. Ansätze, wie sie auch in den *material studies* ausgearbeitet werden, definieren zu diesem Zweck den Begriff der ‚Praktiken‘. Sie verstehen sie als repetitive Arten des Vollführens von zweckgerichteten Handlungsreihen.<sup>37</sup> Die Praktiken gehen der bewussten Deutung voraus: Das Individuum weiß zwar, warum es etwas tut, aber es hat bestimmte Handlungen ritualisiert oder internalisiert und hinterfragt sie nicht. Die Untersuchung von Praktiken lehnt sich bisweilen an ethnomethodologische Vorgehensweisen an. Das Tun und alle beteiligten Elemente werden zunächst beobachtet: Ohne vorhergehende Einstufung der Aktivitäten der an einer Situation Beteiligten wird deren Verhalten möglichst multiperspektivisch beschrieben. So lässt sich Handlungsmacht auch als wechselseitige Wirkmächtigkeit deuten.

34 Vgl. Lacan, *Das Seminar*, 1990, u. a. S. 162–163.

35 Vgl. Deleuze/Guattari, *A Thousand Plateaux*, 1987.

36 Vgl. Pearson/Weismantel, *Gibt es das Tier*, 2010, S. 383–386. Pearson und Weismantel ordnen ‚Haustieren‘ eine marginale Rolle zu, indem sie diese den ‚Arbeitstieren‘ gegenüberstellen. Sie schlagen vor, lediglich diejenigen Tiere zu untersuchen, die ökonomisch relevant gewesen seien. Mit diesem marxistischen Argument begründen sie, warum Tiere aus ihrer Sicht überhaupt als geschichtlich soziale Wesen gelten können. Sie schlagen eine Einordnung der Tiere entsprechend der sozialhistorischen Kategorie der Klasse – nämlich Tiere als Teil von Produktionsverhältnissen – als Ersatz für die Kategorie des ‚Subjekts‘ vor. Pearson/Weismantel, *Gibt es das Tier*, 2010, S. 399.

37 Handlungsreihen werden als soziokulturelle Praktiken während ihrer Ausführung mit Bedeutung versehen. Vgl. Reckwitz, *Grundelemente*, 2003, S. 290; Hörning/Reuter, *Doing Material Culture*, 2008, hier S. 10.

Diese Auffassung ist in der Wissenschafts- und Techniksoziologie verbreitet. So interessieren sich Bruno Latour und Donna Haraway für nicht-menschliche Wirkkräfte in bis dahin als rein menschlich und intentional verstandenen Settings. Dabei tritt an die Stelle des Begriffs des Handelns das Konzept der ‚agency‘. Das heißt, dass die Intentionalität der Akteure in den untersuchten Zusammenhängen für die Deutungsmacht ihres Tuns zunächst einmal nur eine untergeordnete Rolle spielt. Es geht also darum, inwiefern bestimmte Akteure von anderen Einheiten (‚Entitäten‘) zum Handeln gebracht werden, die in einem Netz gegenseitiger Bedingtheit Effekte hervorbringen. Das können nichtmenschliche Wesen sein, also Lebewesen wie Bakterien und Muscheln, oder Artefakte wie Türen, Hotelschlüssel oder Maschinen, die aufgrund ihrer Anwesenheit, Materialität und ihrer Eigenschaften eine Wirkung auf menschliches Tun haben. Ob diese Entitäten in diesen bestimmten Momenten oder wie in der von Donna Haraway beschriebenen Mensch-Hund-Beziehung erst über einen langen Zeitraum Relevanz erlangen, hängt von der Veränderung ab, die sie in Konflikten oder in ‚Kohabitation‘ mit dem Menschen hervorrufen.<sup>38</sup>

Diese Methode hat jedoch den Nachteil, dass sie die menschliche Deutung und die Wirkung tierischer Aktivität nicht zusammenführt. Vielmehr müssten in einem neuen Modell Deutungen als konstitutiv für Zuschreibungen von Handlungsmacht und die damit zusammenhängenden Interaktionen konzeptualisiert werden.

Dass die Präsenz beziehungsweise die Aktivitäten von Tieren zu einem Wandel der Deutung menschlichen Handelns beitragen können, wurde postuliert. Um diese Erkenntnis jedoch für die Forschung fruchtbar zu machen und die Mensch-Tier-Beziehungen genauer zu untersuchen, gilt es zunächst einmal die Formen dieses In-Beziehung-Tretens besser zu verstehen. Bruno Latours Verständnis der ‚Aktan-

38 Donna Haraway hat die Geschichte der Hundehaltung in ihrem *Companion Species Manifesto* als „ko-konstitutive Geschichte“ bezeichnet: eine Entwicklung des Menschen, die zusammen mit der Hundezucht und -dressur stattfand und von dieser beeinflusst wurde. Haraway, *The Companion Species Manifesto*, 2009, S. 3.

ten, jener Lebewesen mit Wirkungsmacht in einem Netzwerk,<sup>39</sup> ist zwar nicht insgesamt in Zweifel zu ziehen. Im Detail muss jedoch festgestellt werden, dass seine Theorie der Beeinflussung menschlichen Handelns durch die Materialität von Artefakten zu wenig differenziert und zu eng erscheint. Untersucht man Praktiken des menschlichen Umgangs mit Tieren und die Folgen solcher Interaktionen für die Selbstdeutung der betreffenden Menschen, gilt es zunächst einmal festzustellen, inwiefern die beteiligten Tiere aufgrund ihrer materiellen und ihrer symbolischen Spezifik in solchen Situationen in das menschliche Tun und dessen Sinnstiftung eingebunden waren. Anstatt allein nach der tierischen situativen Agency zu fragen, muss es vielmehr um die kulturellen und sozialen Attributionen von Handlungsfähigkeit gehen und um die Frage, inwiefern diese spezielle Form der Handlungsfähigkeit in Interaktionen entstanden ist.

Die Untersuchung von Tier-Mensch-Interaktionen als relationale Geschichte erscheint hier als gangbarer Weg. Ein an Relationen orientierter Ansatz bedeutet, dass sich in dem Prozess einer Vergesellschaftung die Beteiligten jeweils durch ihren Bezug aufeinander, in Abgrenzung von und im Vergleich miteinander verstehen lassen.<sup>40</sup> Das Konstrukt von ontologischen Differenzierungen, etwa die Unterscheidung zwischen Mensch und Tier, kann durch eine relationale Perspektive operationalisiert werden: Dementsprechend kommen Deutungen immer nur im Wechselspiel mit einem Gegenüber, in einer Beziehung also, zustande. Die Handlungsfähigkeit wird relational, in wechselseitigem Bezug konstituiert. Sie wird hier aber anders als in den genannten sozialtheoretischen Angeboten als Zuschreibung verstanden, die das Gegenüber erst hervorbringt. Subjekt und Objekt werden dadurch neu verortet.

<sup>39</sup> Zur Definition des ‚Akteurs‘ vgl. u. a. Latour, *Die Hoffnung der Pandora*, 2009, S. 148.

<sup>40</sup> Auf die Globalgeschichte bezogen formuliert Angelika Epple das Anliegen einer relationalen Geschichte so: „Vorstellungen von einem in sich geschlossenen Raum werden in einer Geschichte der Relationen ebenso obsolet wie die Vorstellung, Individual- oder Kollektivakteure könnten aus sich selbst heraus verstanden werden.“ Epple, *Globale Mikrogeschichte*, 2012, S. 38.

Ein so ausgerichteter Fokus kann auch einen Mehrwert für die Untersuchung von Intersubjektivität bringen. Denn unser Sprechen über Interaktionen zwischen Menschen und Tieren offenbart besonders deutlich, wie die Zuweisung von Akteurstatus und Handlungsfähigkeit funktioniert. Ein solches Modell relationaler Handlungsattribution stellt nämlich die weitgehende Gleichsetzung von menschlicher Handlungsmacht und Subjektivität infrage und eröffnet so die Möglichkeit einer neuen Herangehensweise. Statt eines Posthumanismus kann somit eine methodische Relationalisierung der Position des Menschen angestrebt werden.

Anstatt das Zusammenleben des Menschen mit Tieren auf seine vorgeblich ausschließlich zwischenmenschliche Relevanz zu reduzieren, befasst sich diese Arbeit auch mit der Frage, wie Tiere historisch als Realitäten in frühneuzeitlichen Lebenswelten präsent waren. Dies bedeutet, die menschliche Interpretationsmacht zwar anzuerkennen, daneben aber auch andere Formen des Agierens in der Geschichte gelten zu lassen. Man könnte man das Zusammenleben von Menschen und Tieren als ko-konstitutiv auffassen: Das heißt, dass sich die Geschichte der Menschen und der Tiere nicht getrennt voneinander schreiben lässt, da beide Lebensformen neben- und miteinander existierten und sich trotz der Deutungshoheit des Menschen auf vielfältige Weise *wechselseitig* affizierten.

Die in der Vergangenheit entwickelten Theorien zum Mensch-Tier-Verhältnis – das Konzept des „*bon à penser*“ der Anthropologie,<sup>41</sup> das „*being human with [other beings; JB]*“ der *postcolonial studies*<sup>42</sup> und das „*becoming [human] with [other beings; JB]*“ der *animal studies*<sup>43</sup> – werden damit zu einer neuen Synthese zusammengezogen: So entstehen neue menschliche Selbstbilder durch die Deutung der tierischen Realität, durch das Zusammenleben mit Tieren und durch das Bewusstsein der Realität des tierischen Gegenübers. So wurden die Tiere in der Vorstellungswelt und der Alltagspraxis der Aufklärung zu

41 Siehe oben: Lévi-Strauss, *le totemisme*, 1981, S. 116.

42 Hier ist Chakrabarty anzuführen, der über ein Menschsein, das andere Realitäten neben sich akzeptiert, spricht: Chakrabarty, *Provincializing Europe*, 2000, S. 16.

43 Haraway, *The Companion Species Manifesto*, 2009, S. 3.

Agenten, das heißt, zu wirkmächtigen Lebewesen, denen Handlungsfähigkeit zugeschrieben wurde.

In dieser Arbeit werden Mensch und Tier einerseits als mögliche gemeinsame soziale Realität betrachtet. Andererseits geht es um die unterschiedlichen Lebenswelten im frühneuzeitlichen Paris, in denen solche gemeinsamen Realitäten gedacht und praktiziert wurden. Das In-Beziehung-Setzen des Menschen zu den Tieren bedeutet, ihn auf einer Landkarte der Handlungsattributionen historisch zu verorten. Im Prozess des In-Beziehung-Tretens wurde Handlungsfähigkeit attribuiert: Dabei handelt es sich um eine im Kontext der symbolischen und der sozialen Interaktion sowohl dem Menschen als auch den Tieren zugeschriebene Befähigung. Eine solche dezentrale Multiperspektivierung zeigt sich als nicht wahllos relativistisch, sondern gestattet es, Konzepte menschlicher Handlungsmacht und historischer Subjektivität erheblich zu erweitern. In dem vorliegenden Buch wird die Selbstvergewisserung von Menschen über die Beziehungen zu ihren Vögeln im 17. und 18. Jahrhundert untersucht. Als Hilfestellung dient dieses Modell, das Gesellschaft als Resultat von gedeuteter Interaktion sieht, in der sich die Agierenden in Relation zueinander als ebensolche interpretieren.

Stellt man die Beziehungen Mensch-Tier in den Mittelpunkt, so ist zugleich klar, dass aufgrund menschengemachter Artefakte notgedrungen anthropozentrisch vorgegangen wird.<sup>44</sup> Dieses Dilemma soll hier methodisch mittels eines multiperspektivischen Prinzips umgangen werden.<sup>45</sup> Dies bedeutet, ein umfassendes Spektrum an Quellen heranzuziehen.

44 Zur unauflöslich anthropozentrischen Perspektive siehe oben: Wolfe, *Human, all too human*, 2009.

45 Das Konzept der Multiperspektivität geht von der Annahme aus, dass eine objektive Darstellung in der Historiographie nicht möglich ist, weil jede Aussage ihrerseits bereits ein Konstrukt ist. Es kombiniert daher mehrere Quellen, um dem Dilemma bis zu einem gewissen Grad zu entgehen. Vgl. etwa Fulbrook, *Historical Theory*, 2002, S. 188. Zugleich kann es nicht das Ziel einer multiperspektivisch angelegten, grundsätzlich auf die Wahrheiten des intersubjektiv Sag- und Machbaren und diskursiv Erzeugten ausgerichteten Studie wie der vorliegenden sein, ‚Objektivität‘ im Sinne einer überzeitlichen Wahrheit zu erreichen. Vielmehr erscheint es einleuchtend, die Multiperspektivität sowohl methodisch als auch aus dem historischen Gegenstand heraus zu begründen.

Wer sich mit der Vormoderne beschäftigt, findet Vögel breit gestreut, teils gehäuft, teils vereinzelt, in Archiven, Museen und Bibliotheken. Angesichts des divergenten Quellenmaterials scheint eine Synthese schwierig, eine einzige methodische Herangehensweise kaum möglich.<sup>46</sup> Die Heterogenität (Schriftstücke, Bilder, Artefakte) des Materials macht sich das vorliegende Buch zunutze, indem es sowohl Vorstellungen als auch Praktiken von VogelhalterInnen untersucht. Mit dieser doppelten Perspektive öffnet sich der Blick für das Wechselspiel zwischen Deutung und Handeln.<sup>47</sup>

Für diese Herangehensweise spricht methodisch einiges: Der kulturalistische Ansatz, Kultur allein als Text zu begreifen, ist vielfach hinterfragt worden.<sup>48</sup> Die Kritik lautete, dass diese Vorgehensweise vorwiegend statische Strukturen und nicht Prozesse beachte und die Symbolstrukturen zu Lasten der Handlungsformen betone. PraxeologInnen fordern deshalb, vor allem herauszuarbeiten, wie sich Deutungsmuster und Lebensweisen wechselseitig beeinflussten. Deswegen setzt sich die Praxeologie auch mit der Diskursanalyse auseinander.<sup>49</sup> Die Anhänger der ‚Theorie sozialer Praktiken‘ oder des ‚practice turn‘ schließen sich der konstruktivistischen Perspektive weitgehend an.<sup>50</sup> Sie fragen nach den in Praktiken eingebetteten kulturellen und sozialen Bedeutungen, dem ihnen innewohnenden Wissen und den mit ihnen einhergehenden Handlungsspielräumen. Da sie Kultur als Praxis auffassen, interessieren sie sich für die konkre-

46 Ein Quellenkorpus, das ebenfalls mögliche Herangehensweisen an die Tiergeschichte zeigt, findet sich bei Steinbrecher/Kugler/Wischermann, *Literarische und historische Quellen*, 2017.

47 Vgl. Breittrück, *Zwischen Fähigkeiten und Fertigkeiten*, 2015, S. 124–125.

48 Vgl. Hörning/Reuter, *Doing Material Culture*, 2008, S. 112.

49 Der Diskursanalyse geht es darum, Wissen und Wirklichkeit als nicht natürlicherweise gegeben zu betrachten, sondern als Ergebnis von sozialen und kulturellen textuellen Konstruktionsprozessen, vgl. u. a. Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, 2009, S. 19; zum Überblick vgl. Bachmann-Medick, *Cultural turns*, 2009.

50 So bezeichnet Reckwitz die Praxistheorie durchaus als Teil einer kultur- und sozialkonstruktivistischen Perspektive, grenzt sich aber zugleich von dieser ab. Vgl. Reckwitz, *Grundelemente*, 2003, S. 287.

ten Lebensvollzüge des Alltags, wobei sich der Blick vor allem auf die Genese und die Umsetzung der Praktiken richtet.<sup>51</sup>

Die in diesem Buch dargestellte(n) Geschichte(n) zeigen, dass Vögel aufgrund ihrer symbolischen Bedeutungen und ihrer menschlich interpretierten körperlichen Fähigkeiten sehr gut geeignet waren, den Wandel der Pariser Gesellschaft im 17. und 18. Jahrhundert zu begleiten.

Eine dritte Perspektive soll hinzugefügt werden, die sich an Semantiken und Praktiken anschließt: Sie nähert sich dem Gegenstand aus Sicht sozialer Regelsysteme, v.a. sozialer Normen und rechtlicher Reglements. Wie wurde das Zusammenleben von Menschen und Vögeln geregelt beziehungsweise bedurfte es überhaupt der Normierung?

Eine Methodenkombination aus den drei Perspektiven Semantik, Praxis und Normen soll bei der Bewertung der zahlreichen vormodernen Zeugnisse helfen, die Informationen über den Umgang mit Tieren liefern. Eine solche Kombination stellt zugleich einen Testfall dar, inwieweit ein Modell zur Erklärung sozialen Wandels mit Tieren gefunden werden kann. Im Fazit wird von dieser Frage noch die Rede sein.

### I.3 Untersuchungszeitraum und Quellenbestände

Auf der Basis der Quellen, die einen Eindruck von den damals üblichen Praktiken und Vorstellungen vermitteln, wirft dieses Buch Schlaglichter auf das Leben in Paris und die Interaktionen, die zwischen Menschen und Stubenvögeln stattfanden. Wo beginnt der Weg durch die Quellen?

Räumlich konzentriert sich die Untersuchung auf Paris. Daher werden Texte, Bilder und Artefakte untersucht, die von Menschen in dieser Stadt verwendet oder kreiert, beeinflusst oder rezipiert wurden. Die Untersuchung beschäftigt sich mit dem Zeitraum zwischen dem

51 Zu den Anfängen des ‚practice turns‘ vgl. Schatzki/Knorr-Cetina/Savigny, *The Practice Turn*, 2001; Schatzki, *The Practice Turn*, 2005.



frühen 17. Jahrhundert und der Zeit um 1800. Im Zentrum steht das 18. Jahrhundert. Den Rahmen bildet zunächst das Ancien Régime. In diesem Zeitraum von rund 200 Jahren zeigt sich ein Wandel sowohl der Herrschafts- und Bevölkerungsstrukturen als auch der Mensch-Tier-Beziehungen. Ausgerichtet wird die Untersuchung in weiten Teilen auf die Aufklärung als Zeitraum kulturellen und sozialen Wandels, der in der französischen Metropole Paris ein Zentrum hatte. Sie stützt sich auf schriftliche und bildliche Darstellungen, die explizit den Stubenvögeln gewidmet sind, und auf Artefakte aus dem Umfeld der Vogelhaltung. So wurde im frühen 17. Jahrhundert der Vogelhandel reger und internationaler und auch die Zahl der juristischen Dokumente, die sich mit dem Thema befassten, nahm zu. Der Fokus auf dem 18. Jahrhundert hat im Übrigen damit zu tun, dass damals umfangreiche und stark rezipierte Vogelhaltungstraktate erschienen und Musikinstrumente zur Dressur dieser Tiere entwickelt wurden.

Erwartungsgemäß sind die verwendeten Quellen unterschiedlicher Provenienz. Aus den französischen Nationalarchiven stammen die Nachlasslisten von Vogelhändlern, Instrumentenherstellern und von vereinzelt privaten Vogelhaltern und -halterinnen.<sup>52</sup> Die Dokumente zum Vogelhandel stammen zu großen Teilen ebenfalls aus den Nationalarchiven, aber auch aus den Stadt- und aus den Polizeiarchiven von Paris. Die gedruckten Quellen, etwa Ratgeber und naturgeschichtliche Literatur, Zeitungen, Zeitschriften und Flugblätter, aber auch die Briefkollektionen befinden sich in der Nationalbibliothek in Paris. Aus den Beständen mehrerer französischer Kunstmuseen stammen die auch digital zugänglichen Gemälde und Druckgrafiken. Die scheinbar unbegrenzte Anzahl an bildlichen Vogeldarstellungen, die in der Frühen Neuzeit entstanden, hat es notwendig gemacht, ein größeres Korpus zusammenzustellen und von quantitativen zu qualitativen Fragestellungen fortzuschreiten. In das Quellenkorpus wurden schließlich auch historische Vogelkäfige und Musikinstrumente einbezogen. Diese Artefakte habe ich auf Versteigerungen und in Versteigerungskatalogen sowie in den Beständen des Musik-

52 Diese ‚inventaires après décès‘ werden im Folgenden Nachlassinventare genannt.

museums in Paris gefunden. Diese zahlreichen Zeugnisse vermitteln einen perspektivisch breit gefächerten Eindruck von den Beziehungen von Pariserinnen und Parisern und ihrem Federvieh im Zeitalter der Aufklärung.

Das Buch gliedert sich in vier analytische Kapitel, die zugleich chronologisch aufeinander aufbauen. Da sie sich jeweils mit einem bestimmten Thema befassen, sind sie auch separat rezipierbar. Zunächst werden die gesellschaftlichen Bedingungen erörtert, unter denen Vögel gehandelt wurden. Es wird gezeigt, wie Vögel Repräsentations- und Sammelobjekte unterschiedlicher sozialer Gruppen wurden (II). Im nächsten Kapitel geht es um die räumliche Aneignung von Vögeln und die Entstehung der Privatsphäre (III). Sodann wird erläutert, wie Vögel an Erziehungspraktiken teilhatten (IV). Im letzten Kapitel wird gezeigt, dass sich die Haltung von Vögeln speziell auch als eine Geschichte der Frauen interpretieren lässt (V).



## II Die Vögel der Gesellschaft. Sozialgeschichtliche Aspekte der frühneuzeitlichen Vogelhaltung

Das Paris der Aufklärung war bevölkert von Vögeln und anderen Tieren, die in der (menschlichen) Gesellschaft lebten. Vögel wurden auf Vogelmärkten gehandelt, in Häusern gehalten, gezüchtet, getauscht, verschenkt. Ihre Haltung konnte das soziale und kulturelle Kapital der betreffenden Person beeinflussen.<sup>53</sup> In diesem Kapitel werden begriffliche, ökonomische und gesellschaftliche Aspekte der Vogelhaltung behandelt.

Zunächst wird geklärt, welche Worte und Begriffe Vögel als Haustiere definierten und sie von anderen Tieren unterschieden. Sodann wird die Geschichte des Vogelmarkts in Paris anhand der administrativen Dokumente der Vogelhändlergilde nachvollzogen. Im dritten Teil geht es mithilfe notarieller Inventarlisten um die Präsenz und den Preis der Stubenvögel und ein paar soziale Rollen im Vogelbesitz.

### II.1 Die Begriffe von den Stubenvögeln

Frühneuzeitliche Städte beherbergten zahlreiche kleinere Tiere wie Geflügel, Schweine, Katzen und Hunde, die teils frei herumliefen.<sup>54</sup> Auch wurden Pferde, Äffchen, Frettchen und Eichhörnchen gehalten.<sup>55</sup> Die sprachliche Einordnung von bestimmten Tieren als Haustiere spielte eine Rolle für die Art und Weise des Umgangs mit ihnen. Im

53 Die Präsentation insbesondere exotischer Vögel und anderer Tiere in Menagerien, Naturalienkammern und auf Gemälden diente damals dazu, „Reichtum, Zugehörigkeit zur herrschenden Klasse und Zugriff auf kulturelle wie natürliche Ressourcen“ zur Schau zu stellen. Förschler, *Blickende Tiere*, 2013, S. 57.

54 Vgl. Ruppel/Steinbrecher, *Die Natur*, 2009, S. 47.

55 Keith Thomas geht davon aus, dass diese als soziales Kapital mit einem Verzehrstabu belegt wurden. Vgl. Thomas, *Man and the Natural World*, 1983, S. 53. Für Tierhaltung in deutschsprachigen Städten siehe: Kaufmann, *Über Thierliebhaberei*, 1884; Wacha, *Tiere und Tierhaltung*, 1997; Giese, *Gebell im Kloster Tegernsee*, 2010; für Großbritannien: Walker-Meikle, *Medieval Pets*, 2012; Yapp, *Birds in Captivity*, 1982.

Folgenden wird der Begriffsgeschichte des Haustiers und des Stubenvogels nachgegangen. Betrachtet werden sowohl die Wortfelder ‚Haus‘ und ‚Haustier‘, ‚ménage‘ und ‚animal domestique‘ im Allgemeinen als auch diejenigen Begriffe, die verwendet wurden, um die in Käfigen gehaltenen Stubenvögel im Besonderen zu bezeichnen.

Frühneuzeitliche theologische Schriften unterschieden zwei Gruppen von Tieren: wilde und domestizierte Tiere. Dies resultierte aus einer gottgegebenen Dominanz des Menschen über die Tiere. Gott hat laut aktueller Einheitsübersetzung der Genesis (Altes Testament) dem Menschen die Tierwelt zur Nutzung unterstellt und anvertraut.<sup>56</sup> In ihren Schriften, in denen es auch um die Tiere und ihre Habitate ging, wiesen der Augustiner Jean-François Senault 1647 und Noël-Antoine La Pluche 1732 darauf hin, dass so genannte Ungeheuer und gefährliche Tiere weit weg vom Menschen, beispielsweise im Ozean, leben, während sich die für die Bejagung durch den Menschen tauglichen Tiere in dessen Nähe aufhalten. Die Tiere passen sich damit in die Standesgesellschaft ein: Sie haben demnach einen Nutzwert im göttlichen Plan. Haustiere leben mit dem Menschen zusammen in Städten. Offensichtlich ist in diesem Zusammenhang, dass es sich um eine anthropozentrische Perspektive handelte,<sup>57</sup> die städtische Domestikation von Wildheit hierarchisch trennte.

Solche theologischen Abhandlungen brachten einflussreiche Normen zum Umgang mit Tieren und Umwelt hervor und differenzierten die Tierwelt aus. Dabei handelte es sich häufig um Legitimationsdiskurse, da etwa die Zuweisung von Jagdprivilegien an den Adel einer

56 La Pluche, *Le Spectacle de la Nature*, 1739, S. 340; Senault, *L'homme criminel*, 1647, S. 710; vgl. Baratay, *L'église et l'animal*, 1996, S. 86; Genesis 1,26: „Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land“ und Genesis 1,28: „Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch, füllt die Erde und unterwerft sie und waltet über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die auf der Erde kriechen!“; in: Universität Innsbruck, *Die Bibel*, 2009.

57 Laut Baratay handelt es sich um eine „anthropozentrisch-finalistische“ Perspektive, also eine an den Zwecken der Menschheit ausgerichtete Deutung. Baratay, *L'église et l'animal*, 1996, S. 101.

Begründung bedurfte. Die ständische Ordnung wurde aus klerikaler Perspektive als gottgegeben betrachtet und so galt auch, dass den oberen Ständen die Herrschaft über die wilden und die domestizierten Tiere zukam.

Darauf wurde auch in Ratgebern zur Gutswirtschaft regelmäßig hingewiesen.<sup>58</sup> Die Falknerei als Teil der Jagd und die Haltung von Tauben in separaten Taubenhäusern waren dem weltlichen Adel vorbehalten.<sup>59</sup> Diese Privilegien waren in der Praxis jedoch nicht absolut. Zum einen versuchten Teile des französischen Klerus, den Umgang Adliger mit den Tieren zu reglementieren.<sup>60</sup> Der Abbé Jean Baptiste Thiers gehörte zu denjenigen, die die Jagdpraktiken mit Verweis auf die Grausamkeit gegenüber den Tieren und auf die Rücksichtslosigkeit, die sie Bauern gegenüber darstellten, beschränken wollten.<sup>61</sup> Zum anderen gab es für den Besitz von Tauben rechtliche Regelungen,

58 Der Mensch habe laut Louis Liger das Recht, zu seinem Nutzen alle möglichen Tiere einzuhegen: „[N]ous avons vu jusqu'ici les animaux dans leur liberté naturelle habiter les forêts, les campagnes & les airs: & après avoir désigné les différentes manières de les chasser & prendre, il nous reste à les suivre jusqu'en certains lieux ou retraites où on les met pour les conserver en vie, soit pour le plaisir de les y voir, soit pour en rendre la chasse plus facile & plus divertissante, soit enfin pour en tirer du profit.“ Liger, *La Nouvelle Maison Rustique*, 1740 [1700], S. 789.

59 Estienne/Liébault, *L'agriculture*, 1625 [1583], S. 650. So hieß es auch noch 1700 und 1740 in Louis Ligers *La Nouvelle Maison Rustique*, dass die Falknerei nur Adligen und nicht Bauern, Händlern und Handwerkern erlaubt sei. Liger, *La Nouvelle Maison Rustique*, 1740 [1700], S. 784–785. Der königliche Code des Chasses bekräftigte im Jahr 1600 das bereits im Mittelalter geltende Jagdverbot für Kleriker ebenso wie für Laien und drohte 1669 in einer Ordonnance, Zuwiderhandlungen mit bis zu zehn Jahren Exil zu bestrafen. Es waren zahlreiche Federvieharten, die in Wildgehegen und Volieren in den Höfen und Gärten des Hochadels lebten. Die Ausgaben französischer Könige für die Jagdvogelhaltung und die Haltung diverser Ziervogelarten konnten beträchtlich sein. Siehe hierzu: Dunoyer Noirmont, *Histoire de la Chasse*, 1982 [1867], S. 479. Unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. hatte der Falkner auch einen Milan, einen Fischreiher, eine Rabenkrähe und eine Elster zu betreuen. Dunoyer Noirmont, *Histoire de la Chasse*, 1982 [1867], S. 474. Auch die englisch-chinesischen Gärten, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Mode kamen, waren mit zahlreichen Volieren mit Ziervögeln ausgestattet. Vgl. Royet, *Georges Louis Le Rouge*, 2004. Einen Einblick zur Volierenhaltung bietet außerdem Jourde, *Mort ou vif*, 2008.

60 Im französischen Hofadel ging im 18. Jahrhundert die Beizvogelhaltung zugunsten der Parforcejagd, der Hetzjagd mit Pferden und Hunden, zurück. Zum Tierschutzgedanken in der deutschsprachigen Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts, vgl. Maehle, *Kritik und Verteidigung*, 1992.

61 Thiers, *Traité de jeux*, 1686, S. 271.

die Tauben teils außerhalb der Adelsprivilegien verorteten. In offenen und freistehenden Taubenschlägen, den Colombiers, zählten sie nicht zum dauerhaften Besitz des Gutsherren. Im 18. Jahrhundert gab es in Frankreich tausende solche freistehende Taubenschläge auf seigneurialen Höfen.<sup>62</sup> In Ratgebern für die adlige Hofhaltung hieß es, diese Tiere seien „halb-wild“, weil sie ihre Wohnstätte und ihren „Herrn“ bisweilen wechselten.<sup>63</sup> Außerdem war zwar der Bau von freistehenden Taubenschlägen ein Adelsprivileg, sofern sie aber in die menschliche Wohnbebauung integriert wurden, waren sie auf dem Land in Frankreich meist ohne ständische Beschränkungen erlaubt. Entsprechend dem Gebrauchsrecht gehörten letztere Tauben wiederum zum persönlichen Besitz und wurden zu den Haustieren gezählt.<sup>64</sup> Es gab also adlige Privilegien der Taubenhaltung, zu den Haustieren als menschlicher Besitz gehörten sie aber jenseits der Standesgrenzen, wenn sie räumlich mit den Menschen lebten.

Tiere, die unmittelbar mit Menschen zusammenwohnten, wurden auch unterschiedlich bezeichnet. Seit dem 16. Jahrhundert erlebten Nachschlagewerke einen großen Aufschwung: Wörterbücher trugen Wörter und ihre Bedeutungen zusammen und versuchten, eine Standardsprache zu schaffen. Erste Bezeichnungen für Haustiere finden sich im englischen und niederdeutschen Raum im 16. und 17. Jahrhundert.<sup>65</sup> Als frühe Ausdifferenzierung erschien das englische Wort ‚pet‘ in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Bezug auf ein kleines, mit der Hand aufgezogenes Tier, das man streichelte. Im 17. und 18. Jahrhundert erschien dazu das Attribut ‚favourite‘.<sup>66</sup>

62 Es handelte sich um so genannte „colombiers à pié“. Die Haltung von Tauben in turmförmigen Taubenschlägen, den ‚Colombiers‘, und die Jagd mit Sperbern, Habicht, Falken und Adlern waren Teil der Repräsentation adelsständischer Herrschaft. Besitz und Dressur von Greifvögeln lässt sich in Europa bis ins Hochmittelalter zurückverfolgen, wie das Falkenbuch Friedrichs II. belegt. Willemsen, *Die Falkenjagd*, 1943.

63 Im Originaltext: „demi-sauvages“. Liger, *La Nouvelle Maison Rustique*, 1740 [1700], S. 789–791.

64 Bezüglich der Frage, ob der Betrieb eines ‚Colombier‘ nach dem ‚droit de coutume‘ oder dem ‚droit écrit‘ jedermann ohne Unterschied und unabhängig von der Bauweise erlaubt oder verboten sei, vgl. Boucher d’Argis, *Colombiers*, 1753, S. 645.

65 Siehe Boehrer, *The Animal Renaissance*, 2007, S. 20–24.

66 Siehe dazu Raber, *From Sheep to Meat*, 2007, S. 87.

In der deutschen Schriftsprache bildete sich für einige Tiere das Attribut ‚zur Lust‘ heraus.<sup>67</sup> Bezeichnungen für Haustiere fanden sich in der Frühen Neuzeit besonders in der landwirtschaftlichen Literatur. Während Georg Andreas Böckler in der *Nützlichen Hauß- und Feld-Schule* nur „I. Hauß- oder Wachthunde / II. Schaff- oder Hürtenhunde / III. Jagt-Hunde“ aufführte,<sup>68</sup> unterschied Florinus zudem die „Polster- oder Schoßhündlein“, die er als „klein, subtil, zart“ charakterisierte. Ihre praktische Funktion erschien gering: Sie „taugen bloß zur Lust des Frauenzimmers und der Kinder, die mit ihnen spielen und also die Zeit vertreiben.“<sup>69</sup> Ratgeber für das adlige Landleben erschienen seit dem 16. Jahrhundert in gedruckter Form. Sie richteten sich an Besitzer von Landgütern und Höfen und vermittelten ein idealisiertes Bild von den Aktivitäten und Pflichten.<sup>70</sup> Analog zu der deutschen Begriffsbildung bezeichnete auch der französische Begriff ‚ménage‘ den Funktionszusammenhang eines Hofes. Adlige und Gutsverwalter wie Liger, Estienne und Liébault legten in Anleitungen dar, wie ein Haushalt mit Landwirtschaft und Selbstversorgung durch Pflanzen und Tiere funktionieren sollte. Ferner wurde dort dargelegt, welche Funktionen den jeweiligen ‚Bewohnern‘ inklusive der Pflanzen und Tiere zugeordnet waren.<sup>71</sup>

67 So hieß es in Johann Heinrich Zedlers *Universalexicon* unter dem Lemma *Hund*: „ein zahmes Fleisch fressendes Thier, welches zur Lust und zum Nutzen auf mancherley Weise dienet“, Zedler, *Grosses vollständiges Universal-Lexicon* 13, 1735, Sp. 1178.

68 Böckler, *Der nützlichen Hauss- und Veld-Schule*, 1699, S. 240.

69 Florin/Donauer, *Oeconomus prudens*, 1750, S. 1038.

70 In der deutschsprachigen Forschung werden diese Texte als ‚Hausväterliteratur‘ bezeichnet. Zur Diskussion um das Konzept des ‚Hauses‘ vgl. Brunner, *Adeliges Landleben*, 1949, S. 293; Brunner, *Neue Wege*, 1968, S. 103–127; Rösener, *Einführung in die Agrargeschichte*, 1997, S. 55.

71 Es handelte sich bei dem zugrunde liegenden Konzept des Haushalts um ein Wohn-Arbeits-Gefüge. Auch die ‚Ménagerie‘ König Ludwigs XIV. in Vincennes war keine dekorative Zurschaustellung exotischer Tiere. In der Menagerie seines Schlosses Vincennes lebten Mitte des 17. Jahrhunderts zahlreiche Tiere, die zur Fleischversorgung des königlichen Haushalts dienten. In der wenige Jahre später errichteten Menagerie in Versailles wurden zunächst wilde Tiere gehalten, bevor dort seit dem Ende des 17. Jahrhunderts zahme, dekorative Vögel und aus anderen Ländern importierte Tiere untergebracht wurden. Vgl. Sahlins, *The Royal Menagerie*, 2013, S. 241. Zur Entwicklung der Menagerie in Versailles vgl. auch Sahlins, 1668, 2017; Baratay/Hardouin-Fugier, *Zoo*, 2000, S. 48–52 sowie Mabile/Pieragnoli/Naudeix, *La Menagerie*, 2010.



Wie auch die Theologen versuchten die adligen Gutsbesitzer, Begriffe für die Unterscheidung von jagbaren und domestizierten Tieren zu finden. Der französische Autor Louis Liger griff im Jahr 1700 in der *Nouvelle Maison rustique* die bereits aus klerikalen Traktaten bekannte Aufteilung der Tiere in wilde und domestizierte auf: einerseits in diejenigen, die in „natürlicher Freiheit“ leben und andererseits solche, die vom Menschen gehalten werden, weil ein umzäuntes Habitat ihre Nutzbarkeit für Menschen erleichtere.<sup>72</sup> Auch für die Singvögel bürger-ten sich im Lauf der Frühen Neuzeit Bezeichnungen ein, die es erlaubten, sie von Geflügel, Tauben und Jagdvögeln zu unterscheiden. Charles Estienne und Jean Liébault gingen in ihrer *Agriculture et Maison rustique* 1583 zuerst auf die Geflügel- und die Jagdvogelhaltung ein. Sie verwiesen auf den Nutzen des Geflügels als Nahrungsmittel und die Bedeutung der Jagdvögel für die Körperertüchtigung zum Kriegsdienst verpflichteter Adliger. Anschließend kamen sie auf Singvögel wie Nachtigall, Kanarienvogel, Stieglitz und Buchfink zu sprechen.<sup>73</sup> Auch hier ging es ihnen – wie auch bei allen anderen Tieren auf einem solchen Gutshof – primär um die Nutzbarkeit. So beschrieben sie etwa gleich zu Beginn, welche Körperteile der Singvögel sich für Heilzwecke verwenden ließen.<sup>74</sup>

Die zahlreichen Wörterbücher und Nachschlagewerke, die in Frankreich seit dem späteren 17. Jahrhundert erschienen, listeten weitere einschlägige Termini. Savarys *Dictionnaire universel de commerce* von 1723 beschrieb „Käfig-“ und „Volierenvögel“ als „oiseaux de plaisir“ und als „oiseaux de compagnie“.<sup>75</sup> „Plaisir“ bezeichnete ein positives Gefühl.<sup>76</sup>

72 Liger, *La Nouvelle Maison Rustique*, 1740 [1700], S. 789. Ligers Buch erschien im Jahr 1700 und erlebte zahlreiche Neuauflagen.

73 Estienne/Liébault, *L'agriculture*, 1625 [1583], S. 660–670.

74 Estienne/Liébault, *L'agriculture*, 1625 [1583], S. 74.

75 Savary des Bruslons, *Dictionnaire Universel*, 1723, S. 892. Als Vogelarten genannt wurden Hänflinge, Stieglitze/Distelfinken, Buchfinken, Girlitze, Zeisige, Grasmücken, Nachtigallen, Wachteln, Lerchen, Amseln, Stare und Goldammern, „& autres de semblable qualité.“

76 So hieß es 1694 in dem ersten Wörterbuch der *Académie française*: „Plaisir. s. m. Joye, contentement, mouvement, sentiment agreable excité dans l'ame par la presence, ou par l'image d'un bien.“ Es bezeichnete also die Qualität einer Beziehung zu einem Objekt. Des Weiteren konnte es einen Zustand bezeichnen: „Plaisir se prend aussi pour divertissement.“ Plaisir, in: *Académie française, Dictionnaire*, 1694.

Der Begriff „compagnie“ wiederum stand für „Geselligkeit“.<sup>77</sup> Auch „oiseau d'agrément“ ist im *Dictionnaire universel de commerce* vertreten. „Agrément“ verweist auf eine vergnügliche Beschäftigung.<sup>78</sup> Die Ratgeber und Nachschlagewerke des 17. und 18. Jahrhunderts kategorisierten und benannten die Tiere somit meist nach ihrem Wert in einer sozialen Beziehung („compagnie“; „agrément“) oder nach der Art ihrer Haltung („de volière“, „de cage“).<sup>79</sup> Während die älteren theologisch-juristischen Schriften noch primär zwischen zahmen und wilden, häuslichen und freien Tieren unterschieden hatten, entwickelten die in einem urbanen Kontext entstandenen Wörterbücher, eine eigene Nomenklatur für die städtischen Stubenvögel, deren soziale Funktion und deren Haltungsbedingungen.

Tatsächlich gab es in der Frühen Neuzeit in der sich nun etablierenden französischen Hochsprache verschiedene Wörter und Begriffe, um die Vogelhaltung und das Zusammenleben mit Vögeln angemessen zu beschreiben. Stubenvögel besaßen eine außerordentliche Bedeutung, deren Ursachen und Entwicklung es im Folgenden aufzuzeigen und zu belegen gilt.

## II.2 Der Handel mit Vögeln

In zahlreichen frühneuzeitlichen Städten wurde mit Vögeln gehandelt. In Paris waren es die Vogelfänger- und Vogelhändlermeister, die „maîtres oiseleurs“, die zu einem großen Teil den Vogelbestand zur Ver-

77 So hieß es im gleichen *Dictionnaire*: „Compagnie. s. f. Société de deux ou de plusieurs personnes qui sont ensemble.“ Compagnie, in: Académie française, *Dictionnaire*, 1694.

78 „Agrément. s. m.v. Approbation, consentement. Il a obtenu l'agrément du Roy pour cette Charge; la mere a donné son agrément pour ce mariage, il ne veut rien faire sans l'agrément de sa Compagnie, il ne sçauroit disposer de cette maison qu'avec mon agrément./Il signifie aussi, Qualité par laquelle on plaist. Cette femme n'est pas belle, mais elle a beaucoup d'agrément, cette maison n'est pas regulierement bastie, mais elle a de grands agrémens, je ne trouve nul agrément dans cette piece. il a l'air contraint, il n'a nul agrément en tout ce qu'il fait, la solitude a ses agrémens./Il signifie encore, Avantage, plaisir, sujet de satisfaction. Cette personne a raison de demeurer à la Cour, elle y a de grands agréments, elle y trouve de grands agréments, cet homme trouve de grands agréments dans, sa famille, dans sa profession, dans sa Charge, dans la compagnie dont il est.“ *Agrément*, in: Académie française, *Dictionnaire*, 1694.

79 Vgl. außerdem *Oiseau*, in: *Dictionnaire universel françois*, 1740, Sp. 1698.

fügung stellten.<sup>80</sup> Die Dokumente der Vogelhändlergilde geben Auskunft über die Funktionsweise dieses Marktes und über die Position dieser Berufsgruppe im sozialen Gefüge der vormodernen Stadt Paris. Konsultiert wurden für die Recherche zudem Akten über Rechtsstreitigkeiten sowie bisher nicht erschlossene Nachlassinventare aus dem Bestand der französischen Nationalarchive.<sup>81</sup>

Belege für Vogelhandel in Paris finden sich seit dem 13. Jahrhundert. Um 1300 arbeiteten in der Stadt fünf ‚oiseleurs‘.<sup>82</sup> Der kleine Vogelmarkt befand sich in der Vallée de Misère, an der auch Vieh- und Geflügelschlachtungen stattfanden. Eine königliche Verordnung erlaubte den Vogelhändlern im Jahr 1402, auf dem Pont-au-Change, der bebauten Brücke über der Seine, ihre Vögel in Käfigen anzubieten, die vor und an den Häusern der dort ansässigen Goldschmiede und Wechsler aufgehängt waren. Einzige Auflage dieses Privilegs war, bei der Königskrönung in Reims sowie beim feierlichen Einzug einer neuen Königin in die Stadt einen Beitrag zur Zeremonie zu leisten, nämlich 400 Vögel fliegen zu lassen.<sup>83</sup>

Die Situation am Pont-au-Change war jedoch konfliktreich. In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts verstärkte sich ein Streit

80 Die Gilde der Vogelfänger und -händler war im Vergleich zu anderen Handwerker- und Händlerzünften klein. Zu ihrer Struktur vgl. Robbins, *Elephant Slaves*, 2002, S. 100–120. Im Folgenden werden die ‚*maitres oiseleurs*‘ vorwiegend als ‚*oiseleurs*‘ bezeichnet, sofern kein Bedarf der genaueren Spezifizierung besteht.

81 Erstens werden die Rechtsstreitigkeiten und notariellen Vereinbarungen ausgewertet, die zwischen Oiseleurs und anderen Parteien stattfanden. Zweitens werden die Papiere ihrer Gilde untersucht. Diese befinden sich in den *Fonds* der Gewässer- und Forstverwaltung sowie in den ‚*Textes administratifs, Dossier E: Oiseleurs*‘. Siehe Archives Nationales (France), Z/1E/1166, *Eaux et forêts, Papiers provenant des résidus des fonds judiciaires: Maître oiseleurs de Paris, 17–18 siècles. Eaux-et-Forêts - Maîtrise particulière de Paris, Communauté des Maîtres Oiseleurs*; Archives Nationales (France), AD/XI/22, 1402a-1779, *Textes administratifs; Commerce et industrie, Ancien Régime: Médecins-oiseleurs (1402-1779), Dossier E, oiseleurs*. Die Gilde der Vogelhändler (*Maitres Oiseleurs*) fiel unter die Jurisdiktion der vom König eingesetzten Gewässer- und Forstverwaltung, die Holzfällerei, Jagd und Fischerei überwachte, im 18. Jahrhundert also auch die Statuten der *Maitres Oiseleurs* kontrollierte, ihre Vorschriften und Privilegien aktualisierte und den Import von Vögeln durch fremde Vogelhändler regulierte.

82 Nach Alfred Franklin wurden die Vogelhändler erstmals als Verkäufer aller möglichen geflügelten Tiere in Paris in Jean de Garlandes *Dictionnaire* (um 1230) erwähnt: *Oiseliere*, in: Franklin/Levasseur, *Dictionnaire historique*, 1906, S. 514.

83 Ebd.

zwischen den drei dort ansässigen Händlergruppen. 1577 kam es zum Eklat.<sup>84</sup> Die Goldschmiede und die Wechsler waren mit der Anwesenheit der Vogelhändler nicht einverstanden und wandten sich mit dem Gesuch an das Parlament von Paris, dieses möge die Oiseleurs wieder in die Vallée de Misère verbannen. Sie wurden jedoch abgewiesen. Am 27. Mai desselben Jahres erregten sich die Goldschmiede und die Wechsler so sehr, dass sie in Anwesenheit des Gerichtsdieners, der für Ordnung zwischen den Händlern sorgen sollte, die aufgehängten Käfige der Vogelhändler zu Boden rissen und mit Füßen traten. Obwohl erneut unter gesetzlichen Schutz gestellt, zogen die Oiseleurs im Jahr 1600 von der Wechslerbrücke wieder in die Vallée de Misère.<sup>85</sup> Eine größere Zahl an Geschäften und Wohnungen der Händler lag im 17. Jahrhundert eben dort auf der rechten Seine-Seite, gegenüber der Île de la Cité (siehe Abbildung 1). Der Geflügelmarkt hingegen wanderte in der Frühen Neuzeit an den Quai des Augustins am anderen Flussufer.

Die Oiseleurs von Paris handelten mit kleinen, selbst gefangenen oder in Hafenstädten eingekauften Vögeln. Die Händler stellten auch Käfige und Kisten her und verkauften ab und zu außerdem Äffchen und Eichhörnchen. Im Laufe des 17. Jahrhunderts zeigen diverse Verordnungen, dass ihre Geschäfte genauer geregelt wurden und sie ihre Privilegien allmählich festigen konnten. In einer Gilde organisiert, arbeiteten die Vogelhändler an der Verbesserung ihres gesellschaftlichen Rangs und ihrer Arbeitsbedingungen. Für den Zeitraum von 1609 bis 1840 finden sich in den Verwaltungspapieren und in den Nachlassinventaren im *Minutier Central* der Archives Nationales insgesamt 129 namentlich genannte Pariser Oiseleur-Meister und -Gesellen.

84 Die Oiseleurs gehörten nach der königlichen Ordnung der Metiers von 1582 nach den Kriterien „bonté et valeur“ zu der fünften und niedrigsten Gruppe der Metiers, während die Orfèvres, die Goldschmiede, in der dritten klassifiziert wurden. Rolles arrêtés au conseil d'état du roy le 5 juillet 1582, vgl. Lespinasse, *Histoire générale*, 1897, S. 94–96.

85 Robbins, *Elephant Slaves*, 2002, S. 101.

## II Die Vögel der Gesellschaft

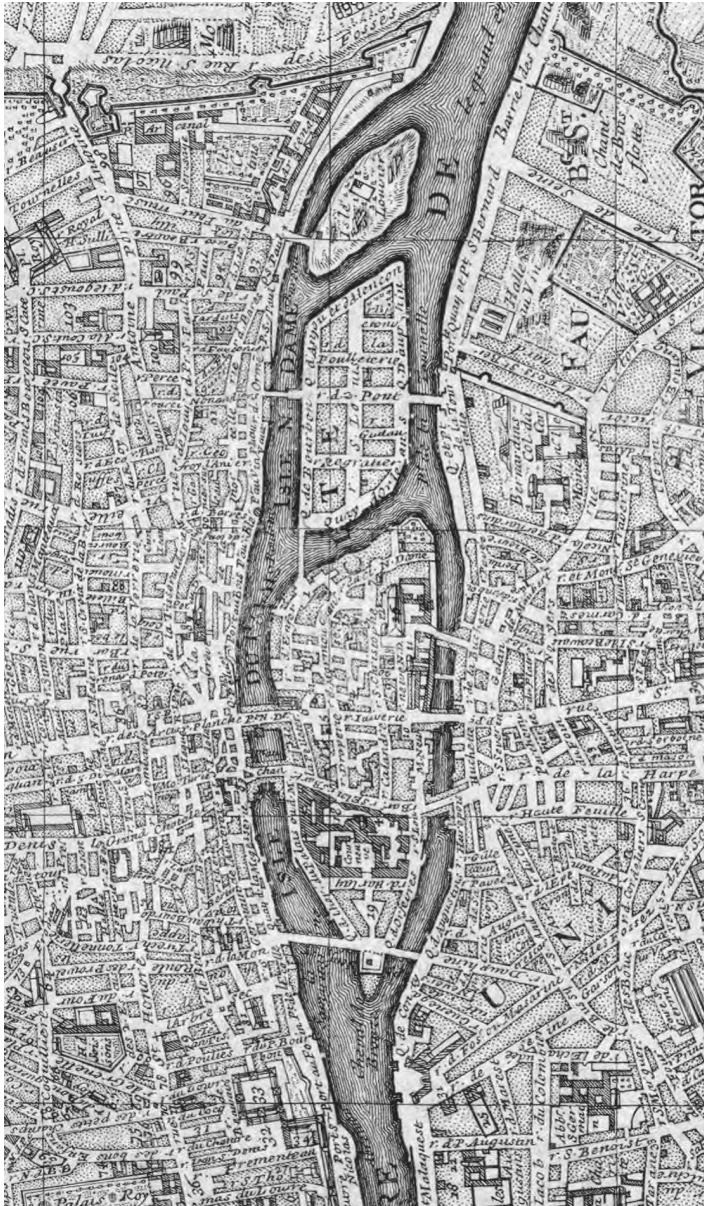


Abbildung 1: Charles Incelin, Plan de la ville, cité et université de Paris, ses faubourgs et ses environs, um 1700; © BnF (Ausschnitt)

Die Unterlagen zeigen auch, dass sich die Vogelhändler im 17. und insbesondere im 18. Jahrhundert immer wieder bedroht sahen. Zahlreiche Bürger begannen nämlich im späten 17. Jahrhundert ebenfalls, Singvögel zu züchten und zu verkaufen.<sup>86</sup> Daher kam es immer wieder zum Streit: Eine Gruppe von Bürgern reichte in den 1690er und 1700er Jahren in Opposition zu den Oiseleurs wiederholt Beschwerden ein und ersuchten um Erlaubnis, Finken und Kanarienvögel aufzuziehen und zu handeln. Im Jahr 1712 bestätigte das Parlament von Paris jedoch die in königlichen Patentbriefen bereits 1698 zugestandenen Handelsprivilegien für die Oiseleurs.<sup>87</sup>

Nach der Zahl der offiziellen und inoffiziellen Händler zu schließen, muss es um die Jahrhundertwende viele Stubenvögel in Pariser Haushalten gegeben haben. Importierte Vögel kamen hinzu: Handelsagenten und Seefahrer führten Papageien, exotische Sittiche und Fasane aus Südamerika und Asien unter Inkaufnahme vieler Verluste von Tieren ein und verkauften sie hochpreisig in Frankreich. Tiroler Züchter brachten hunderte singende Kanarienvögel zu Fuß in großen Tragekäfigen nach Paris.<sup>88</sup> Diese Vogler, die die Stadtverwaltung von Paris als ‚marchands forains‘ führte,<sup>89</sup> züchteten Kanarienvögel in der Gegend um Imst, brachten ihnen das Singen bei und verkauften sie dann in größeren europäischen Städten.<sup>90</sup> Die Pariser Vogelhändler

86 Dies führte dazu, dass die Statuten die Privilegien der *Maitres Oiseleurs* in den späten 1690er Jahren regelten. Archives Nationales (France), 1402a-1779, AD/XI/22, Textes administratifs; Commerce et industrie, Ancien Régime: Médecins-oiseleurs (1402-1779), Dossier E, oiseleurs, Dokument 10. Die Vögel wurden in diesen Quellen „petits oiseaux“ genannt. Vgl. ein Auszug aus den Statuten von 1697 auch in Lespinasse, *Histoire générale*, 1897, S. 538–545; vgl. auch Robbins, *Elephant Slaves*, 2002, S. 100–120.

87 Archives Nationales (France), 1402a-1779, AD/XI/22, Textes administratifs; Commerce et industrie, Ancien Régime: Médecins-oiseleurs (1402-1779), Dossier E, oiseleurs, Bl. 11.

88 Posch geht davon aus, dass der Tiroler Kanarienvogelexport im 18. Jahrhundert seine Blütezeit hatte. Posch, *Die Imster Vogelhändler*, 2000.

89 Archives Nationales (France), Z/1E/1166, Eaux-et-Forêts, Papiers provenant des résidus des fonds judiciaires: Maître oiseleurs de Paris, 17–18 siècles. Eaux-et-Forêts - Maîtrise particulière de Paris, Communauté des Maîtres Oiseleurs; Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 251; Savary des Bruslons, *Dictionnaire Universel*, 1748, S. 601–602.

90 Vgl. Scheichl, *Cammerhundt*, 1999, S. 104; Posch, *Die Imster Vogelhändler*, 2000. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts finden sich Berichte von in Seenot geratenen Vogelhändlern, aus dem Jahr 1729 etwa eine Votivtafel mit einer Danksagung eines aus Seenot geretteten Händlers.

sahen die Vogler als wirtschaftliche Bedrohung an, die noch zu dem Konflikt mit den Bürgern um die Rechte des Vogelverkaufs in der Stadt hinzukam.<sup>91</sup>

Die staatliche Gewässer- und Forstverwaltung regelte die Verkaufsrechte. In den Statuten der Oiseleursgilde von 1697 war festgelegt, dass stadtfremde Vogelhändler ihre Ware von der Forstverwaltung am so genannten ‚Table de Marbre‘ registrieren lassen mussten, die auch die Preise und Steuern festlegte, bevor die Tiere in Paris verkauft werden durften. Der Vogelverkauf vor den Geschäften der einheimischen Händler wurde Privatleuten zudem verboten.<sup>92</sup>

Privatleute konnten zudem keine potentiellen Stubenvögel durch eigene Jagd erhalten: In einzelnen Jagdverordnungen von 1658 und 1660 und in der allgemeinen großen Jagdverordnung von 1669 wurde die Jagd auf Vögel auf königlichem, seigneurialem und kirchlichem Grund ohne besondere Erlaubnis untersagt. Nur mit Erlaubnis der Obrigkeit durften Flugvögel gejagt werden, eine Erlaubnis, die die Maîtres Oiseleurs erhielten.<sup>93</sup>

Dennoch kam es in den 1730er und 1740er Jahren erneut zu Konflikten zwischen unregistrierten („particuliers“) und registrierten Vogelverkäufern. Nicht zur Gilde gehörige Vogelhalter verstießen wiederholt gegen die Regelungen und boten Vögel und Käfige zum Verkauf an: Fünf Dokumente aus den Jahren zwischen 1730 und 1750 bezeugen, dass die Vogelhändlermeister immer wieder die Erlaubnis zur Konfiszierung von Kanarienvögeln, Tauben und Stieglitzen sowie Käfigen einforderten, die von gildefremden Züchtern zum Verkauf angeboten wurden. Die Verwaltung entschied auch jetzt wieder zugunsten der Oiseleurs: Nach gerichtlichen Verhandlungen vor der

91 Archives Nationales (France), Z/1E/1166, Eaux et forêts, Papiers provenant des résidus des fonds judiciaires: Maître oiseleurs de Paris, 17–18 siècles. Eaux-et-Forêts - Maîtrise particulière de Paris, Communauté des Maîtres Oiseleurs; Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 251.

92 Archives Nationales (France), 1402a–1779, AD/XI/22, Textes administratifs; Commerce et industrie, Ancien Régime: Médecins-oiseleurs (1402–1779), Dossier E, oiseleurs, Document 10; vgl. auch in Lespinasse, *Histoire générale*, 1897, S. 538–545.

93 Chailland, *Dictionnaire*, 1769, S. 404–410.

Gewässer- und Forstverwaltung gingen die Vögel und die Käfige der Eindringlinge in den Besitz der Vogelhändlergilde über.<sup>94</sup>

Es ist teils schwer abzuschätzen, wieviele Oiseleurs damals aktiv waren. Während im 17. Jahrhundert insgesamt 47 Vogelhändler namentlich erfasst waren, waren es nach Auskunft der Quellen im 18. Jahrhundert bereits insgesamt 62.<sup>95</sup> Zwischen 1719 und 1730 gab es neun Oiseleurs, die neu registriert oder im Zusammenhang mit Streitigkeiten erwähnt wurden, die die Gilde regelte; 19 Namen lassen sich in den Jahren von 1761 bis 1771 finden.<sup>96</sup> Im Register der Gewässer- und Forstverwaltung von 1781 bis 1789, einer fortlaufenden Liste der Fischer und Vogelhändler, sind elf Oiseleurs verzeichnet.<sup>97</sup> Mit der Abschaffung des Gildensystems im Jahr 1776 wurde auch das Metier des Vogelhändlermeisters zum freien Beruf erklärt. Es wurde allerdings nur die Beschränkung des Verkaufsrechts, nicht aber die der Vogeljagd aufgehoben: Im Jahr 1776 wurden nur Zucht und Handel mit importierten Vögeln frei und erforderten fortan keine *Maîtrise* mehr. Als Vogelhändler musste man sich dennoch bei der Gewässer- und Forstverwaltung melden und wurde mit Namen, Alter und Adresse in ein Register der Vogelhändler und Fischer eingetragen, welches alle drei Monate an die Polizei weitergeleitet wurde.<sup>98</sup>

94 Am 28. November 1734, am 27. Mai 1735, 23. Juli 1740, am 5. August 1740 und 12. August 1748 etwa boten den Händlern unbekannte Personen Tauben, Kanarienvögel und Stieglitze sowie Käfige an. Archives Nationales (France), Z/1E/1166, Eaux et forêts, Papiers provenant des résidus des fonds judiciaires: Maître oiseleurs de Paris, 17–18 siècles. Eaux-et-Forêts - Maîtrise particulière de Paris, Communauté des Maîtres Oiseleurs, Fasz. 11, Dok. 7B.

95 Robbins geht von „weniger als 50“ Oiseleurs aus. Robbins, *Elephant Slaves*, 2002, S. 109. Für den Zeitraum von 1700 bis 1850 habe ich hingegen 98 Oiseleurs mit Namen gefunden.

96 Archives Nationales (France), AD/XI/22, Eaux-et-Forêts, Papiers provenant des résidus des fonds judiciaires: Maître oiseleurs de Paris, 17–18 siècles. Eaux-et-Forêts - Maîtrise particulière de Paris, Communauté des Maîtres Oiseleurs, Z/1E/1166; 1402–1779, Textes administratifs; Commerce et industrie, Ancien Régime: Médecins-oiseleurs. Dossier E, oiseleurs.

97 Archives Nationales (France), 1781e–1789, Z/1E/218, Eaux-et-Forêts, maîtrise de Paris: Registre des oiseleurs et des pêcheurs.

98 In den Archives Nationales in Paris ist das Register von 1781–89 erhalten. Archives Nationales (France), 1781e–1789, Z/1E/218, Eaux-et-Forêts, maîtrise de Paris: Registre des oiseleurs et des pêcheurs. Vgl. auch Robbins, *Elephant Slaves*, 2002, S. 107. Nicht-Registrierung jedoch wurde nicht bestraft. Es ist daher möglich, dass es am Ende des Jahrhunderts eine größere, unbekannte Zahl an Vogelverkäufern gab, als bekannt ist.



Vor der Auflösung des Gildenwesens wurde die Profession innerhalb der Familie weitergegeben. In dieser Zeit fanden sich unter den Vogelhändlern zahlreiche Individuen gleichen Namens. Es gab größere Oiseleursfamilien, die über mehrere Generationen bei den Versammlungen der Gilde anwesend waren oder in anderen Dokumenten erschienen. So findet man etwa den Vater François Bertin und den Sohn Pierre François Bertin, 1699 drei Angehörige der Franchets, fünf Blondels – von 1636 bis 1787 präsent –, im frühen 17. Jahrhundert Jean und Jacques Robert, Väter und Söhne der Familien Joly und La Cour im frühen 18. Jahrhundert, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Vater und Sohn Cagny, im 18. Jahrhundert Vater und Sohn Bourrienne, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Familie Chateau drei Generationen Träger des Titels, oiseleur du roi (königlicher Vogelfänger und -händler), nämlich Ange, Ange Auguste und Joseph; ferner zwei Dufours, zwei Duvals sowie in den Jahren 1740 und 1780 jeweils einen Angehörigen der Familie Royer.<sup>99</sup>

Für die Jahre 1789 bis 1830 fehlen jegliche Daten. Der Vogelhandel wurde im Zuge der Französischen Revolution nochmals neu organisiert. Erst für den Zeitraum von 1830 bis 1840 existieren in den Pariser Stadtarchiven Branchenbücher, die *Annuaire*s, *Bottins* und die *Almanachs de Commerce*, in denen Vogelhändler mit Namen annoncierten.<sup>100</sup> Allein 20 Vogelhändler finden dort in diesem Jahrzehnt Erwähnung.<sup>101</sup> Die Zusammensetzung der Gruppe veränderte sich: So kamen jetzt etwa zahlreiche Händler mit italienischen Namen dazu, die im 18. Jahrhundert noch nicht präsent gewesen waren. In den *Annuaire*s de Commerce erschienen Namen wie Baretta, Cappi,

99 Archives Nationales (France), 1781e–1789, Z/1E/218, Eaux-et-Forêts, maîtrise de Paris: Registre des oiseleurs et des pêcheurs; Archives Nationales (France), Z/1E/1166, Eaux-et-Forêts, Papiers provenant des résidus des fonds judiciaires: Maître oiseleurs de Paris, 17–18 siècles. Eaux-et-Forêts - Maîtrise particulière de Paris, Communauté des Maîtres Oiseleurs.

100 Bottins de Commerce, Archives de Paris, PER 292 2mi 3/1–2mi 3/8.

101 Dies lässt eine noch größere unbekannte Zahl von Vogelverkäufern vermuten, die nicht in den Branchenbüchern verzeichnet waren.

Cassarino, Maggi Caprera & Co., Julini, Morelli, Lerra und Mazza als Vogelverkäufer.<sup>102</sup>

Vogelhaltung hing im 17. und bis ins späte 18. Jahrhundert also rechtlich von den Privilegien und Regularien der Vogelhändler ab. Andere Wege des Vogelwerbs, wie sie in Kapitel v angesprochen werden, fanden außerhalb dieses Rahmens statt.

## II.3 Wert und soziale Rollen der Vögel

Im November des Jahres 1585 klagte ein gewisser Deny Yngon, der als ‚confiturier‘ der Mutter König Heinrichs III. angestellt war, gegen deren Kammerdiener, den Maler Benjamin Foulon. Dieser habe ihm, Yngon, nicht nur seine Ehefrau Diane du Couldray weggenommen, sondern auch seinen Papagei. Die gesamte Klagegeschichte ist nicht überliefert, jedoch belegt ein von Yngons Anwalt hinterlassenes Dokument, dass die Streitigkeiten am 27. November 1585 beigelegt wurden. Yngon zog seine Klage zurück, da Foulon nicht aus „Boshaftigkeit“ gehandelt habe, als er von Couldray diverse Möbel, Gebrauchsgegenstände und Wäsche gekauft habe. Interessant ist hier, dass Deny Yngon neben den Gegenständen und einem Schuldschein ausdrücklich auch den Papagei von Foulon bzw. Couldray zurückforderte.<sup>103</sup> Wie lässt sich der offenbar große Wert dieses Tiers erklären? Was waren Stubenvögel in der Frühen Neuzeit überhaupt, ‚wert‘?

Die Antwort auf diese Frage führt über die soziale Differenzierung und den in Preisen abstrahierten Wert der verschiedenen Vogelarten. Beide Aspekte hingen zumindest indirekt miteinander zusammen,

<sup>102</sup> Bottins de Commerce, Archives de Paris, PER 292 2mi 3/1–2mi 3/8. Im Übrigen liegen für die Zeit ab 1840 und im Zusammenhang mit der Neu-etablierung und -regulierung der Vogel- und Geflügelmärkte Berichte der polizeilichen Inspektoren in den *Archives de la Prefecture de Police* vor. Die Vogel- und Geflügelmärkte gehörten dann zu der städtischen Verwaltung der *Halles et Marchés*. Halles, Dossier, ‚Marché aux Oiseaux de la Cité‘, Archives de la Prefecture de Police, Paris, DA 704. Hierbei handelt es sich allerdings um polizeiadministrative Dokumente zur Beaufsichtigung des Handels, die keine statistisch relevanten Angaben über einzelne Händler enthalten.

<sup>103</sup> Archives Nationales (France), 27.II.1585, MC/ET/XXIX,78, Declaration Deny Yngon [Deni Ingoni]. Ich danke Guy-Michel Leproux für den Hinweis auf diese Quelle.

weshalb sie hier in einem Kapitel behandelt werden. Über die menschliche Gesellschaft des ‚Ancien Régime‘ weiß man sehr viel.<sup>104</sup> Dass sich an der Stubenvogelhaltung die Binnenvielfalt und Entwicklungsdynamiken in einigen Teilen der Gesellschaft erkennen lassen, ist deutlich weniger bekannt.

Dass wir es jedoch sowohl im 17. als auch im 18. Jahrhundert mit einem teils adligen, teils bürgerlichen Phänomen zu tun haben, zeigt sich in verschiedenen Quellen, in denen es um Besitztümer geht. Seit Ludwig XIII. gibt es Rechnungen, die die Anwesenheit von Singvögeln in den Gärten belegen; die Könige Ludwig XIV., Ludwig XV., aber insbesondere auch Maria Leszczyńska, Elisabeth-Charlotte von Orléans, die Schwägerin Ludwigs XIV., und Marie-Antoinette hatten in ihren Appartements kleine Tiere, etwa Hunde, Katzen, Affen, Papageien und Tauben, wie Inventare und Lieferlisten von Möbeln zeigen.<sup>105</sup> Diese Art der Haustierhaltung war typisch für den damaligen Adel – aber nicht nur für diesen. Kleine Haustiere verbreiteten sich im 18. Jahrhundert als „populuxe goods“,<sup>106</sup> Luxusobjekte der ‚besseren Kreise‘ und sozialen Aufsteiger.<sup>107</sup> Überdies veränderten die sich mehrenden Überseeimporte und der im späten 17. Jahrhundert einsetzende Kanarienvogelimport aus Tirol die Situation auf dem

104 Zum Begriff des Bürgertums, der ‚Mittelschicht‘ bzw. ‚middle class‘ im Paris des 18. Jahrhunderts vgl.: Garrioch, *The Formation*, 1996; Pardaillhé-Galabrun, *La naissance*, 1988; Ménétrea/Roche, *Journal de ma vie*, 1982; Sonenscher, *Work and Wages*, 1989; Kaplan/Koepf, *Work in France*, 1986. Die Ständegesellschaft war theoretisch ein statisches, hierarchisches System. Die Binnenvielfalt und -mobilität in der Ständegesellschaft sind in der Forschung der vergangenen Jahre jedoch vielfach thematisiert worden. Hinterfragt hat den Begriff der ‚Bourgeoisie‘ unter anderen Sarah Maza: Maza, *Private lives*, 2003. In kulturell-sozialer Hinsicht bildeten sich diverse neue Verbindungen, etwa Gelehrtenengesellschaften, in denen sich Bürger und Adlige, Männer und Frauen mit dem Ziel der Bildung vernetzten. Vgl. u. a. Goodman, *The Republic*, 1994.

105 Vgl. hierzu zuletzt: Milovanovic, *La Princesse Palatine*, 2012.

106 Zu den ‚populuxe goods‘ in der Rue Saint-Honoré vgl. Fairchild, *The Production*, 2013 [1993].

107 Die Historikerin Louise Robbins untersucht die Begeisterung des Adels und wohlhabenden Bürgertums für exotische Tiere, darunter Vögel: Robbins, *Elephant Slaves*, 2002, Kapitel 4. Kathleen Kete wiederum beschäftigt sich in ihrer Studie mit dem ‚bürgerlichen‘ Haustier im 19. Jahrhundert. Kete, *The Beast*, 1994.

Vogelmarkt um 1700 ganz beträchtlich.<sup>108</sup> Im Folgenden wird darauf eingegangen, inwiefern man die zunehmende Präsenz von Sing- und Ziervögeln in Pariser Häusern als Beleg für ein Kulturgut verstehen kann, das in mehreren sozialen Kreisen auf unterschiedliche Weise relevant war: für Gelehrte und für obere Stände, für Bürger, für Männer und für Frauen. Deutlich hervor tritt unter anderem die „Verbürgerlichung“<sup>109</sup> der Vögel als Prozess der Verwandlung eines Kulturguts des Adels und der Eliten in ein bürgerlichen Vorstellungen entsprechendes Kulturgut.

Eine Quantifizierung der Tierbestände im frühneuzeitlichen Paris ist nicht ohne weiteres möglich.<sup>110</sup> Aktenkundig wurden Tiere in der Frühen Neuzeit üblicherweise nur, wenn sie steuerrechtlich relevant wurden oder wenn angenommen wurde, dass sie den Menschen Schaden zufügten.<sup>111</sup> Die Untersuchungen haben ergeben, dass Vögel juristisch vor allem dann erfasst wurden, wenn ein Erbfall eintrat. Um sich der Präsenz der Stubenvögel und ihrem Geldwert in Paris anzunähern, wurden daher im Kontext vorliegender Arbeit notarielle Inven-

108 In den Kontext der ‚consumer revolution‘ ordnet Louise Robbins ein, dass im 18. Jahrhundert immer mehr Pariser importierte Vögel hielten. Vgl. Robbins, *Elephant Slaves*, 2002, S. 12. Zur ‚consumer revolution‘ vgl. Roche, *Histoire des choses banales*, 1997. Michael Kwass untersucht aus ideengeschichtlicher Perspektive den Konsumanstieg in Frankreich im 18. Jahrhundert, vgl. Kwass, *Consumption*, 2004. Auf die soziale Breite und Unterschiede im Pariser Konsumverhalten, etwa hinsichtlich des Produktes Kaffee, geht Ina McCabe ein, vgl. McCabe, *Orientalism*, 2008, S. 184–204.

109 Bellwald sieht in der Haltung von Haustieren eine Nachahmung adliger Gepflogenheiten durch bürgerliche Schichten. Sie spricht in diesem Zusammenhang von einem ‚gesunkenen Kulturgut‘, das sich in weite Kreise verbreitete. Bellwald, *Tierliebe und Tiertod*, 2004, S. 244.

110 Auf das Fehlen einer ‚démographie animale urbaine‘ hat bereits Olivier Zeller hingewiesen. Für Historiker, die sich mit Wirtschafts- und Sozialgeschichte befassen, so konstatiert er, sei bisher die Präsenz zahlreicher Tiere in den Städten des Ancien Régime nicht von Interesse. Zeller, *L’animal dans la ville*, 1997, S. 544.

111 Wölfe beispielsweise dezimierten die Bevölkerung in ärmeren und in ruralen Gebieten Frankreichs bis ins 18. Jahrhundert. Eine Studie liefert hierzu Moriceau, *Histoire du méchant loup*, 2007. Tierseuchen sind ebenfalls zahlreich belegt. Zu Rinderseuchenbekämpfung im 18. Jahrhundert in Bayern vgl. Stühling, *Der Seuche begegnen*, 2011. Hunde wurden in Städten unter anderem dann zum Störfaktor, wenn sie sich mit Tollwut infizierten. Im Zuge der Tollwutbekämpfung beschäftigten sich Städte in Europa im 19. Jahrhundert beispielsweise eingehend mit der Art und Weise der Hundehaltung. Vgl. u. a. Kete, *The Beast*, 1994, S. 101. Zur Entstehung der Kategorie der ‚Schädlinge‘ vgl. Jansen, *Schädlinge*, 2003.

tarlisten ausgewertet (3.1.). Im zweiten und dritten Teil des Kapitels richtet sich der Blick auf die sozialen Rollen der Vögel und ihrer Halterinnen und Halter zwischen 1600 und 1800. Zuerst geht es um Vögel als Objekte des Wissens der höheren Schichten (3.2.). Sodann werden geschlechterspezifische Deutungen thematisiert, die insbesondere im Bereich der bildenden Kunst deutlich zutage traten (3.3.).

### II.3.1 Die Gegenwart der Vögel

In den Quellen Spuren von Vögeln und ihrer Haltung dienenden Gegenständen zu finden, ist eine komplexe Aufgabe. Notarielle Akten haben sich für die Alltagsgeschichte als aufschlussreich erwiesen.<sup>112</sup> Genau wie Handels- und Mietverträge, die einen Einblick in das Alltagsleben und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Individuen geben, so vermitteln auch Nachlassinventare einen Überblick über die Objekte im Besitz der betreffenden Menschen im Augenblick ihres Ablebens. Studien zum Pariser Alltagsleben auf Basis von Nachlassinventaren haben bisher kaum Hinweise auf die Existenz von Vögeln erbracht.<sup>113</sup> Es zeigte sich aber im Entstehen dieses Buches, dass sich Hinweise auf Vögel und das zu ihrer Haltung erforderliche Zubehör bei fokussierter Suche immer wieder in Handels- und Mietverträgen, in Betreuungsvereinbarungen und eben auch in Nachlassinventaren auffinden lassen. So kam beispielsweise am 8. Januar 1631 zwischen einem Händler und einem Oiseleur anlässlich des Jahrmarkts von Saint-Germain-des-Prés ein Mietvertrag zustande, in dem der Händler Duhamel dem Vogelhändler Dugoix einen überdachten Stand für 135 Livres „und einen Kanarienvogel“ für die Dauer des Jahrmarktes abtrat.<sup>114</sup> Auch vereinzelte Nachlassinventare geben Aufschluss auf

112 So hat die Stadtgeschichtsforschung großen Nutzen aus den Nachlassinventaren des *Minutier Central* der französischen Nationalarchive in Paris gezogen, die auch immer wieder Auskunft über die ‚kleinen‘ historischen Akteure geben. Vgl. u. a. Roche, *Le peuple de Paris*, 1981; Roche, *Histoire des choses banales*, 1997; Farge, *Le Goût de l'archive*, 1997.

113 Pardailhlee-Calabrun, *La naissance*, 1988.

114 Vögel spielten in Verhandlungen und Verträgen über Geschäftszusammenschlüssen eine Rolle, in Mietverträgen und Betreuungsvereinbarungen. Siehe etwa Archives Nationales (France), 08.01.1631, MC/ET/XIII/0013, Bail par Guillaume Duhamel marchand mercier rue

Personen, die Singvögel besaßen. So hatte beispielsweise die Familie des Seilermeisters Jehan Rondeau und seiner Frau Nicole Jullien vermutlich Singvögel. Denn neben Möbeln und Bildern zählt das Nachlassinventar der Nicole Jullien von 1590 unterschiedliche Vogelkäfige auf. Auch im Nachlassinventar der Ehefrau eines Zinngießers von 1602 ist von einer nicht weiter präzisierten Zahl an Vogelkäfigen die Rede.<sup>115</sup> Von einem Notar erstellt, waren solche juristischen Dokumente kostspielig. Eine systematische Recherche hat ergeben, dass Vögel in besonderen Fällen in Nachlassinventare eingetragen wurden. Ein Schwerpunkt der Untersuchung lag auf solchen Berufsgruppen, in denen die Vogelhaltung verbreitet war, etwa Vogelhändler, Naturgelehrte und Musiker. Von Interesse waren außerdem die Bewohner der Rue Saint-Honoré. In der auf der rechten Seine-Seite im Stadtzentrum gelegenen Straße (siehe Abbildung 1) wohnten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zahlreiche Händler, aber auch Bürger, die ihre Einkünfte aus Renten bezogen, so genannte ‚rentiers‘. In diesen Kreisen erfreuten sich in den 1720er Jahren nicht nur Luxusartikel, sondern auch Vogelkäfige und Hundekörbchen großer Beliebtheit.<sup>116</sup>

Ein Nachlassinventar musste innerhalb von drei Monaten nach dem Ableben der jeweiligen Person erstellt werden. Bis zum Abschluss der Inventarisierung des Haushalts wurde die Wohnstätte von der Polizei mit einem Siegel verschlossen. Ziel eines Nachlassinventars

Saint-Denis, pour le temps de la durée de la Foire Saint-Germain-des-Prés qui commence le lendemain de Chandeleur, à Jean Dugoix, maître oiselier demeurant sur le quai de la Mégisserie, d'une loge 1/2 en la Foire Saint-Germain-des-Prés sous le couvert de la Halle, moyennant six vingt quinze Livres de loyer et un oiseau serin de Canarie; Archives Nationales (France), 24.04.1626, MC/ET/XIII/0003, Oiseaux de la chambre et Volière du duc d'Orléans. Obligation de Roger Morieu, ayant la charge des oiseaux de la chambre et volière, demeurant au faubourg Saint-Denis; Archives Nationales (France), 10.07.1702, MC/ET/XXXIII/401, Société de menagerie d'oiseaux entre Claude Denizot Dubois, ancien gendarme du roi, et demoiselle Elisabeth Dufret, son épouse, entre la porte st-martin et l'ancienne porte du temple, et François Tribard [Triband], marchand, rue Meslay.

<sup>115</sup> Archives Nationales (France), 22.12.1590, MC/ET/XXXIV/0023, Jean Muret, Inventaire après décès de Nicole Jullien; Archives Nationales (France), 16.08.1602, MC/ET/XXXIV/0025, Jean Muret, Inventaire après décès de Sensardye, Pencardye Marie, Inventaire à la requête de son mari Pierre Danten maître potier d'étain. Es ist zugleich möglich, dass Pierre Daten die Käfige lediglich hergestellt hatte.

<sup>116</sup> Fairchilds, *The Production*, 2013 [1993].

war, Anzahl, Umfang und Art des Besitzes des oder der Verstorbenen detailliert zu erfassen. Anwesend waren üblicherweise ein Notar, ein Schätzer („huissier-priseur“), bisweilen Experten, die über die notwendige Kenntnis der Gegenstände bzw. Tiere verfügten, sowie die Erben. Beim Tod eines Vogelhändlers war meist ein Vorsitzender („jugé“) der Vogelhändlergilde zugegen. Die Anwesenden und Schätzer unterzeichneten das jeweilige Inventar immer mit ihrem Namen.

Ein Nachlassinventar wurde nicht automatisch bei jedem Todesfall erstellt. Es wurde bei einem Notar durch die Hinterbliebenen beantragt, die das Erbe sicherstellen wollten, oder als Vertreter von minderjährigen Erben fungierten. Ansprüche geltend machen konnten auch Gläubiger, die den Nachlass erfassen ließen, um das ihnen geschuldete Geld einzutreiben. Es lässt sich also annehmen, dass lediglich im Streitfall ein Notar beauftragt wurde. Die Ware eines Händlers wurde üblicherweise geschätzt, und dieses Prozedere konnte mehrere Tage dauern: Tag und Uhrzeit wurden jeweils zu Protokoll gegeben. Bei Stubenvögeln als lebendige Ware musste wohl relativ schnell agiert werden.<sup>117</sup>

Im Besitz von Musikern lassen sich nur vereinzelt Vögel nachweisen. Charles du Ru beispielsweise, der Geistliche der königlichen Musikhofkapelle in Versailles, besaß zum Zeitpunkt seines Todes einen Kanarienvogel, der in sein Nachlassinventar aufgenommen wurde.<sup>118</sup> Auch in Nachlassinventaren von Anwohnern der oben genannten Rue Saint-Honoré sind Utensilien der Vogelhaltung wie Käfige und Serinetten aufgeführt. Kein Eintrag fand sich hingegen zu lebendigen Stubenvögeln.<sup>119</sup> Es lässt sich vermuten, dass Vögel biswei-

117 Wie auch die Forschung zu Pariser Bäckern im 18. Jahrhundert zeigt, wurde nach dem Tod eines Bäckers oder einer Bäckerin schnell agiert, damit die Ware möglichst bald weiterverkauft werden konnte. Kaplan, *The Bakers of Paris*, 1996, S. 338.

118 Archives Nationales (France), 06.08.1618, MC/ET/XXXV/0050, Inventaire après décès de Charles du Ru, prêtre, chanoine prébende de l'Eglise de Saint-Quentin, clerc de la Chapelle de musique du Roi. Ein ehemaliger Oiseleur, der Korbflechter geworden war, hatte hingegen bei seinem Tod keine Vögel: Archives Nationales (France), 16.06.1790, MC/ET/III/1209, Athanase Lemoine, Inventaire après décès d'Antoine Claude De LaBorde.

119 Weder Stieglitze, Kanarienvogel, Sittiche, Papageien, Nachtigallen oder Buchfinken finden sich in den stichprobenartig konsultierten Nachlassinventaren von Bürgern wie Apothekern,

len bereits vor der Inventarisierung von Angehörigen abgeholt wurden. Vögel, die Bestandteil fürstlicher Menagerien waren, wie etwa jene des 1783 verstorbenen Joseph Robert Duc de Caylus, wurden hingegen in notariellen Listen detailliert vermerkt.<sup>120</sup> Auch andere Vögel, die der Ernährung dienten, wurden registriert.<sup>121</sup>

Die Notare nahmen lebendige Vögel vor allem dann detailliert in die Listen auf, wenn es sich bei dem Verstorbenen um einen Vogelhändler handelte. Dank der Papiere der Vogelhändlergilde und der Verwaltungsregister konnte ich eine Liste der Vogelhändler für den Zeitraum von 1700 bis 1850 erstellen. Dabei kamen auch fünf Nachlassinventare zum Vorschein.<sup>122</sup> Dank eines glücklichen Zufalls decken die überlieferten Dokumente die verschiedenen Phasen des 18. Jahrhunderts aber relativ gleichmäßig ab.<sup>123</sup> Die Notare erstellten

Händlern (Warenhändlern, Tuchhändlern), Handwerkern (Bäckern, Köchen, Korbflechtern), Gelehrten und Schauspielern. Ich habe keine Nachlassinventare von Geistlichen aus der Rue Saint-Honoré gefunden. Eine umfassende, sich auf die gesamte Stadt beziehende Recherche könnte hier womöglich weitergehende Ergebnisse liefern. Auch bei adligen Salondamen wie Madame du Châtelet und Madame Helvétius, die zwar nicht in der Rue St.-Honoré wohnten, aber durchaus Vögel besaßen, sind keine solchen Tiere in den Inventaren gelistet.

120 Archives Nationales (France), 04.II.1783, MC/ET/VIII/1257, Alexandre Philippe Sauvaige, Inventaire après décès Achille Joseph Robert, Marquis de Lignerac, duc de Caylus. Darin aufgeführt sind: ein chinesischer Goldfasan, ein Silberfasan, zwei Rebhühner, ein Rothuhn, drei Turteltauben, ein Pärchen Pfauentauben, zwei Wachteln, Stieglitze, Hänflinge, Finken, Lerchen, außerdem eine Schildkröte, ein kanadisches Eichhörnchen sowie ein Fuchs und ein Affe.

121 Geflügel erschien in den Auflistungen der Tiere der *Basse cour*; Tauben in denen der Taubenschläge. Delamare, *Traité de la Police*, 1722, S. 722–757.

122 Lediglich die *maîtres* waren in der Regel, *bourgeois de Paris*, verfügten über ausreichend Besitz, waren verheiratet und somit meistens Erblasser. Im Rahmen der Recherche hat die Verfasserin folgende Bestände konsultiert: Archives Nationales (France), Z/1E/1166, Eaux-et-Forêts, Papiers provenant des résidus des fonds judiciaires: Maître oiseleurs de Paris, 17–18 siècles. Eaux-et-Forêts - Maîtrise particulière de Paris, Communauté des Maîtres Oiseleurs; Archives Nationales (France), 1781–1789, Z/1E/218, Eaux-et-Forêts, maîtrise de Paris: Registre des oiseleurs et des pêcheurs; des Weiteren: Archives de Paris, PER 292 2mi 3/1 – 2mi 3/8, Bottins de Commerce, für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Vogel- und Käfighändler erscheinen darin allerdings erst wieder ab 1830.

123 Sie bestätigen, dass sich der rechtliche Status der Vogelhändler in dieser Zeit deutlich verändert hat. Außerdem legen sie die Vermutung nahe, dass die Vogelhändler im 19. Jahrhundert wohlhabender wurden: Der Nachlass von 1847 weist zumindest den Oiseleur als Besitzer von drei Häusern aus. Wie erwähnt galt der Beruf des Vogelhändlers in Erlassen noch im 18. Jahrhundert als ‚niederer‘ Metier, fünfter Ordnung; Vgl. Lespinasse, *Histoire générale*, 1897, S. 93–96; Franklin/Levasseur, *Dictionnaire historique*, 1906, S. 538.



umfassende Bestandsaufnahmen der Besitztümer des jeweiligen Verstorbenen. Sie listeten jedes Möbel- und Kleidungsstück nach Zimmern geordnet auf, registrierten Urkunden und eventuelle Schulden sowie den Warenbestand. Deshalb sind in den Aufzählungen sowohl Käfige, Boxen, Volieren und Vögel aufgeführt, als auch deren Marktwert zu unterschiedlichen Zeitpunkten.

Der Oiseleur und Limonadenverkäufer Nicolas Joly [Jolly], ansässig am Quai de l'école Lasamaritaine [sic], dem heutigen Quai du Louvre, verstarb im Sommer 1736. Am 27. und 28. Juli wurde sein Besitz erfasst. Die Hinterbliebenen erfassten gemeinsam mit den drei minderjährigen Töchtern des Verstorbenen und dem anwesenden Notar und dessen Gehilfen Möbel, Besteck, Kleidung, Leinen, Besitz- und Schuldenpapiere. Ein Kollege des Verstorbenen, Maître Oiseleur de Paris Louis Cagny, war zur Schätzung des Werts der Waren hinzugezogen worden. Die Anwesenden registrierten 39 Vögel sowie 169 Utensilien für den Vogelfang, für die Zurschaustellung sowie für die Haltung.<sup>124</sup>

In Jolys Besitz fanden sich Objekte, die speziell für die Haltung bestimmter Vögel bestimmt waren: sechs kleine Käfige für Stare, deren Wert auf jeweils 15 Sols geschätzt wurde, 54 Lerchenkäfige zu acht Sols das Stück, fünf Papageienkäfige im Wert von je 20 Sols, ein Nachtigallenkäfig sowie vier Gänsekäfige für je 21 Sols und sechs Deniers und zwei Eichhörnchenkästen, die gemeinsam mit fünf Eisengittern und zwei „Pfeifkästen“<sup>125</sup> auf zusammen neun Livres geschätzt wurden. Weitere Objekte zeichneten sich vor allem durch wertvolles Material, spezielle Farbgebung oder eine besondere Bauweise aus und wurden entsprechend beschrieben: 30 Käfige mit Seitenverstrebenungen aus Eichenholz im Wert von je 25 Sols, 16 rote und schwarze Käfige für zweieinhalb Livres pro Stück, ein Käfig mit zweifachem Boden

124 Archives Nationales (France), 27.07.1736, MC/ET/XXIV/651, Damien Dupont, Inventaire après décès Nicolas Joly. Im Folgenden wird der Stückwert, anhand des in der Quelle angegebenen Sammelpreises für mehrere Stücke geschätzt, außer wenn der Einzelpreis den Quellen direkt entnehmen lässt. Zur Berechnung ist anzumerken, dass eine Livre 20 Sols bzw. 240 Deniers entsprach.

125 Genannt werden bei Joly „boetes a siffler“. Dabei handelte es sich vermutlich um eine frühe Form der Vogelorgel, für die der Begriff „Serinette“ erst in den 1740er Jahren gebräuchlich wurde. Vgl. Kapitel IV.

in schwarzer Farbe und ein Käfig mit schwarzem Gehäuse sowie ein „alter“ Käfig mit doppeltem Boden aus Nussholz für zusammen 20 Livres, 35 große und kleine Vogelhäuser mit Fenstern im Wert von je 30 Sols. Einige der Artefakte dienten dem Verkauf, dem Vogelfang oder der Fütterung: so etwa fünf Schaukäfige aus Eisendraht für je 16 Sols, sechs doppelte Schlingenfallen im Wert von je zehn Sols, nochmals zwei Dutzend Schlingenfallen und 38 Entkörner im Wert von 30 Sols. Ein Käfig kostete bei Joly im Schnitt also zwischen einer und etwas mehr als zwei Livres; wenn er aus Nussbaumholz war, war er wesentlich teurer, als wenn andere Materialien für den Bau verwendet worden waren. Zum Vergleich: Joly hatte im Wert von je drei Livres vier Stühle aus Nussholz besessen, die „mit altem besticktem Stoff bezogen“ waren.<sup>126</sup> Setzt man diese Preise mit Löhnen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Relation, so kostete ein Käfig ungefähr so viel wie ein Maurer in Paris am Tag verdiente.<sup>127</sup> Die Käfige waren also erschwinglich, allerdings für Tagelöhner, Handwerksgesellen und Domestiken nicht so ohne weiteres. Zudem entschied die Währungseinheit der Bepreisung – Livre, Sol oder gar Louis d'or – über die Kundschaft: Nur wer die jeweiligen Münzen besaß, konnte sich den jeweiligen Käfig leisten.

Auf der Liste vermerkt wurden auch Jolys Singvögel: zwölf junge männliche und weibliche Kanarienvögel, 15 zusammen aufgeführte Stieglitze und Hänflinge für insgesamt zehn Livres. Ebenso gab es Vögel, die für größere Volieren bestimmt waren: zwei Pärchen Turteltauben und ein Pärchen Wachteln für zusammen 30 Sols sowie vier Taubenpärchen à 15 Sols. Bei einem großen Teil der Vögel im Nachlass des Händlers handelte es sich also vermutlich um Exemplare, die Joly in den Wäldern um Paris gefangen hatte. Im nördlichen Frankreich waren in der Frühen Neuzeit verschiedene Finkenarten, Sperlingsvögel und Drosseln heimisch.<sup>128</sup> Einzelne Finkenarten waren lediglich

126 Archives Nationales (France), 27.07.1736, MC/ET/XXIV/651, S. 5–6, Damien Dupont, Inventaire après décès de Nicolas Joly.

127 Vgl. Baulant, *Le salaire des ouvriers*, 1971.

128 Auch Stieglitze aus der Familie der Finken lebten damals als Stubentiere in Europa. Ende des 15. Jahrhunderts wurden grüne Kanarienvögel, die heute zu der Art der Girlitze in

als importierte Tiere anzutreffen, beispielsweise die Girlitze und die typischerweise gelben Kanarienvögel.<sup>129</sup> Erste selektive Züchtungen von Finken, insbesondere von Girlitzen, fanden vermutlich seit dem frühen 17. Jahrhundert statt.<sup>130</sup> Joly hatte seine Kanarienvögel also entweder von fremden, vielleicht Tiroler Händlern erworben oder er hatte sie selbst gezüchtet.

Der Kaufpreis der einzelnen Singvogelarten lässt sich im Inventar dieses Oiseleurs nicht genau erschließen, da der Notar die Vögel und Objekte gruppenweise zusammenfasste. Diese Zusammenfassung der Vögel weist darauf hin, dass die Tiere in ihrer Gesamtheit an den nächsten Vogelhändler weitergegeben werden sollten. Aus dem *Nouveau Traité des Serins de Canarie* von Hervieux de Chanteloup können wir allerdings schließen, dass die Preise für Kanarienvögel in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sanken. Dieser Ratgeber für Kanarienvogelhaltung wurde seit 1709 mehrmals aufgelegt und jeweils mit einer aktualisierten Liste der gängigen Kanarienvogelarten und ihres Preises ausgestattet. Der Autor zählte dort die Kanarienvögel entsprechend ihrer Farben auf. Zugleich empfahl er dem Leser, beim Kauf eines Vogels auf Alter, Gesundheitszustand und Geschlecht des Tiers zu achten. Der günstigste Kanarienvogel zu Beginn des Jahrhunderts war der „Serin Gris commun“ für dreieinhalb

der Familie der Finken gezählt werden, vermutlich in Europa eingeführt. Del Col, *Les oiseaux de cage*, 2002, S. 185. Conrad Gesner erwähnte in der *Historia Animalium* (1545–55) Kanarienvögel, die es sehr teuer zu kaufen gebe, er selbst habe allerdings noch nie welche gesehen. Ab Ende des 15. Jahrhunderts hatten angeblich spanische Mönche das Monopol im Kanarienvogelhandel. Die Tiere wurden sehr teuer verkauft, und um die Monopolstellung zu halten, handelten die Mönche lediglich mit Männchen und behielten die Weibchen zur Zucht.

129 Vom 16. bis ins 19. Jahrhundert gab es in Paris vermutlich keine heimischen Girlitze. Girlitze, eine Gattung aus der Familie der Finken, waren vor ihrer Domestizierung grün, gelbbraun und bräunlich. Aufgrund der Kleinen Eiszeit verbreiteten sie sich nicht in den Regionen nördlich des 48. Breitengrades. Vgl. Kinzelbach, *The distribution of the serin*, 2004.

130 Bildliche Darstellungen und Nachschlagewerke aus dem italienisch- und dem deutschsprachigen Raum belegen, dass es dort seit dem späten 16. Jahrhundert Girlitze gab, die vorwiegend gelb waren. Diese farbliche Veränderung ist Birkhead, Schulze-Hagen und Kinzelbach zufolge das entscheidende Ereignis in der Stubenvogel-„Karriere“ des vermutlich ursprünglich von den kanarischen Inseln stammenden Girlitzes, also des Kanarienvogels. Vgl. Birkhead u. a., *Domestication of the Canary*, 2004. Vogelbücher aus dem 18. Jahrhundert wiesen dann schon auf eine stärkere Ausdifferenzierung der Farbschattierungen und der Züchtungen hin.

Livres, gefolgt vom „blonden“ für vier Livres, sodann folgten der gelbe Kanari, der achatgraue („agate“), der pastelfarbene oder melierte („isabelle“) und der mehrfarbige („panaché“) für bis zu zehn Livres. In jeder dieser Schattierungen bewirkten die Qualitäten „mit Flaum“ und „leicht golden“ („doré“) im Übrigen einen Aufpreis. Der teuerste Vogel war der „Serin panaché de noir, régulier“ für 20 Livres.<sup>131</sup> Im Jahr 1713 boten die Händler eine abermals neue Färbung an: den weiß-gelben Kanari („jonquille“). Der gemeine graue Kanari war nun für zweieinhalb Livres zu haben: Sein Preis war wohl gesunken. Der neue „perfekte“ einfarbige Kanari kostete dagegen 45 Livres.<sup>132</sup> Der Ratgeber erklärte denn auch den entscheidenden Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Kanarienvögeln: Männliche Kanaris sangen mehr und seien deshalb teurer. Dem *Nouveau Traité des Serins de Canarie* von 1745 zufolge waren einfache graue weibliche Tiere nun bereits für eine Livre zu haben. Sie kosteten etwa halb so viel wie Männchen mit gleichem Gefieder.<sup>133</sup> Die Preisspanne zwischen verschiedenen Kanarienvögeln, so lässt sich zusammenfassen, konnte beträchtlich sein: Bestimmte Schattierungen und gesangliche Fähigkeiten waren besonders gefragt oder besonders selten. Kostete um die Jahrhundertmitte ein Kanarienvogel je nach Geschlecht, Alter und Gefieder zwischen zwei und 45 Livres, dann entsprach dies etwa der Spanne zwischen einem Tages- und einem Monatslohn eines Pariser Druckereiangestellten der *Encyclopédie*.<sup>134</sup>

Ein weiteres hier verwendetes Nachlassinventar eines Pariser Vogelhändlers ist 22 Jahre nach Jolys Tod entstanden. Die Hinterlas-

131 Gemeint ist ein gleichmäßig farbiger Kanari mit zusätzlich schwarzen Federn. Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 277.

132 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1713, S. 296. Hervieux erörterte auch die Zucht. Anscheinend gab es zahlreiche Experimente mit den farblichen Schattierungen der Kanaris. Keine konkrete Antwort hatte er auf die von ihm selbst gestellte Frage, ob man Kanaris mit anderen Vogelarten kreuzen könne und welche Resultate dies ergebe. Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 236–250.

133 Als wertvollste Weibchen galten die „jonquille sans tache“ für beachtliche 24 Livres. Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1745, S. 365–366.

134 Zum Monatslohn der Druckereiangestellten für die *Encyclopédie* der Herausgeber Diderot und D'Alembert vgl. Darnton, *Glänzende Geschäfte*, 1993, S. 9.

senschaften des Gabriel Pleigneau unterschieden sich nicht nur in der Menge von denen des älteren Kollegen. Als die Witwe Pleigneaus am 23. Februar 1758 den Notar Le Clerc bat, für sie ein Inventar zu erstellen, zählte man im Haus des Verstorbenen am Quai de la Mégisserie, der ehemals für den Vogelhandel bekannten Vallée de Misère, nicht weniger als 662 Objekte. Darunter waren keine lebendigen Vögel.<sup>135</sup>

Es gab hier allerdings Objekte, die bei Joly nicht zu finden gewesen waren: So notierten die Anwesenden etwa Käfige im „englischen Stil“ („à l'angloise“) sowie Volieren und Käfige mit gewölbtem Dach („à berceau“). Zu den 662 Objekten in Pleigneaus Geschäftsraum gehörten 95 Utensilien, die für Vogelfang und -ausstellung verwendet wurden, und 147 Spezialkäfige für die Haltung bestimmter Vogelarten. Neben Käfigen für die heimischen Singvögel Lerche, Nachtigall, Hänfling, Stieglitz und Star sowie Kanarienvogel gab es auch zahlreiche Käfige für Papageien und Sittiche.<sup>136</sup> Zudem fanden sich unterschiedlich gebaute und verzierte Käfige: 50 Käfige im englischen Stil, 104 bemalte oder anderweitig verzierte Käfige, fünf Volieren und 38 Vogelhäuser. Hinzu kamen 17 Käfige, die nach Funktionen geordnet wurden und beispielsweise für den Transport oder die Dressur von Vögeln bestimmt waren.<sup>137</sup> Pleigneaus teuerste Käfige im Wert von je 18 Livres waren vergoldet, versilbert und farbig bemalt. Die vom Schätzer am Höchsten bewertete und wohl überaus prächtige Voliere mit Skulpturen, Blumenverzierung und Kuppeldach hatte einen Wert von 96 Livres. Dies entsprach Ende der 1750er Jahre in Paris ungefähr dem Preis eines Kutschpferdes.<sup>138</sup>

135 Archives Nationales (France), 23.02.1758, MC/ET/LXXII/341, Pierre Urbain Leclerc, Inventaire après décès de Gabriel Pleigneau. Der Maître Oïseleur Jean Baptiste François Royer wurde als Schätzer zugezogen.

136 Zwischen ‚perruche‘ und ‚perroquet‘ wurde teils kaum unterschieden, wobei die größeren Vögel meist ‚perroquet‘ genannt wurden.

137 Die restlichen 206 Käfige wurden nicht näher definiert.

138 Dieser Vergleich basiert auf dem Nachlassinventar des Naturgelehrten René Antoine Ferchault Réaumur von 1757, dessen vier Kutschpferde zusammen auf 400 Livres geschätzt wurden: Archives Nationales (France), 21.11.1757, MC/ET/XCIX/534, Fabien Hazon, Inventaire après décès d'Antoine Réaumur, S. 5.

Im Nachlassinventar des Ange Auguste Chateau, der im Jahr 1776 starb und Vorsitzender der Vogelhändlergilde sowie Oiseleur des Königs gewesen war, finden sich auch günstigere, wenn auch immer noch relativ hochpreisige Varianten. Ein einfacher Käfig war auch bei ihm ab einer Livre wert, aufwändige Varianten waren meist vergoldet oder emailliert. So gab es eine auf sechs Livres geschätzte „grün bemalte, vergoldete Balkonvoliere“. Chateaus Bestand an Vögeln umfasste nicht nur die gängigen heimischen Arten, sondern auch aus Süd- und Mittelamerika importierte Tiere. Er könnte daher in Kontakt mit Händlern gestanden haben, die ihm teure exotische Vögel lieferten. Das Inventar zählt die Tiere einzeln auf: insgesamt 13 Exemplare, darunter eine „amazone a tete [*sic*] jaune“ für zehn Livres, „sept perroquets gris dont un malade et l'autre estropié“, einen „cataqua“ [*sic*], einen roten und einen blauen Ara und einen weiblichen Sittich – „une perruche femelle a longue queue prisée douze Livres“.<sup>139</sup> Ein weiteres Inventar, das ebenfalls auf importierte Vögel hinweist, wird gleichfalls im Minutier Central der Nationalarchive verwahrt. Der Oiseleur Guillaume Carcel, dessen Besitz am 18. November 1780 inventarisiert wurde, hatte in seinem Laden auch einen roten Lori im Angebot.<sup>140</sup>

Zugleich mit der Expansion des Kolonialhandels seit dem 16. und 17. Jahrhundert stieg auch der Import von Vögeln wie Papageien, exotischen Sperlingen aus Mittelamerika, Goldfasanen aus China und Straußen aus Nord- und Südafrika, die vor allem für fürstliche Auftraggeber und Abnehmer bestimmt waren. Zu hohen Preisen wurden sie in europäischen Hafenstädten gehandelt und auch nach Paris gebracht.<sup>141</sup> Die Haltung der Tiere war prekär, die Zucht in Europa

139 „Item une petite voliere de balcon peinte en vert et dorée prisée six Livres“. Archives Nationales (France), 18.09.1776, MC/ET/LXXII/421, Pierre Urbain Leclerc, Inventaire après décès d'Ange Auguste Chateau, S. 6. Übersetzung (JB): „eine Amazone mit gelbem Kopf“, „sieben graue Papageien, von denen einer krank und einer ein Krüppel ist“, „ein Kakadu“, „ein weiblicher Sittich mit langem Schwanz, geschätzt zwölf Livres“. Ebd., S. 9.

140 Archives Nationales (France), 18.11.1780, MC/ET/LXXI/27, Denis André Rouen, Inventaire après décès de Guillaume Carcel, S. 21.

141 Wie Hermann Diener notiert, hielten auch sehr wohlhabende Kaufleute wie etwa der Venezianer Giorgio Ruzzini (?–1453) und der Nürnberger Anton Tucher (1458–1524) Papageien, die sie in ihren Haushaltsbüchern verzeichneten. Diener, *Die ‚Camera Papagalli‘*, 1967,

nicht machbar. Hochadlige weltliche und geistliche Fürsten, aber auch sehr wohlhabende Kaufleute hielten bereits seit dem 14. Jahrhundert Papageien in Innenräumen.<sup>142</sup> In den Villen und Gärten italienischer Adliger und Händler gab es zahlreiche große Volieren, die mit importierten Vögeln bestückt waren.<sup>143</sup> Bereits der Erwerb war im Spätmittelalter und bis ins 17. Jahrhundert auf wohlhabende und mächtige Personen beschränkt, die die exotischen Vögel über Agenten und Seeleute bezogen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, so zeigen die beiden zuletzt erwähnten Nachlassinventare, waren die exotischen Vögel dann schon für ein breiteres Publikum in Vogelgeschäften erhältlich.

S. 71–74. Den Import von amerikanischen und asiatischen Vögeln nach Paris untersucht zum Teil Louise Robbins. Robbins, *Elephant Slaves*, 2002. Auch Londa Schiebinger hat sich mit diesen ‚Bio‘-Importen befasst. Ihr zufolge starteten die Franzosen im 17. Jahrhundert in der atlantischen Welt eine „scientifico-colonial machine“, das heißt, sie installierten ein Eroberungs- und Handelssystem, wodurch sie botanische Spezimen aus der ganzen Welt nach Frankreich, natürliche Ressourcen von der Peripherie ins Zentrum brachten. Vgl. Schiebinger/Swan, *Introduction*, 2007, u. a. S. 5.

142 Inventare und Ausgabenbücher, Gemälde und literarische Werke belegen dies. Zur Haltung exotischer Tiere etwa an habsburgischen Höfen siehe Scheichl, *Cammerhundt*, 1999. Für den hohen Wert dieser Tiere war zum einen ausschlaggebend, dass sie auf dem Seeweg importiert werden mussten, da es bis ins 18. Jahrhundert nicht gelang, sie in Europa zu züchten. Papageienvögel gehörten zu den Kostbarkeiten. Bekannt waren damals grüne, rote, weiße und schwarze Vögel. In seinem Vogelbuch von 1601 unterschied Antonio Valli da Todi „pappagalli“ – große, vielfarbige, vorwiegend aus Südamerika stammende Vögel – und „parrochetti“ – Sittiche mit grünem Gefieder, rotem Schnabel und Halsband, heute so genannte Halsbandsittiche, die ihm zufolge aus Alexandrien kamen. Der Papagei galt als der teuerste Vogel: „Il pappagallo è ucello più tosto da Principe, che da gentil’uomo... di questo ucello non ne tratterò molto, perche ogn’uno non lo può havere, e tener, perche costano gran prezzo. Il parrochetto è tenuto da Signori“. Valli da Todi, *Il canto*, 1601, S. 23.

143 Am Beispiel der italienischen Hafenstadt Genua zeigt Stephanie Hanke, dass exotische Vögel, die zusammen mit anderen spektakulären ‚Naturalien‘ in fürstlichen Wunderkammern anzutreffen waren, „den Reichtum sowie die Beziehungen ihrer Eigentümer in ferne Länder zur Anschauung brachten“ und Teil der Luxuskultur der Genueser Adelsgesellschaft wurden. Hanke, *Diletto und Maginificenza*, 2013.

### II.3.2 Die oberen Stände und die gelehrte Vogelhaltung

Nicht nur der Besitz bestimmter Vögel war in der Frühen Neuzeit ein soziales Distinktionsmerkmal, sondern auch ihre wissenschaftliche Erkundung. Vögel zählten zu den Beständen der Naturalien- und Wunderkammern und damit zu einem kommunikativen Raum frühneuzeitlichen Wissensaustauschs.<sup>144</sup> Ob lebendige Tiere in Wunder-, Kuriositäten- und Kunstkabinetten vertreten waren, ist umstritten. Meerkatzen und Papageien wurden auf niederländischen Gemälden in solchen Kontexten dargestellt. Dittrich und Dittrich gehen davon aus, dass es sich hier aber nicht um bildliche Darstellungen lebender Tiere handelte, sondern dass die Tiere als Bildmotive lediglich der Repräsentation von Gelehrtheit dienten.<sup>145</sup> Dagegen lässt sich einwenden, dass zahlreiche frühneuzeitliche Gelehrte über Naturalien wie Blumen, Gesteine und präparierte Tierspezimen korrespondierten und diese auch untereinander austauschten.<sup>146</sup> Sie galten als „Mittel und Schauplatz der sozialen Distinktion bzw. der Repräsentation von

144 Dort dienten sie Adligen, Apothekern und Gelehrten wie etwa Conrad Gesner, Ulisse Aldrovandi und Pierre Belon zu naturwissenschaftlichen Forschungszwecken als Unterrichtsmaterial oder aber sie waren Gegenstand „privater, privilegierter Sammelfreude“. Vgl. Boehrer, *The Animal Renaissance*, 2007, S. 19. Zu der Geschichte der Tierpräparation siehe Rácek/Schoberwalter, *Mumia viva*, 1990.

145 Dittrich und Dittrich gehen davon aus, dass keine lebendigen Tiere wie Papageien oder Meerkatzen in niederländischen Kunstkammern gehalten wurden. Sie seien lediglich Bildgegenstand gewesen, um Exotik und Rarität bestimmter Exponate zu unterstreichen oder aber Tugenden allegorisch darzustellen. Die Bilder, auf denen lebendige Tiere in Sammlungen zu sehen sind, hatten demnach einen rein kommunikativen Wert: Die Besitzer von Kuriositätenkabinetten definierten sich, indem sie Gäste durch ihre Kabinette führten und dies auch in Bildern reflektieren und inszenieren ließen. Die abgebildeten Hunde, Affen und Papageien seien als Symbole Teil in dieser Selbstinszenierung der Sammler gewesen. Vgl. Dittrich/Dittrich, *Affen, Papageien*, 2005, S. 149–150.

146 Vgl. innerhalb der umfangreichen Literatur zu Wunderkammern und Naturalienkabinetten: Grote, *Macrocosmos*, 1994; Mauriès, *Das Kuriositätenkabinett*, 2003; Pomian, *Collectors and Curiosities*, 1990; Schnapper, *Le Géant*, 1988; Spary, *Le spectacle*, 2002; Goldgar, *Tulipomania*, 2007; Te Heesen/Spary, *Sammeln als Wissen*, 2002. Es ist bekannt, dass neben der fürstlichen Sammel- und Repräsentationspraxis seit dem 16. Jahrhundert Bürger nun einen gesellschaftlichen Aufstieg durch Sammeln anstrebten und verwirklichten. Vgl. Findlen, *Possessing nature*, 1994.



Herrschaft“.<sup>147</sup> Anders als Dittrichs nimmt Michel Jourde deshalb an, die Körper der Vögel seien reale Repräsentationsobjekte gewesen. Ihr Zustand – ob tot oder lebendig – habe für den Besitzer lediglich eine untergeordnete Rolle gespielt, sodass ein solcher Vogel nach seinem Ableben aus der Voliere direkt in das Kabinett überführt worden sei.<sup>148</sup> Dass sowohl die bildliche als auch die reale Präsenz von Vögeln für die Selbstwahrnehmung und die Darstellung ihrer frühneuzeitlichen Besitzer von großer Bedeutung waren, wird im Folgenden gezeigt.

Wissen über Vögel verbunden mit Vogelhaltung gehörte zum humanistischen Wissenskanon. Die theoretische und praktische Beschäftigung mit den Singvögeln fand ihren Niederschlag in zahlreichen gelehrten Traktaten.<sup>149</sup> Ein Traktat, das auch Einfluss auf spätere französische Vogelhaltungsratgeber hatte, war die italienischsprachige *Uccelliera* von 1622.<sup>150</sup> Der Verfasser dieser Beschreibung von Singvögeln war der Novareser Gelehrte Giovanni Pietro Olina (ca. 1585–1645),<sup>151</sup> Mitglied der *Accademia dei Lincei* in Rom. In der *Uccelliera* befürwortete er ein kontemplatives Wissensideal und erklärte, die Vogelhaltung biete ruhige Freude an der Erkenntnissuche und an der Schöpfung.<sup>152</sup> Sein Vogelbuch widmete Olina dem angesehenen adligen Gelehrten Cassiano Dal Pozzo, bei dem er als Kammerherr

147 Wie Michael Wintroub annimmt, stellte der Sammler mit seiner Sammlung immer auch die eigene Position in der jeweiligen gesellschaftlichen Ordnung zur Schau. Eine Wunderkammer „appealed to, signified, and advertised the collector’s ability to creatively read and analyze the emblematic, associative, and sympathetic histories of its objects.“ Wintroub, *A savage mirror*, 2006, S. 173.

148 Jourde interpretiert die Volieren in Renaissancegärten als Orte, an denen tote und lebendige Vögel gleichwertig waren: „La volière apparaissait ici comme un espace intermédiaire, entre jardin et cabinet, à la fois architecture savante et plein air.“ Weiter schreibt Jourde: „[U]n animal possédé vivant pouvait être destiné à demeurer dans la collection après sa mort, à glisser discrètement du jardin au cabinet [...] [et] éterniser la collection.“ Jourde, *Mort ou vif*, 2008, S. 126.

149 Der französische Naturgelehrte Pierre Belon erklärte in der *Histoire de la nature des oyseaux 1555* die Fang- und Haltungsmethoden sowie Eigenschaften zahlreicher Vogelarten: Belon, *L’histoire*, 1555.

150 1772 erschien eine französische Übersetzung: Buc’hoz, *Les amusemens*, 1772.

151 Olinas Buch lehnte sich stark an das kürzere Vorbild Valli da Todi, *Il canto*, 1601 an.

152 Dies entsprach eher der Vorstellung der ‚studiositas‘ im Sinne Augustinus‘ und Thomas‘ von Aquin; vgl. Daston, *Die Lust*, 2002, S. 157–158.

tätig war.<sup>153</sup> Dal Pozzo wurde im Jahr der Publikation Mitglied der *Accademia dei Lincei*, bevor er ein Jahr später in die Dienste des Kardinals Francesco Barberini am Hofe Papst Urbans VIII. trat. Mit diesem naturkundlichen Buch bekundete Olina Dal Pozzo als Gelehrtem seine Wertschätzung. Entsprechend ist auch auf dem Titelblatt der *Uccelliera* in Form einer Druckgrafik eine große kuppelförmige Voliere mit zahlreichen Vögeln dargestellt. Die Voliere befindet sich in einem Garten oder Park. Dieses Bild liefert einen Schlüssel zum Verständnis der Widmung. Tiere und Pflanzen fungierten als Embleme in den Impresen der frühneuzeitlichen italienischen Akademien. Bei solchen Impresen handelte es sich um Sinnbilder dieser Institutionen und ihrer Mitglieder und ihrer gelehrten Ideale.<sup>154</sup> So stand beispielsweise der Luchs für die Scharfsichtigkeit der Mitglieder der Akademie der „Luchsartigen“.<sup>155</sup> Auf dieses Deutungsschema griff Olina deshalb zurück, um Dal Pozzos Zugehörigkeit zu dieser gelehrten Gesellschaft zu versinnbildlichen. Das Titelbild war also ein Verweis auf Dal Pozzos naturgeschichtliches Wissen und auf seine Freude an der Naturerkenntnis.

Damit evozierte Olina das Ideal kontemplativer Gelehrsamkeit, das in Abhandlungen über die Singvogelhaltung im 16. Jahrhundert eine große Rolle spielte. Autoren von Natur- und Musikbüchern empfahlen dem Leser, als Zeitvertreib dem Gesang der Vögel zu lauschen und so das Angenehme mit dem ‚Nützlichen‘ zu verbinden. Gioseffo Zarlino etwa bezeichnete den Vogelgesang in seiner musiktheoretischen Abhandlung *Istitutioni Harmoniche* (1588) als ästhetisch „lieblich“ und als erholsam für Körper und Geist.<sup>156</sup> Es war wohl diese Bewunderung, die Vögel auch als Mittel zu Bekämpfung von Apathie und Melancholie bei Herrschern tauglich erscheinen ließ. Gegen

153 Jourde, *Mort ou vif*, 2008, S. 130.

154 Oft als Rätsel gefasst und meist nur Eingeweihten verständlich, die in antiker Literatur und deren Interpretationen durch humanistische Autoren bewandert waren, sollten diese Embleme mit Hilfe prägnanter Bilder – etwa des Wachstums und der Ernte der Pflanzen – veranschaulichen, dass auch Wissen und Bildung Zeit brauchen, bevor sie Früchte tragen. Vgl. dazu Conermann, *Impresa und Akademie*, 1987; Ciardi/Tongiorgio Tomasi, *Le pale*, 1985.

155 Die *Accademia dei lincei* war die Akademie der Luchse, vermutlich im Sinne der Luchsäugigen.

156 Zarlino, *Istitutioni harmoniche*, 1558, S. 7.

Traurigkeit und depressive Zustände empfahlen Fürstenspiegel seit Mitte des 16. Jahrhunderts als Heilmittel unter anderem ausgedehnte und abwechslungsreiche Gärten und Tiergehege.<sup>157</sup>

Wurde bisher in der Geschichtsforschung argumentiert, die Tierhaltung in den Kreisen des Hochadels in der Frühen Neuzeit habe allein der Standesrepräsentation gedient, so lässt sich an dieser Stelle noch eine Facette hinzufügen. Lorraine Daston und Gregory Park zufolge wurde Luxus zunehmend als ‚nutzlos‘ denunziert. Fortan bedurfte es in gelehrten Abhandlungen neuer Legitimierungen etwaiger Vergnügen.<sup>158</sup> Ehedem als kontemplative Muße gerechtfertigt, wurden Vogelhaltung und Gartenarchitektur im 17. Jahrhundert also neu legitimiert: Nun sollten sie dazu dienen, Melancholie zu vertreiben und naturkundliche Studien zu ermöglichen.

Kritik an der Vogelhaltung zum Zeitvertreib zeigt sich auch in der 1691 erschienenen Auflage des Buchs *Les Caractères ou les Mœurs de ce siècle*. Der Autor Jean de la Bruyère mokiert sich darin über die Halter von Singvögeln und die neue ‚Mode‘ ihrer Haltung. Abfällig schrieb er über einen typisierten Vogelhalter, genannt ‚Diphile‘:

*Diphile commence par un oiseau, et finit par mille; sa maison n'en est pas égayée, mais empestée: la cour, la salle, l'escalier, le vestibule, les chambres, le cabinet, tout est volière; ce n'est plus un ramage, c'est un vacarme; [...] on ne s'entend plus parler les uns les autres que dans ces chambres où il faut attendre pour faire le compliment d'entrée, que les petits chiens aient aboyé.*<sup>159</sup>

157 In der frühen Neuzeit thematisierten Fürstenspiegel die Melancholie immer wieder als Problem, das den Fürsten in der Amtsausübung beeinträchtigen könne. Unter anderem empfahlen sie musikalische Aktivitäten und einen Hofnarren. Vgl. Weber, *Im Kampf mit Saturn*, 1990.

158 Vgl. Daston/Park, *Wunder*, 2002, v. a. S. 326.

159 La Bruyère, *Les Caractères*, 1691, S. 295. Übersetzung (JB): „Diphile beginnt bei einem Vogel und endet bei tausend; sein Haus wird davon nicht aufgeheitert, sondern verpestet: der Hof, der Saal, das Treppenhaus, die Vorhalle, die Zimmer, das Kabinett – alles ist Voliere; es ist kein Gezwitzcher mehr, sondern Lärm; [...] nur in den Zimmern, in denen man darauf wartet, eingelassen zu werden, während die Schoßhunde bellen, versteht man das Wort des Anderen nicht mehr.“

La Bruyère, Höfling und Mitglied der Académie française,<sup>160</sup> publizierte seit 1688 seine *Caractères*, eine Sammlung satirisch abstrahierter Beschreibungen pseudonymisierter Zeitgenossen. Der Kanarienvogelhalter Diphile tritt dort als Zerrbild auf und ist aufgrund seiner Vogelpassion sozial unverträglich. Ganz anders als die Gelehrten der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts diskreditiert La Bruyère die Vogelhaltung als nutzlose Modeerscheinung. Eine fehlgeleitete Beschäftigung sei die Erziehung eines Vogels anstelle der eigenen Kinder:

[C]e n'est plus pour Diphile un agréable amusement, c'est une affaire laborieuse et à laquelle à peine il peut suffire; il passe les jours, ces jours qui échappent et ne reviennent plus, à verser du grain et à nettoyer des ordures.<sup>161</sup>

In der Persiflage eines Vogelhalters verliet La Bruyère seiner Kritik an der verbreiteten Sammelfreude, der ‚curiosité‘, Ausdruck. Um 1700 sammelten zahlreiche Adlige und Bürgerliche ‚artificialia‘ und ‚naturalia‘.<sup>162</sup> Ihre ‚curiosité‘ war La Bruyères Ansicht nach nutzlos, da die Fixierung auf eine einzige Objektkategorie den Curieux völlig absor-

160 Jean de la Bruyère (um 1645–1696) stammte aus einer Bürgerfamilie und stieg durch sein erkauftes Amt als Generalschatzmeister (‚trésorier général‘) in der Unterprovinz Caen in den Adel auf. In den Jahren 1684 bis 1686 lebte und arbeitete er als Hauslehrer des Enkels des Prinzen von Condé, Louis III. von Bourbon-Condé, Herzog von Bourbon, (1668–1710) und von dessen kindlicher Angetrauter Louise-Françoise von Bourbon, mademoiselle de Nantes (1673–1734). Nach dem Ende dieser Tätigkeit lebte er weiterhin als ‚gentilhomme‘ in den Condéschen Häusern bei Hofe in Versailles, in Chantilly und in Paris. Sein schriftstellerisches Lebenswerk erschien 1688 anonym bei dem Verleger Étienne Michallet in Paris. Seine überarbeiteten *Les Caractères ou les Mœurs de ce siècle*, bestehend aus zunächst 420 „Bemerkungen“ („remarques“) und von Theophrast recht weit entfernten satirischen „Porträts“ pseudonymisierter Zeitgenossen, in der Folge durch hunderte kurze Textabschnitte erweitert, waren so erfolgreich, dass zu seinen Lebzeiten acht Auflagen erschienen. Trotz seiner Kritik an den ‚Modernes‘ und seinen folglich zahlreichen Gegnern in ihren Kreisen, wurde er 1693 in die *Académie française* aufgenommen.

161 La Bruyère, *Les Caractères*, 1880 [EA: 1688], S. 295. Übersetzung (JB): „Für Diphile ist es kein angenehmes Vergnügen mehr, sondern vielmehr eine mühsame Angelegenheit, der er kaum genügen kann. Er verbringt die Tage, diese Tage, die so schnell vorüberziehen und nicht wiederkommen, indem er Getreide einfüllt und die Abfälle reinigt.“

162 Zwischen 1700 und 1720 zählt Pomian für Paris 149 Sammlungen, deren Besitzer in prozentual absteigender Reihenfolge Höflinge, Juristen, Gelehrte und Antiquare, Kleriker, Künstler und schließlich Geldhändler waren. Vgl. Pomian, *Collectors and Curiosities*, 1990, S. 124.

biere.<sup>163</sup> La Bruyère forderte implizit eine stärkere Differenzierung in der Sammeltätigkeit. Die Akademie, unter ihren Mitgliedern La Bruyère, bewertete das Sammeln als unwissenschaftliche Zeitverschwendung.<sup>164</sup>

Die Bewertung des ‚Curieux‘-Vogelhalters spielte sich im Kontext eines gesellschaftlichen Wandels ab. In den 1680er und 1690er Jahren debattierten französische Akademiemitglieder und Publizisten in der so genannten ‚Querelle des Anciens et des Modernes‘ über die Frage, ob sich die zeitgenössische Kunst und Wissenschaft weiterhin an antiken Vorbildern orientieren sollte. Diejenigen, die einen als ‚neu‘ deklarierten Kunst- und Literaturstil vertraten, huldigten dem empirischen Wissen, während diejenigen, die sich an der Überlieferung orientierten, sich weiterhin als Sammler verstanden. Die Diskussionen um den Stellenwert der alten Sprachen, Formen und Kompositionsschemata, die in diversen Publikationen, etwa Theaterstücken, Zeitschriften, Wörterbüchern und in den Sitzungen der Akademie ausgetragen wurden, waren nicht nur Auseinandersetzungen in der Sache, sondern auch Positionskämpfe innerhalb der Ständegesellschaft des Ancien Régime. Die staatlich geförderte Akademie und ihr Mitglied

163 Vgl. zu dieser Interpretation der Sammelkritik bei La Bruyère: Nitsch, ‚*Lon ne fait que glaner*‘, 2006. Durch rastlose, leidenschaftliche Neugier zeichnet sich der Sammler aus. Sein einziges Ziel: die Vervollständigung seiner Kollektion. In der Kritik an einer so interpretierten Sammelwut zeigt sich Wolfram Nitsch zufolge ein epistemologischer Wandel: Etwa an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert trat an die Stelle des Denkens in Analogien und Ähnlichkeiten, das – wie Michel Foucault betont – noch in der Renaissance in den Wissenschaften und Weltdeutungen vorherrschte, das Ordnen nach Identitäten und Differenzen, das in den jetzt neuen Taxonomien, etwa in den Linnéschen Nomenklaturen, anzutreffen ist. Nitsch, ‚*Lon ne fait que glaner*‘, 2006. La Bruyère kritisierte das Sammeln von Kuriositäten als zwar auf Vollständigkeit, aber nicht auf Einordnung in größere Zusammenhänge zielendes Verhalten. Vgl. La Bruyère, *Les Caractères*, 1691, S. 483.

164 Zur Definition des Begriffs des ‚Curieux‘ durch die Académie vgl. Pomian, *Collectors and Curiosities*, 1990, S. 54. Die Definition der Académie im *Dictionnaire* lautet: „Curieux, [curieux]se“, Qui a beaucoup d’envie & de soin d’apprendre, de voir, de posséder des choses nouvelles, rares, excellentes &c.[...] il est Curieux de fleurs, de tulipes. Curieux de nouvelles. Curieux de peintures, de tableaux, de medailles. Curieux de Livres, de cartes.“ *Curieux*, in: Académie française, *Dictionnaire*, 1762, S. 456. Auch La Bruyère kritisierte die Neugier der ‚Curieux‘ eine Art Sucht: „[L]a curiosité n’est pas un goût pour ce qui est bon ou ce qui est beau, mais pour ce qui est rare, unique, pour ce qu’on a et que les autres n’ont point... [...] une passion, et souvent si violente, qu’elle ne cède à l’amour et à l’ambition que par la petitesse de son objet.“ La Bruyère, *Les Caractères*, 1880 [EA: 1688], S. 291.

La Bruyère unterschieden zwischen akkumulierender „Neugier“ und einer systematischen Vorgehensweise, welche sie als wissenschaftlicher anerkannten, und teilten die Gesellschaft somit solchem Verhalten entsprechend ein.<sup>165</sup>

Dass die Vogelhaltung um 1700 gemeinsam mit der Zahl der Curieux in Paris zunahm, zeigt auch der oben bereits erwähnte Ratgeber zur Stubenvogelhaltung, *Nouveau Traité des Serins de Canarie*, der im Jahr 1709 erschien. Jean-Claude Hervieux de Chanteloups Traktat war die erste französische, gedruckte, praxisorientierte Einführung in die Singvogelhaltung. Darin verteidigt Hervieux das allgemeine Interesse an Vogelhaltung gegenüber dem bei La Bruyère vorgebrachten Vorwurf der Minderwertigkeit („petitesse“) und macht zugleich deutlich, dass die Vogelhaltung kein Privileg der Eliten sei. Mithilfe lateinischer Zitate ordnete er die Kanarienvögel zunächst in ein Schema ein, das Anleihen bei antiken Autoren nahm. Er verband die Singvogelhaltung mit den ‚Anciens‘, indem er sie etwa in antikisierenden Bildern mit bukolischen Idyllen assoziierte: So griff er auf Vergil zurück, Vorbild der Hirtendichtung, indem er am Schluss seines Traktats ein Zitat aus dessen *Georgica* anfügte: „In tenui labor, at tenuis non gloria“.<sup>166</sup> Mit diesem Zitat bestritt er den Vorwurf der Minderwertigkeit des Gegenstands und eröffnete Vogelliehabern die Möglichkeit, ihre Beschäftigung in ältere Idealbilder einzuordnen. Indem er das Thema zudem am Beginn und im Epilog mit Gedichten poetisierte, verband Hervieux die Vogelhaltung nicht nur mit dem Vorbild der Anciens. Er stellte auch eine Verbindung zu den Sprachakademien des 17. Jahrhunderts her, die ja in ihren Emblemen ebenfalls Bilder von Tieren und Pflanzen verwendet hatten.<sup>167</sup> Hervieux brachte elitäre Ideale und sein Expertenwissen in die städtische Vogelhaltung ein. Die große Popularität des Traktats ist ein Beleg für die schnelle und weite Verbreitung und Aneignung einer zuvor exklusiven Kulturpraktik.

165 Daston, *Die Lust*, 2002, S. 170–171.

166 „Schmal ist das Thema, aber nicht der Ruhm [sich damit zu beschäftigen; JB]“. Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 326.

167 Vgl. zur Sinnbildkunst der Akademien Conermann, *Impresa und Akademie*, 1987 sowie Drysdall, *The emblem*, 1992.

### II.3.3 Geschlechterrollen und Vogelhaltung

„Wie Herr Chardin muss man Situationen des Familienlebens darstellen. Man muss dafür sorgen, dass er geliebt und beneidet wird“, hieß es im *Mercure de France* (1753) anlässlich der Publikation einer druckgrafischen Ausgabe des Gemäldes *La Serinette* von Jean-Bapiste Siméon Chardin.<sup>168</sup> Chardins Ölbild von 1751 wie auch der genannte Druck zeigen ein Zimmer mit einer weiblichen Figur und einem Kanarienvogel im Käfig. Chardins Gemälde wurde populär.<sup>169</sup> Wie das Lob im *Mercure de France* verdeutlicht, sollte es ein Idealbild häuslicher Beziehungen vermitteln. Dies scheint zunächst umso erstaunlicher, als erstens keine Kinder darin vorkommen und zweitens Vögel traditionell als erotische Anspielung gedeutet wurden. Wie kam es also, dass in den 1750er Jahren in Paris ein Bild mit Singvogel als Sinnbild eines vorbildlichen Familienlebens gefeiert wurde? Im Folgenden sollen einige soziale Ausdeutungen von frühneuzeitlichen Vogeldarstellungen, im Besonderen die Entwicklung in den geschlechterbezogenen Rollen- und Moralvorstellungen, aufgezeigt werden.

Bildliche Darstellungen stellen eine besonders wichtige Quellengattung dar, da in ihnen sehr häufig Vögel als Motive anzutreffen sind. Sie fallen ins Gewicht, da es sich als ähnlich schwierig entpuppte, Belege für die Bedeutung der Stubenvögel im sozialen Leben der PariserInnen in der Frühen Neuzeit aufzufinden wie die Suche nach Spuren in den Verwaltungsakten. Zugleich ist es notwendig, die Spezifik dieser Quellengattung vorab zu thematisieren.

168 „C'est en composant comme M. Chardin qu'il est permis de traiter les actions de la vie familière. Il faut le faire aimer et le faire envier“. *Mercure de France*, 1753, S. 162. Übersetzung im Text: JB. Es handelte sich bei der Druckgrafik um Cars, *La Serinette*, 1753.

169 Neben druckgrafischen Nachschöpfungen existieren weitere Exemplare in Öl: Chardin, *La Serinette*, 1753, befindet sich in New York. Eine breite Rezeption des Bildes unter Zeitgenossen ist sehr wahrscheinlich: Wie McPherson nachweist, erfreuten sich Chardins Interieurs auch außerhalb der Ausstellungen der Kunstakademie, der so genannten *Salons*, großer Beliebtheit und wurden als Druckgrafiken verkauft. Siehe hierzu McPherson, *Chardin's Domestic Rhetoric*, 1997; zu Chardins Popularität als Stillebenmaler – toter Tiere also – vgl. Guichet, *Lanimal*, 2004, S. 547–548.

Mark Hengerer unterscheidet bei Tierbildanalysen die Möglichkeit, sie als empirische Beobachtungen und damit sachkundlich zu betrachten oder aber sie ikonografisch, das heißt in ihrem Symbolgehalt zu deuten. Der realitätsnahen Deutung steht die Schwierigkeit gegenüber, eine pauschale Grenze zwischen Ikonografie und sachkundlicher Darstellungsweise zu ziehen.<sup>170</sup> Die Trennung von empirischer und narrativer bildlicher Darstellungsweise von Tieren vollzog sich etwa zwischen 1600 und 1800.<sup>171</sup> Madeleine Pinault-Sørensen und Silke Förschler haben festgestellt, dass seither auch Tierporträts anzutreffen sind. Man kann dies als Emotionalisierung der Mensch-Tier-Beziehung in Form dieser neuen Variante des Porträts verstehen.<sup>172</sup> Das jetzt ebenfalls immer mehr in den Vordergrund tretende zoologische Interesse führte dazu, dass Vögel, Hunde und andere Kleintiere im Lauf des 18. Jahrhunderts häufiger allein und nicht lediglich als Attribute zu Menschen im Bild zu sehen waren.

Stubenvögel waren im 17. und 18. Jahrhundert insbesondere in Interieurs abgebildet. Die Genremalerei war eine neue Gattung, die vor allem im 17. Jahrhundert in der flämischen Malerei blühte: Es handelte sich um Darstellungen von Alltagsszenen, die ein gesellschaftlich relevantes Thema behandelten. Auf vielen dieser Bilder waren Vogelkäfige zu sehen. In ein häusliches Geschehen zog den Betrachter beispielsweise Hendrik van der Burchs Gemälde *Frau und Kind am Fenster* (um 1655).<sup>173</sup> Man sieht eine Frauenfigur mit einem kleinen Kind auf dem Arm im Innenhof eines Hauses durch ein geöffnetes Fenster in ein Zimmer blicken. Der Hausinnenraum öffnet sich nach

170 Hengerer, *Tiere und Bilder*, 2014, S. 40 zufolge ist mit „symbolischem und narrativem Ausdruck in der Frühneuzeit also weiterhin zu rechnen.“

171 Hengerer, *Tiere und Bilder*, 2014, S. 45 verweist hierzu auch auf Dittrich/Dittrich, *Lexikon der Tiersymbole*, 2005, S. 11.

172 Die Darstellungsweisen von Tieren orientierten sich zusehends an der Porträtmalerei und gingen Pinault-Sørensen zufolge mit intimer werdenden Mensch-Tier-Beziehungen einher, vgl. Pinault-Sørensen, *Portraits of Animals*, 2007. Silke Förschler hebt außerdem die porträthafte Darstellung von als ‚wild‘ gedeuteten Tieren wie Hirschen und Löwen hervor. Sie untersucht im Besonderen Werke von Jean-Baptiste Oudry und Illustrationen in Buffons *Histoire naturelle*. Der Blick des jeweils dargestellten Tieres richte sich ihr zufolge direkt aus dem Bild auf den Betrachter. Die Künstler versuchten durch dieses Verfahren die Vorstellung eines ‚richtigen‘, also Menschen-Porträts zu evozieren. Förschler, *Blickende Tiere*, 2013.

173 Van der Burch, *Frau und Kind*, 1655.



vorne zum Betrachter hin, lässt somit den Bildrahmen gegenstandslos erscheinen und den Betrachter quasi ins Bild einsteigen. Man blickt von diesem Innenraum durch ein mehrteiliges geöffnetes Fenster in einen Hof hinaus. Auf dem Fensterrahmen, auf den sich Frau und Kind lehnen, steht ein Vogelkäfig. Ein weiterer Käfig hängt über dem geöffneten Fenster. Die Vögel in ihren Käfigen erscheinen als Metaphern des Übergangs zwischen Haus und Hof. Das Verhältnis von Vogel und Käfig wird hier symbolisch mit dem der Frau mit Kind und der Außenwelt parallel gesetzt. Die Stubenvögel und Käfige sind hier wohl als Metaphern der Häuslichkeit zu deuten.

Als sich Maler in Frankreich und Deutschland die Vorgehensweise der flämischen und niederländischen Genremalerei zueigen machten, stellten sie häufig Frauen, Kinder und Familien in häuslichen Interieurs dar und statteten sie mit Vogelfiguren aus.<sup>174</sup> 1751 entstand beispielsweise das eingangs erwähnte Bild *La Serinette* von Jean Siméon Chardin, dem späteren königlichen Hofmaler. *La Serinette*, das König Ludwig xv. erwarb, zeigt ein elegantes Interieur (Abbildung 2). Im Zentrum sitzt die Figur einer jungen, durch eine Haube als verheiratet ausgewiesenen Frau. Sie trägt ein mit Röschen besticktes weißes Seidenkleid und sitzt auf einem mit grün-weiß gestreiftem, möglicherweise importiertem Stoff bespannten Lehnstuhl. Sie betätigt mit der Hand die Drehkurbel einer Serinette auf ihren Knien und spielt dem Vogel ein Lied vor. Ihr Blick richtet sich auf einen Käfig

174 So etwa sieht man auf Peter Jacob Horemans *Bildnis der Frau Heigl* eine in einem Zimmer sitzende Frauenfigur mit Klöppeln und Klöppelkissen. In unmittelbarer Nähe sitzt ein hellroter Ara, eine Papageienart mit rotem und blauem Gefieder, auf einer Stange, die wiederum am Klöppelgestell befestigt ist. Auf einem Tisch dahinter sieht man nicht nur ein Gestell, an dem die für die Spitzenklöppelei benötigten Fäden aufgespannt sind, sondern ebenfalls eine Teekanne und eine blau gemusterte Porzellantasse. Dieses Bild des in Antwerpen geborenen späteren Münchener Hofmalers Horemans verbindet Bildmotive weiblicher häuslicher Handarbeit mit Darstellungen exotischer Luxusobjekte wie des Papageis. Die im Hintergrund sichtbaren Möbel lenken den Blick in einen Wohnraum. Des Weiteren ist im Hintergrund eine geschlossene Holztür erkennbar. Die Abgeschlossenheit des Zimmers und das Alleinsein der Dame werden deutlich in Szene gesetzt. Jedoch sind Mensch und Tier im Bild nicht nur nahe zusammengedrückt, der Vogel und die Frau gehen auch einer ähnlichen Tätigkeit nach: So sind die Hände der Dame an den Klöppeln, während der Ara mit dem Schnabel an einer seiner Sitzstangen zu ziehen scheint. Auf diese Weise erscheint der Vogel zugleich als Attribut einer Bürgersfrau und als Teil einer häuslichen Geschäftigkeit, die allerdings mehr Luxus und Zeitvertreib als lebensnotwendige Arbeit ist. Horemans, *Bildnis der Frau Heigl*, 1768.

auf einem Tischchen. Ein kleiner gelber Vogel – wohl ein Kanarienvogel – im Käfig dreht sich zu der Frau. Rechts neben ihr hängt eine rote Tasche mit Nähutensilien an einem Webrahmen für Stickereien. Die Ausstattung des Käfigs und der Tisch sind detailliert dargestellt: An dem Käfig ist seitlich eine Vogeltränke angebracht und am Tischbein ist ein Knauf zu erkennen.



Abbildung 2: Jean-Baptiste-Siméon Chardin, *La Serinette, ou Dame variant ses amusements*. Öl auf Leinwand, 50 x 43 cm (1751), Musée du Louvre, Paris, R.F. 1985-10, © 1995 RMN/René-Gabriel Ojéda



Abbildung 3: Jean-François Colson, Portrait du chimiste Balthazar Sage. Öl auf Leinwand, 100,5 x 81 cm (1777). Musée des beaux-arts, Dijon, 4422, © Musée des Beaux-Arts de Dijon/François Jay

Wie der Tischler André Roubo in *L'art du menuisier*, seinem Handbuch des Tischlerhandwerks, 1775 erläuterte, gab es spezielle Unterstellische für Vogelkäfige. Ein Knauf am Tischbein, wie ihn auch Chardin malte, war vorgesehen, um einen Schirm zu fixieren. Dieser

Schirm diente der Isolierung des Vogels von störenden Einflüssen und sollte gewährleisten, dass er die Melodien besser lernte, die man ihm auf einer Serinette, einer hierfür eigens hergestellten kleinen Orgel, vorspielte.<sup>175</sup>

Mitte des 18. Jahrhunderts handelt es sich hier um das selbstbewusste Porträt eines sich neu orientierenden Bürgertums. Die Frauenfigur geht der Beschäftigung des Stickens nach und leistet sich den Luxus schöner Möbel und der Singvogeldressur. Zudem ist sie ‚erziehend‘ tätig. Seit den 1740er Jahren konzentrierte sich Chardin auf Darstellungen von Frauen bei Tätigkeiten im Haus und bei der Erziehung der Kinder. McPherson hat gezeigt, dass Chardin hierbei zwar auf flämische Repräsentationen häuslicher Tugend rekurrierte. Darüber hinaus interpretierten die ‚philosophes‘ Chardins Bilder als naturgemäßes Familienideal.<sup>176</sup> Zeitgenössische Kommentatoren des Bildes, die Gelehrten und Publizisten Denis Diderot und Étienne La Font de Saint-Yenne, die sich, was Malerei angeht, vornehmlich Chardin widmeten, betonten den Vorbildcharakter seiner Bilder für die Realität des Alltags.<sup>177</sup> Auch *La Serinette* scheint in diesem Sinne interpretiert worden zu sein: als Bild einer Frau, die sich der Erziehung widmete – und sei es auch der Dressur eines Kanarienvogels. Offenbar sollte es die Praxis der Erziehung als weibliche Aufgabe veranschaulichen. Das Bild lässt sich als Aufruf zu bürgerlichem familiärem Bewusstsein deuten, ein Anliegen, dem sich auch die ‚philosophes‘ verschrieben hatten.

175 Mit der Bauweise solcher speziellen Tische befasst sich Roubo, *L'art du menuisier*, 1775, S. 328. Zu der musikalischen Ausbildung der Vögel vgl. Kapitel IV.4.

176 McPherson, *Chardin's Domestic Rhetoric*, 1997, S. 48. Auch Poeschel ordnet in ihrem Handbuch Chardins Gemälde als Teil der französischen Genrebilder in ein öffentliches Erziehungsprogramm der Aufklärer ein: „Das bürgerliche Interieur des 18. Jahrhunderts wurde zum Ort des Privaten, in dem sich intime Szenen abspielen, sich die Liebe zu Kindern als natürliche Zuneigung zeigt“. Poeschel, *Handbuch der Ikonographie*, 2005, S. 384. ‚Philosophes‘ war eine zeitgenössische Selbstbezeichnung französischer aufklärerischer Gelehrter. Sie impliziert keine Homogenität der Bezeichneten. Vgl. u.a. Lu, *Qu'est-ce qu'un philosophe*, 2005.

177 Démoris, *Loiseau et sa cage*, 2005. Lieber hingegen interpretiert, dass die bei Chardin dargestellte junge Frau mit Serinette als erotische Karikatur fungierte, nämlich als Darstellung eines schlecht gesungenen Liedes (die Serinette) für einen einfältigen jungen Mann (der Kanarienvogel). Lieber, *La serinette*, 1997.

Vergleicht man Chardins Gemälde mit den Bildern seiner Zeitgenossen, so lassen sich aber noch weitere durchaus mehrdeutige Bezüge entdecken. Als weibliche Beschäftigung wurde die Vogeldressur in bildlichen Darstellungen seit Mitte des 18. Jahrhunderts häufig dargestellt. Der Kupferstecher René Gaillard publizierte in den 1760er Jahren eine Druckgrafik mit dem Titel *L'heureux serin*, auf dem ebenfalls eine junge Frau an einer Vogelorgel und ein Vogelkäfig dargestellt sind (Abbildung 4). Hier ist eine erotische Konnotation unübersehbar: Die junge Frau sitzt mit leicht geöffneten Beinen an einem Tisch, blickt den Betrachter keck lächelnd direkt aus dem Bild heraus an und spielt mit einem „glücklichen“ Kanarienvogel. Und tatsächlich spielt auch der Untertitel von Chardins *La Serinette, Dame variant ses amusements*, auf diese amouröse Bedeutung der Vogelmetapher an.

Dass Chardin das „amusement“ der weiblichen Sphäre zuweist, hängt auch mit der geschlechterspezifischen Aufteilung in der Tierdarstellung zusammen. Martina Kessel hat diese seit Mitte des 18. Jahrhunderts zu beobachtende Ausdifferenzierung der Lebens- und Tätigkeitsbereiche untersucht. Während die Frauen die ‚Langeweile‘ häuslichen Lebens zu ertragen begannen, waren die Männer in der öffentlichen Sphäre tätig und konnten sich auch in der Freizeit mit anspruchsvollen Dingen beschäftigen.<sup>178</sup> Auf Bildern erschienen Vögel zusammen mit männlichen Figuren tatsächlich meist nur in wissenschaftlichen Kontexten. So stellte Jean-François Colson 1777 etwa den Naturgelehrten Balthazar Sage mit einer Naturaliensammlung im Hintergrund sowie diversen Gläsern auf einem Tisch dar und machte ihn so als Chemiker kenntlich (Abbildung 3). Zwei kleine frei fliegende Vögel sind als weitere Attribute zu verstehen, die damals als Sinnbild der Alchemie galten.

Joseph Wright stellte 1768 den geschlechtsspezifischen Umgang mit Tieren auf einem Gemälde dar, das männliche Wissenschaftsorientierung im Unterschied zu weiblichem Mitgefühl zeigt: Auf dem Bild *An Experiment on a Bird in the Air Pump* findet eine gesellige Zusammenkunft von Frauen und Männern bei einem Experiment

178 Kessel, *Langeweile*, 2001, u. a. S. 91.

mit einem Kakadu statt.<sup>179</sup> Anders als die als interessiert dargestellten Männer wenden die weiblichen und die kindlichen Figuren angstvoll das Gesicht von dem Versuch ab. Hier werden Weiblichkeit und Kindlichkeit mit Mitgefühl gleichgesetzt, während der Vogel in dem Glas den Forscherdrang des männlichen Geschlechts versinnbildlicht.

Auch François Boucher und seine Kopisten malten und stachen in den 1760er Jahren junge Frauen mit einem Singvogel auf der Hand.<sup>180</sup> Vögel wurden also, je nachdem ob sich Männer oder Frauen mit ihnen beschäftigten, unterschiedlich ausgedeutet. Die Maler ließen sich in diesem Zusammenhang weniger von einem zoologischen Interesse leiten. Vielmehr fanden gesellschaftliche Rollenbilder zur Teilung der beiden Geschlechter hier Anwendung.

Die Darstellung der Vogelhaltung verlor etwa Mitte des 18. Jahrhunderts ihren vorwiegend moralischen Impetus und diente fortan nicht selten der Veranschaulichung eines neuen Geschlechtermodells. Waren Vögel vorher in amourösen Situationen, in Bordell- und Gaststättenszenen und in satirischen Kontexten mit Frauen abgebildet worden, um die gesellschaftliche Bedeutung der weiblichen Moral – und sei es durch die Darstellung des negativen Gegenteils – zu betonen, wurden sie ab Mitte des 18. Jahrhunderts der häuslichen Sphäre zugeordnet und darin Teil der Freizeit.

Hier ist anzumerken, dass sich in dem in den Bildern betonten Geschlechterdualismus in dieser Zeit vor allem die männliche Perspektive ausdrückte: Die Maler waren Männer.<sup>181</sup> Obwohl tatsächlich großenteils Frauen und Kinder als Kleintierhalter zu sehen sind, lässt sich aus diesem Umstand noch keine verlässliche Aussage über etwaige Vorlieben in der sozialen Praxis ableiten.<sup>182</sup>

179 Wright, *An Experiment*, 1768.

180 Vgl. etwa Boucher, *Mademoiselle Baudouin*, 1762.

181 Zu der berechtigten Kritik an der Theorie von der Herausbildung der ‚Geschlechtscharaktere‘ im späten 18. Jahrhundert und an dem Geschlechterrollen-Modell, das Karin Hausen und Ute Frevert in den 1980er und 1990er Jahren vertraten, vgl. pointiert Trepp, *Anders sein*, 1996 und Epple, *Empfindsame Geschichtsschreibung*, 2003.

182 So erschienen sowohl Männer als auch Frauen in Leserbriefen und in Vermisstenanzeigen für entflozene Papageien und Sittiche als ZüchterInnen, VerkäuferInnen und HalterInnen. Louise Robbins weist darauf hin, dass lediglich ein Drittel der AutorInnen oder Kontaktpersonen der Vermisstenanzeigen weiblich waren. Robbins, *Elephant Slaves*, 2002, S. 142.

Die eingangs getroffene Feststellung, dass Tiere im 18. Jahrhundert immer häufiger porträtiert worden sind, muss hier noch um die Erkenntnis ergänzt werden, dass insbesondere die Darstellung von Vögeln außerdem der Betonung und Ausdeutung der Geschlechterdifferenz diene. Bei den hier untersuchten Vogel-Mensch-Darstellungen überschritten sich realitätsnahe Alltagsdarstellungen, tradierte Symbolik und Verweise auf die gesellschaftlichen Aufgaben der Geschlechter.



Abbildung 4: René Gaillard, L'heureux serin. Kupferstich, 39 x 27 cm, nach Johan

### III Domestikation der Vögel. Räumliche Aneignungsprozesse

Auch in räumlichen Ordnungen spielten die Vögel eine Rolle.<sup>183</sup> Im Folgenden wird erläutert, inwiefern das Haus als gemeinsamer Lebensraum von Menschen und Vögeln dargestellt wurde. Danach geht es um die Stellung von Tieren im öffentlichen Raum. Da bisher keine systematischen Erkenntnisse zu den sozial-räumlichen Bedingungen vorliegen, unter denen Vögel und PariserInnen in der Frühen Neuzeit lebten, müssen zunächst konzeptionelle Vorüberlegungen angestellt werden. Der Begriff des Raumes wird hierfür operationalisierbar gemacht. Orte, verstanden als lokal gebundene Anordnungen von Menschen, Tieren und Dingen, und Raumgefüge, verstanden als soziales Beziehungsgeflecht, stehen in Wechselwirkung. Um diese Wechselwirkungen für die Analyse von Mensch-Tier-Beziehungen fruchtbar zu machen, werden im Folgenden topografische Konzepte besprochen und die topologische Rolle von Tieren untersucht.

Die sozial-räumliche Perspektivierung und die Verbindung von Raum und Zeit erfährt seit einigen Jahren zunehmend Aufmerksamkeit. Als ‚Räume‘ werden in diesem Kontext erstens materielle Realitäten örtlicher Ein- und Abgrenzung begriffen, in denen sich bestimmte Lebewesen aufhalten und denen sie sich womöglich zuordnen lassen. ‚Raum‘ wird zweitens seit Henri Lefebvres *Die Produktion des Raumes* als ein gesellschaftliches Produkt verstanden und Gesellschaft als von solchen vorgestellten und gelebten ‚Räumen‘ geformt.<sup>184</sup> In Anlehnung an Anthony Giddens hat Martina Löw eine Dualität von ‚Raum‘ postuliert: Sie versteht Individuen als sozial handelnde Akteure, die durch ihr ökonomisches, rechtliches, soziales und kulturelles Handeln Räume herstellen, die soziale Ordnungen konstituie-

183 Studien zur räumlichen Präsenz von Tieren in der Stadt: Steinbrecher, *Die gezähmte Natur*, 2009; Thomas, *Man and the Natural World*, 1983; Baratay, *Animaux domestiques*, 1993; Delort, *Les animaux*, 1984; Tague, *Companions, Servants*, 2010; Zeller, *L'animal dans la ville*, 1997; Hengerer, *Stadt, Land, Katze*, 2009.

184 Lefebvre, *La Production*, 1974.



ren und nicht lokal gebunden sein müssen.<sup>185</sup> ‚Soziale Räume‘ werden laut Angelika Epple durch Relationen gebildet.<sup>186</sup>

Inwiefern hing nun die Konstituierung von sozialen Räumen und von häuslichen und städtischen Orten mit der Vogelhaltung zusammen? Um diese Frage geht es in diesem Kapitel. Die theoretische Rahmung kann auf einige Arbeiten zurückgreifen: Die Stadtgeschichte und mit ihr die Geschichte der Tiergärten hat schon sehr früh auf eine Verbindung von Raum- und Tiergeschichte<sup>187</sup> hingewiesen, teils im Zusammenhang mit der Materialitätsforschung.<sup>188</sup> Ein weiterer Forschungsansatz, die *Animal Geography*, beschäftigt sich mit den

185 Giddens, *Die Konstitution der Gesellschaft*, 1988; Löw, *Raumsoziologie*, 2001.

186 Vgl. hierzu Angelika Epples Ansatz, Globalgeschichte als Verbindung lokaler Entitäten zu begreifen. Epple, *Globale Mikrogeschichte*, 2012; Epple, *Lokalität und die Dimensionen*, 2013.

187 Im Hinblick auf die urbane Transformation im 19. und 20. Jahrhundert haben beispielsweise Nicholas Papayanis oder Dorothee Brantz gezeigt, dass die Zugtiere im Transportwesen oder etwa die Verlegung von Schlachthöfen einen wichtigen Beitrag zur Urbanisierung geleistet haben. Brantz, *Die animalische Stadt*, 2008; Papayanis, *Horse-drawn cabs*, 1996. Gleichzeitig war die Stadt der Ort, an dem die Spaltung von zu Objekten gemachten Schlachttieren und verhäuselten Haustieren besonders auffällig war. Pascal Eitler bezeichnet diesen Zustand als ‚Urbanimalität‘, das heißt als eine Form der Sozialität von Menschen und Tieren, die sich insbesondere in der modernen Stadt herausbildete. Eitler, *Ambivalente Urbanimalität*, 2009. Ein in diesem Zusammenhang wichtiges Phänomen ist zudem der Zoo, das Produkt eines Kolonialismus, der exotische Tiere inszeniert und gegebenenfalls noch mit ein paar ‚Eingeborenen‘ garnierte. Darüber hinaus gilt der Zoo als Ort bürgerlicher Bildung und Unterhaltungskultur. Baratay/Hardouin-Fugier, *Zoo*, 2000; Dittrich u. a., *Kulturgeschichte des Zoos*, 2001; Rieke-Müller/Dittrich, *Der Löwe*, 1998; Wessely, *Künstliche Tiere*, 2008; Ash, *Mensch, Tier und Zoo*, 2008.

188 Interessante Ansätze bieten die *material studies* und seit den 1980er Jahren die Wissenschafts- und Technikforschung. Das Labor ist in diesem Zusammenhang als Ort der Analogisierung und der Hybridisierung von Menschen und Versuchstieren untersucht worden. So hat sich etwa Donna Haraway intensiv mit den transgenen Onkomäusen beschäftigt. Zum Begriff der ‚nature-cultures‘ bei Haraway: Haraway, *When Species meet*, 2008. Ein bekanntes frühes Beispiel sind auch Bruno Latours Fermente und Bakterien, die nur im spezifischen Raum des Labors als Aktanten Effekte zeitigten: Latour, *Die Hoffnung der Pandora*, 2009. Die Annahme der *material studies* ist, dass beispielsweise Erkenntnisse im Labor durch ein Zusammenspiel von Menschen, Apparaten und den betroffenen Tieren generiert werden. Leider kamen bisherige Forschungen bisweilen lediglich zu der banal anmutenden Erkenntnis, dass Naturwissenschaftler bei Experimenten aufgrund der Eigenlogik der Objekte auch scheitern können. Ein Blick über den Tellerrand der Geisteswissenschaften mag bei der Thesebildung bisweilen angebracht sein. Materie und Interpretation gehen also miteinander einher. Daran anknüpfend ist im vorliegenden Kapitel die Anordnung der Objekte und Lebewesen im materiellen und im imaginierten Raum von Interesse.

Auswirkungen der Präsenz von Tieren in menschlichen Lebensräumen.<sup>189</sup> Und so geht es in diesem Kapitel um die Begegnungen und die Konflikte zwischen Menschen und Tieren und deren Raum konstituierende Wirkung.

Zahlreiche HistorikerInnen konstatieren für die Frühe Neuzeit Aufspaltungsprozesse in öffentlich-staatliche und privat-häusliche Handlungs(spiel)räume.<sup>190</sup> Diese Beobachtung wird im Folgenden durch eine Spezifizierung erweitert. Die Geschlechtergeschichte diagnostizierte bereits in den 1980er und 1990er Jahren, dass sich in der Historiographie eine vornehmliche Beachtung männlicher, in öffentlichen Sphären tätiger historischer Akteure entwickelt habe.<sup>191</sup> Jüngere Studien betonen dagegen, dass die Kategorie ‚Geschlecht‘ nicht als dominanter Fokus geschichtswissenschaftlicher Studien gelten könne, da sie sich in der Vormoderne mit anderen sozialen Differenzierungs- und Ordnungsprozessen überschneide.<sup>192</sup> Die Annahme, es

189 Diese Studien untersuchen die Wechselwirkung zwischen Raumgefügen und den in ihnen lebenden Menschen und Tieren. Chris Philo und Chris Wilbert sprechen in diesem Zusammenhang von ‚bestly places‘. Gemeint sind damit Orte, die entweder von Menschen zu Tier-Orten gemacht werden, oder an denen wir imaginierte und echte Tiere verorten. Die Rede ist ferner von Orten, die eigentlich gar nicht für Tiere vorgesehen sind, an denen sich diese aber trotzdem Platz verschaffen. Als weitere Kategorie nennen sie ‚in-between spaces‘, also Örtlichkeiten, an denen Tiere menschliche Ordnungsansprüche ignorieren oder irritieren. Philo/Wilbert, *Animal spaces*, 2000.

190 Inhaltlich wird auf Philippe Ariès' Beobachtung Bezug genommen, in der Frühen Neuzeit sei es in der „Realität des Alltags“ zur Herausbildung einer „eigentümlichen Privatsphäre“ gekommen. Die Forschung hat seitdem diskutiert, inwiefern öffentliche und private Räume in der Frühneuzeit voneinander abgeschottet, bestimmte Orte für größere oder kleinere Gruppen individualisiert oder aber zugänglich gemacht wurden, inwiefern das Kommunikationsverhalten an Orte gebunden war und welche sozialen Gruppen welche Funktionen übernahmen. Vgl. Ariès, *Einleitung*, 1999; Habermas, *Strukturwandel*, 1993 [1962]. Bereits die Nutzung von Zimmern und häuslichen Bereichen durch einzelne Individuen, die diese ‚Zonen‘ für sich beanspruchten, statt sie mit anderen permanent zu teilen, habe auf neue Formen des geselligen Lebens hingedeutet.

191 Als Begriffspaar haben ‚öffentlich‘ und ‚privat‘, wie Karin Hausen formuliert, „unser Denken und unsere wissenschaftlichen Konzepte, mit denen wir uns an historischer und aktueller Gesellschaftsanalyse versuchen“, so grundlegend beeinflusst, „daß wir die Dichotomisierung aller gesellschaftlichen Verhältnisse [...] für selbstverständlich und sinnvoll halten“. Hausen, *Öffentlichkeit und Privatheit*, 1992, hier S. 81. Vgl. auch Rosaldo, *Knowledge*, 1980; Landes, *Further Thoughts*, 2003; für einen Überblick zur Geschlechtergeschichte Epple, *Empfindsame Geschichtsschreibung*, 2003, S. 4–11; Opitz, *Geschlechtergeschichte*, 2010.

192 Vgl. etwa Lundt, *Öffentlichkeit*, 2008, hier S. 63.

habe eine Ausdifferenzierung einerseits von einzelnen Tierindividuen, die in Wohnräumen näher zum Menschen rückten, und andererseits Produktions- oder Forschungstieren in vom Menschen distanzierten Außenräumen gegeben,<sup>193</sup> leitete sich daraus ab.

Aus dem Misstrauen gegenüber der Dominanz binärer Kategorien wie ‚Geschlecht‘, ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ hervorgehend, soll im Folgenden nicht allein der Fokus auf binäre Entwicklungen gelegt werden. Vielmehr wird es um die räumlichen Wechselwirkungen zwischen Tieren und Menschen gehen. Welche Rolle spielten Vögel in der Bildung von Raumaufteilungen im Ancien Régime?

### III.1 Wohnräume. Vögel und die Geschichte des privaten Lebens

Im Folgenden geht es um den Stellenwert von Vögeln im Veränderungsprozess adlig-bürgerlicher Häuslichkeit. Im Laufe des 18. Jahrhunderts zirkulierten in Paris zahlreiche Bilder, die Räume und Örtlichkeiten darstellten und in denen Vögel eine Rolle spielten.

#### III.1.1 Die Natur und das Haustier

In der Frühen Neuzeit existierten, wie bereits in Kapitel II.3.3. angesprochen, unterschiedliche Bildgattungen mit Vogelfiguren.<sup>194</sup> Die

<sup>193</sup> Thomas, *Man and the Natural World*, 1983, u. a. S. 182; Münch/Walz, *Tiere und Menschen*, 1999.

<sup>194</sup> So gab es Darstellungen einzelner Vögel in Käfigen; Kinderspiele mit Vogel; Vogelhändler mit Vögeln; fürstliche Kinderporträts sowie Frauenporträts mit Vogel; Interieurs mit einer (feucht-) fröhlichen Gesellschaft, in denen der Vogelkäfig auf den moralischen Status der Anwesenden verweist; Christus- und Marienbilder, in denen ein Vogel auf die christliche Transzendenzidee verweist; Liebespaare in einer idyllisierten Landschaft, worin der Vogelkäfig auf den Zweck des Treffens anspielt. Zur ikonografischen Bedeutung diverser Vogelarten und Darstellungsweisen siehe u. a. Davy, *Loiseau*, 1992; Démoris, *Loiseau et sa cage*, 2005; Dittrich/Dittrich, *Lexikon der Tiersymbole*, 2005; Maurice-Amour, *Un certain tracé*, 1979; Friedman, *The symbolic Goldfinch*, 1946; Rowland, *Birds*, 1978; Enenkel/Smith, *Early modern zoology*, 2007; für das Mittelalter siehe ein Überblick bei Duchet-Suchaux/Pastoureau, *Le bestiaire*, 2002; für die Reformation, die Französische Revolution und das 19. Jahrhundert

Kunstgeschichte hat ihren Schwerpunkt auf die Motive und den Symbolgehalt gelegt. Einzelne jüngere Arbeiten nehmen auch auf die Darstellungen von Mensch-Tier-Verhältnissen Bezug.

Hier wird im Folgenden ein Bildkorpus quantitativ auf die Beziehungen der Bildelemente untereinander hin analysiert.<sup>195</sup> Die Bilder entstammen dem Katalog *Peintures* der kooperativen Datenbank der *Réunion de musées nationaux (rnm)*, einer vom französischen Kulturministerium ausgehenden digitalen Sammlung von Kunstobjekten in Frankreich und aus weltweit vernetzten Nationalmuseen.<sup>196</sup> Aus Gründen der Homogenität wird lediglich Malerei berücksichtigt, nicht jedoch Grafik.<sup>197</sup> Das Korpus erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.<sup>198</sup> Das nun hier berücksichtigte Korpus besteht aus 226 Gemälden mit Vogeldarstellungen.<sup>199</sup> Die leitende Frage ist, wie Tiere als ‚häusliche‘ Wesen bildlich in Szene gesetzt und welche Beziehungen zu Menschen gezeigt wurden.

In der Bildanalyse treffen wir aufgrund von Gattungsspezifika auf Herausforderungen. Die methodische Herausforderung ergibt sich daraus, dass in der Frühen Neuzeit die Darstellung von Vögeln als christliche Symbole und als pagane Allegorien von den Alltagsdarstel-

siehe Miersch, *Tiere*, 2017. Zu Darstellungen des Kinderspiels ‚Vogel-am-Faden‘ vgl. Brednich, *Vogel am Faden*, 1972 zunächst als ein Erziehungsspiel für Fürstenkinder, die den Umgang mit Vögeln für die Falknerei lernen sollten, zugleich aber auch als ein Spiel von Kindern unterschiedlicher Schichten auf der Straße.

195 Ich danke Christopher Dorn für die Beratung zu den Methoden der Statistik, die nun hier in knapper Form Anwendung finden.

196 Ministère de la Culture et de la Communication, Photothek der Réunion des musées nationaux. Der Anteil der Bilder, auf denen Vögel im Käfig oder in menschlichen Behausungen abgebildet sind, ist innerhalb der meisten umfangreichen europäischen Gemäldesammlungen relativ gering.

197 Nicht hinzugezogen werden also Gemäldeskizzen zu einzelnen Vogelarten oder Darstellungen aus wissenschaftlichen Kontexten.

198 Die methodische Herausforderung ist die unbekannt bzw. nicht vorhandene gesamte Anzahl existierender Gemälde mit Vogeldarstellungen. Daher ist es schwierig, die Stichprobengröße zu definieren. Da allerdings eine größere Gemäldesammlung wie die *rnm* auch einen Anspruch der Repräsentativität erhebt, kann man bei der Auswahl des digitalisierten Bestandes der *rnm*, die die digitalisierten Bestände der Gemälde-, Grafik- und Artefaktsammlungen mehrerer weltweit verstreuter Museen in ihrer Datenbank erfasst, von einer Quellenauswahl sprechen, die bildwissenschaftlich vertretbar vorgeht.

199 Zur Aufschlüsselung des Gemäldekorporus siehe Tabelle/Grafik 3.

lungen teils schwer zu trennen sind. Die Untersuchung der bildlich hergestellten Beziehungen muss vor diesem Hintergrund geschehen.

Es lassen sich Kriterien für die Analyse der räumlichen Verhältnisse zwischen Menschen und Vögeln in Bildern finden. Das erste Kriterium soll der dargestellte Ort sein, für den drei Kategorien gefunden wurden:<sup>200</sup>

1. Innenraum / Interieurdarstellung,
2. abstrahierter Raum / Außenraum / Natur,
3. uneindeutige Bildkomposition, in der Übergangsräume, also etwa Fensterbänke, offene Türen oder sowohl innerhäusliche als auch landschaftliche Elemente zusammen dargestellt sind.

Die Bilder werden den jeweiligen Kategorien zugeteilt und die Anzahl der Bilder in jeder Kategorie ermittelt. Das zweite Kriterium ist die soziale Zusammensetzung der Figuren.<sup>201</sup> Die zwei Kategorien hierfür sind:

1. Vogeldarstellungen mit Menschen,
2. ohne Menschen.<sup>202</sup>

Das Ergebnis lässt sich folgendermaßen visualisieren:

Vogeldarstellungen	Innenraum/ Interieur	uneindeutig/ Übergänge	Natur/abstrahierter Raum/Außenraum	Gesamtmenge
Mit Menschen	23	23	70	116
Ohne Menschen	18	11	81	110
Gesamtmenge	41	34	151	226

Tabelle 1: Anzahl und Kombinationen von Vogeldarstellungen im erfassten Gemäldebestand

Die Darstellungen, die eine Situation evozieren, die im Außenraum bzw. in der Natur oder im abstrahierten Raum verortet ist, machen etwa 67 Prozent der Gesamtmenge aus, während Vögel in Innenräu-

<sup>200</sup> In der Tabelle geführt als ‚Raum‘.

<sup>201</sup> In der Tabelle geführt als ‚Menschen‘.

<sup>202</sup> Die Frage, ob es sich um französische oder nicht-französische Bilder handelte, wird vernachlässigt. Es fanden nicht nur Objekttransfers zwischen verschiedenen Ländern statt; auch Motivtransfers zwischen Künstlern und Schulen waren die Regel. Zur Einordnung wird in der Datentabelle im Anhang (Tabelle/Grafik 3) der Ausstellungs- bzw. der Entstehungsort angegeben.

men auf 18 Prozent erscheinen. In Innenräumen oder in Übergängen zeigen sie sich zusammen auf 33 Prozent der Bilder. Betrachtet man die Schnittmengen der Bildelemente, so fällt auf, dass auf relativ vielen, nämlich etwa 36 Prozent (81 Stück) aller Bilder Vögel im Außenraum bzw. in der Natur oder im abstrahierten Raum und ohne Menschen abgebildet sind. Die zweitgrößte Schnittmenge besteht aus Vogelfiguren, die im Außenraum bzw. in der Natur oder im abstrahierten Raum und zusammen mit menschlichen Figuren gezeigt werden. Diese Bedingung erfüllen etwa 30 Prozent, das heißt insgesamt 70 Bilder.

Was die Bilder von Vögeln in Innenräumen anbelangt, ist zu beachten, dass die Tiere hier bisweilen als Elemente von Stillleben fungieren, ohne direkt in eine Beziehung zu einer oder mehreren menschlichen Figuren gesetzt zu sein. Das Stillleben (*Nature morte*) war im 18. Jahrhundert in der niederländischen und in der französischen Malerei ein sehr beliebtes Genre.<sup>203</sup> Dabei wurden Vögel häufig in einem menschengemachten Interieur dargestellt. Dieser Fall war aber, wie oben gezeigt, nicht so häufig wie Darstellungen in der Natur. Vögel sind also in unserem Quellenkorpus bildnerisch meist als Element der Natur inszeniert worden. Zugleich deutet dieser Befund darauf hin, dass Vögel als Bildmotiv im Verständnis der Zeit als Bindeglied zwischen Natur und Kultur fungierten.

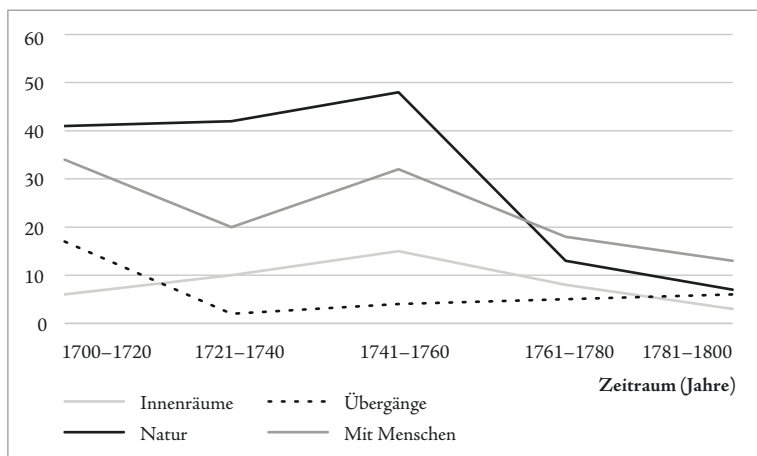
Wer sich mit der Frage der Nähe zwischen Vögeln und Menschen auf den untersuchten Bildern befasst, stellt fest, dass die Mensch-Vogel-Beziehung nicht primär in einem häuslichen Kontext dargestellt wird. Auf 51 Prozent der Gemälde sind Vögel abgebildet, die in einem Verhältnis zu einem oder mehreren Menschen stehen. Dagegen befinden sich Menschen und Vögel nur auf zehn Prozent der Bilder gemeinsam in einem von Wänden umschlossenen Raum.

Des Weiteren ist hier der diachrone Wandel der bildlichen Darstellungsweisen zwischen 1700 und 1800 von Interesse (Tabelle 2).<sup>204</sup>

203 Es gehörte in der Akademie der Künste dennoch nicht zu den am Höchsten geachteten Bildgattungen: An erster Stelle stand hier in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Historienmalerei. Vgl. Breitmoser-Bock, *Tradition*, 1987, S. 28.

204 Die Datierungen der einzelnen Gemälde habe ich – sofern sie fehlten – auf Basis der Biografie des jeweiligen Künstlers vorgenommen und auf Jahrzehnte auf- oder abgerundet.

Folgender Verlauf ließ sich feststellen, wenn man die Entstehungszeiträume der Gemälde berücksichtigt:



Grafik 2: Menge der Vogeldarstellungen im zeitlichen Verlauf in erfasstem Bildkorpus

Es ist ein deutlicher Wandel erkennbar: Überwogen im Zeitraum 1700 bis 1720 noch die Darstellungen von nicht eindeutig zugeordneten Räumen, etwa Übergängen zwischen Innen und Außen (17 Stück), fiel ihre Anzahl in der Mitte des Jahrhunderts, während die Zahl der Interieurs (1741 bis 1760: 15 Stück) anstieg. Die Grafik 1 zeigt außerdem, dass sich in diesem Zeitraum Darstellungen von Menschen zusammen mit Vögeln häuften (32 Stück). Dies mag auch mit der geringeren Zahl von Bildern mit Einzelfiguren auf einem Balkon oder an einem Fenster im 18. Jahrhundert zusammenhängen, auf denen ein Vogelkäfig ein übliches Attribut war. Dieser Bildtypus wurde von der Genremalerei, die die Akademien kanonisierte, verdrängt.<sup>205</sup> Darin erschien die Haltung von Vögeln als spezifisch häusliche Praxis.

Als weitere tabellarische Kategorien erscheinen die Inventarnummern und der Entstehungs- oder erste Erwerbort der Bilder. Diese beiden tabellarisch als „Entstehung/Publikum“ geführten Kategorien verweisen auf den Herkunfts- bzw. Präsentationsort des Bildes. Eine genauere Feststellung der Provenienz war für die Forschungsfrage nicht ausschlaggebend.

<sup>205</sup> Vgl. zur Entwicklung der Gattung Schneider, *Geschichte der Genremalerei*, 2004.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Darstellungsweisen von Vögeln im 18. Jahrhundert sehr heterogen waren. Auf Gemälden erschienen sie in der hier untersuchten Zusammenstellung sehr häufig zusammen mit Menschen. Allerdings lässt sich keine quantitativ deutliche Zunahme von häuslichen Bildern nachweisen: Vögel wurden sowohl in der Natur wie auch in häuslichen Kontexten dargestellt, egal ob eine menschliche Figur den Vogel in der Hand hielt oder Mensch und Tier nahe beieinander abgebildet waren.

### III.1.2 Wie der Vogel ins ‚Cabinet‘ kam

Bisher ist über die Räume, in denen sich Tiere tatsächlich in Pariser Häusern im 17. und 18. Jahrhundert aufhielten, wenig bekannt.<sup>206</sup> Für eine topografische Untersuchung hat sich eine kombinierte Recherche, die bildliche Darstellungen (hier: Druckgrafiken), Nachlassinventare und Architekturpläne einschließt, als ergiebig erwiesen. Sowohl die Zimmerzahl, als auch die funktionale Nutzung und mit ihr zusammenhängend die (Nicht-) Zugänglichkeit wandelten sich im 17. und 18. Jahrhundert. Die unterschiedlichen Formen der Raumnutzung, so die These, standen auch in Wechselwirkung mit der sich ebenfalls verändernden Vogelhaltung.

Die qualitative Analyse der ausgewählten Grafiken wird zunächst von der ikonografischen Interpretation der Bildinhalte geleitet.<sup>207</sup>

<sup>206</sup> Dass noch nicht einmal richtig erforscht ist, welche Freizeitbeschäftigungen in Pariser Häusern in welchen Räumen stattfanden, bemerkt auch Courtin: „Les études sur les lieux d’une activité précise sont encore rares; on s’attache avant tout à cerner le caractère d’une pièce particulière – salon de musique, volière... –, avec l’idée d’une utilisation unique des espaces, indiquée par leur dénomination.“ Courtin, *L’art d’habiter*, 2011, S. 46. Die umfassende Studie Pardailhé-Galabruns zu Einrichtungen in Häusern untersucht 3000 Pariser Haushalte anhand von Nachlassinventaren: Haustiere und ihr ‚Zubehör‘ erscheinen darin nicht. Vgl. Pardailhé-Galabrun, *La naissance de l’intime*, 1988. Auch Robbins ignoriert die Frage, an welchen Orten innerhalb des Hauses exotische Tiere gehalten wurden, vgl. Robbins, *Elephant Slaves*, 2002, S. 122–155.

<sup>207</sup> Im Sinne der ikonologischen Methode nach Erwin Panofsky werden hier in der dreischrittigen Untersuchung zunächst die Bildgegenstände und die Verhältnisse der Raumaufteilung beschrieben, sodann die Figuren ikonografisch als Darstellungen identifiziert, die auf einen Sinnzusammenhang verweisen, und drittens erfolgt eine Einordnung in historische Kontexte. Vgl. Panofsky, *Sinn und Deutung*, 1978, S. 36–67.



Im Vordergrund stehen im vorliegenden Fall aber weniger die Interpretation der Bildaussagen noch die zeitgenössische „Weltanschauung“,<sup>208</sup> sondern die Aussagen, die durch die Verhältnisse der Bildelemente zueinander hergestellt werden. Zu diesem Zweck werden topografische und topologische Kriterien im zweiten Schritt angewandt.<sup>209</sup> Dabei wird auf die architektonische Innenraumgestaltung im 17. und 18. Jahrhundert eingegangen. Die seit der Kritik am *spatial turn* in den Kulturwissenschaften in die Diskussion eingebrachten Kriterien der Topografie und Topologie gehen davon aus, dass Bilder Räume abbilden oder bestimmte Beziehungen darin wiedergeben.<sup>210</sup> Topologischen Betrachtungsweisen geht es darum, Räume als Einheiten zu erfassen.<sup>211</sup> Räume werden als begrenzte Örtlichkeiten und als ortsgebundene soziokulturelle Funktions- oder Sinnzusammenhänge untersucht. Demgegenüber geht es in der Topografie um die Erfassung von Lagebeziehungen. Aus der Geometrie kommend, untersucht sie die Relationen bestimmter Punkte zueinander.<sup>212</sup> Interessiert man sich also sowohl für die ikonografischen Bildinhalte als auch für die ikonologischen Zusammenhänge im Sinne der räumlichen Beziehungen, lässt sich als Synthese folgende Methode bilden: Zunächst wird der Bildaufbau ausgewählter Druckgrafiken als Raum mit bestimmten Funktionen und Vorgängen topologisch gelesen. Danach wird die relationale Positionierung der menschlichen und tierischen Figuren zueinander topografisch untersucht.

Auf Druckgrafiken des in Paris lebenden Kupferstechers und Radierers Abraham Bosse (1604–1676) lassen sich unterschiedliche

208 So stellt sich Panofsky, *Sinn und Deutung*, 1978, S. 36–67 die Interpretation vor.

209 Silke Förschler weist auf die topologische Möglichkeit einer Untersuchung der Verhältnisse hin, die zwischen Bildbetrachter, Tier und Raum in naturhistorischen Grafiken und Bildern des 18. Jahrhunderts hergestellt wurden: Förschler, *Blickende Tiere*, 2013.

210 Mit der Erforschung von Stadtbildern befasst sich etwa Roeck, *Die Schweizer Stadt*, 2013.

211 Vgl. u. a. das Labor als Setting der Wissensgenerierung bei Latour, *Die Hoffnung der Pandora*, 2009, S. 173: Das Milchsäureferment werde erst durch die Arbeit im Labor „artikulierbar“. Zur Methode der Topographie in den Kulturwissenschaften vgl. u. a. den Aufsatz Weigel, *Zum topographical turn*, 2002.

212 Zum Vergleich der topografischen und der topologischen Methode aus kulturtheoretischer Perspektive vgl. Günzel, *Spatial Turn*, 2008.

häusliche Räume erkennen. Der von Bosse etwa 1640 bei Jean Le Blond publizierte Stich *Une femme agenouillée sur une chaise joue avec un perroquet* zeigt eine Dame neben einem Papageienkäfig, in dem ein einzelner mittelgroßer Vogel sitzt (Abbildung 5). Der Käfig befindet sich auf der rechten Bildseite auf einem Tisch an exponierter Stelle im Zimmer.<sup>213</sup> Die Frauenfigur blickt zu dem Vogel herab und schiebt die Hand in den Käfig, um den Futternapf herauszuholen. Sie steht zwar im Zentrum der Komposition, durch ihre Geste wird aber der Blick des Betrachters auf das Tier gelenkt. Ähnlich einem Sammler in seinem Kabinett ist hier die Dame im Bild als Besitzerin des Vogels zu erkennen: Mit ihrer Gestik weist sie auf ihr exotisches Tier hin.

Das Epigramm unterhalb des Bildes macht sich über die Frau als Haustierhalterin lustig, die ihren Sittich wie einen Geliebten behandelt.<sup>214</sup> Man ahnt es bereits: Der erotische Topos der einen Vogel auf der Hand haltenden Frau wird hier verwendet.

Diese Grafik zeigt topologisch einen Vogel in einem Käfig in einem Haus. Vermutlich handelt es sich um einen Salon oder ein Speisezimmer. Im Appartement im ersten Stock in einem ‚Hôtel particulier‘, einem städtischen Wohnhaus einer gesellschaftlich hochstehenden Person oder Familie, befand sich meist der ‚Salon‘. Dieses im Vergleich zu den anderen Räumen große Zimmer verfügte üblicherweise über diverse Stühle, Sessel und kleinere Tische, aber kein Bett. Das Mobiliar war nach Möglichkeit repräsentativ und teuer.<sup>215</sup>

213 Bosse/Le Blond, *Portrait de femme agenouillée*, ca. 1640.

214 So heißt es unter dem Bild: „Jamais oiseau dans un boccage / En chantant ne fit tant de bruit / Qu'en fait celui-cy dans sa cage / De la façon qu'il est instruit. // Il me cajolle il me caresse / Imitant le langage humain / Mesme il m'appelle sa maitresse / Et s'en vient manger sur ma main. / Mais o que je serais heureuse / Si je pourrois par mon caquet / Flatter mon humeur amoureuse / Aussi bien que ce perroquet.“ Bosse / Le Blond, *Portrait de femme agenouillée*, ca. 1640.

215 Das Appartement des Hôtel de La Rivière an der Place Royale (zu Zeiten des Versailler Hofes waren die Hôtels um die Place Royale, die heutige Place des Vosges, von Hochadligen bewohnt) zum Beispiel war mit Spiegeln mit vergoldeten Rahmen an Seidenkordeln, einem kostbaren großen Teppich aus der Manufaktur *de la Savonnerie*, drei versilberten, vergoldeten und in Blautönen gehaltenen Tischen, „in chinesischem Stil“, sechs Stühlen und zwei Sesseln sowie elf Gemälden ausgestattet. Die Bezeichnung ‚Salon‘ wurde im späten 17. und im frühen 18. Jahrhundert durch andere Begriffe für die semi-öffentlichen Repräsentationsräume eines ‚Hôtel particulier‘ ersetzt. In Nachlassinventaren seit den 1670er Jahren findet man sowohl

Die ‚Antichambre‘ wiederum war dem Salon vorgelagert und verfügte meist über keine Stühle.

Auf einem *Le Gout* (Abbildung 6) betitelten Blatt, hat Abraham Bosse eine ‚salle à manger‘ dargestellt. Auf beiden Bosse-Grafiken sind die Zimmer jeweils mit einem Tisch samt Tischdecke, Stühlen, Fenstern und Wandgemälden ausgestattet. Allerdings sind auf den Blättern zwei unterschiedliche Tiere abgebildet: Spricht auf der einen Darstellung die Dame mit dem Vogel, so speist auf der anderen das Bologneserhündchen von einem Teller neben der Tafel. Bildthema ist jeweils das Verhalten von Höflingen und wohlhabenden Bürgern. Der Hund und die Gäste an der Tafel huldigen einer neuen Mode: Denn im 17. Jahrhundert fing man an, mit der Gabel und einem abgerundeten Messer von einem Teller zu essen. Bosse hat die Tiere gewissermaßen als Doppelgänger der Menschen an die luxuriöse Tafel der damaligen Oberschicht gesetzt. Offenbar wollte er hier die Völlerei anprangern, worauf auch die *Subscriptio* verweist.<sup>216</sup>

den Begriff ‚grande salle‘ als auch ‚salon‘. Vgl. Courtin, *L'art d'habiter*, 2011, S. 73–74. Der Wert des Mobiliars und der Gemälde wurde nach dem Tod der Bewohnerin Catherine de Malons 1715 auf 3333 Livres geschätzt, was 3,55 Prozent der gesamten Ausstattung des Hôtels darstellte. Vgl. ebd., S. 75–76.

**216** Die lateinischen Verse auf der rechten Seite lauten: „In terris quicquid sudat, quod defluit astris / Quicquid in æquoreis velificatur aquis; / Irrequieta mihi sine fine hæc cuncta laborant / Jure igitur sensum Rex, hominumque vocor“; auf der rechten Seite auf Französisch: „Que le Goust sans l'Excez a d'honestes appas ! / Que Nature se plaist aux choses raisonnables ! / Et qu'elle monstre bien que le luxe des tables / Nous fait mourir de fain au milieu du repas!“ Bosse, *Les Cinq Sens*, ca. 1638.



Abbildung 5: Abraham Bosse/Le Blond, Portrait de femme agenouillée sur une chaise soignant un perroquet en cage. Kupferstich; 25,5 x 20,5 cm (ca. 1640), Bibliothèque nationale de France, Paris, G 153693, © BnF



Abbildung 6: Abraham Bosse, *Les Cinq Sens, Le Goût*. Radierung, 210 x 295 cm (ca. 1638), Musée des beaux-arts, Tours, 1894-6-22, © Musée des beaux-arts, Tours

Hinweise auf Räume, in denen tatsächlich Vögel gehalten wurden, finden sich in Nachlassinventaren. Im Speisezimmer des Pariser Hôtel à Hameaux, inventarisiert im Jahr 1668 nach dem Tod des Kuriositätensammlers Jean Dyel des Hameaux, befanden sich außer einem vergoldeten ledernen Wandbehang, einem Wandspiegel, einem Toilettenstuhl, zwei länglichen Tischen mit Decke, mehreren Sesseln und Schemeln auch zwölf Papageien.<sup>217</sup> Hinweise lassen sich auch der Bezeichnung von Zimmern in Nachlässen oder in Grundrissen entnehmen. Wie aus dem Nachlass des Jean-Baptiste Amelot von 1668 hervorgeht, gab es im Hôtel Amelot de Bisseuil eine „chambre aux

217 Archives Nationales (France), 01.10.1668, MC/ET/CVII/211, Benjamin Moufle, Inventaire après décès de Jean Dyel des Hameaux. Das Hôtel befand sich an der Place Royale. Zu Jean Dyel als Sammler vgl. Schnapper, *Curieux*, 1994, S. 177–178.

oiseaux“, die an die „grande salle“ im ersten Obergeschoss anschloss.<sup>218</sup> Dies lässt allerdings keine sicheren Rückschlüsse auf die Verwendung zu, denn die Räume wurden bisweilen auch nach dem narrativ gestalteten Wandschmuck benannt. Bei den erwähnten Vögeln kann es sich auch um eine Wandbemalung gehandelt haben. Für die Interpretation, dass das Zimmer tatsächlich für die Vogelhaltung genutzt wurde, spricht, dass die Dekoration von Räumen häufig ihrer Verwendung entsprach.<sup>219</sup>

Aus den bisher besehenen Bildern und Dokumenten lässt sich folgern: Vögel gehörten topologisch in der Mitte des 17. Jahrhunderts also zu den Räumen für gesellige Runden. Sie zählten zu den Status repräsentierenden Elementen eines Hauses und waren Bestandteil dort gelebter Geselligkeit.

Eine Tier-Topologie findet sich auch in La Bruyères moralistischer Satire, die in Kapitel II behandelt wurde. In seiner Gesellschaftssatire auf einen Vogelbesitzer befanden sich überall in den Wohnräumen Vögel und Schoßhunde.<sup>220</sup> Der Sittenkritiker stellte das Thema der Tiere im Haus im Kontext seiner Verurteilung des Luxus dar, als sinnentleerte Repräsentation. Die Vögel zwitscherten in den Gesellschaftsräumen. Auch bei Abraham Bosses Löwenhündchen, das von einem Teller speist, handelt es sich um eine kritische Distanzierung.

Im Lauf des 18. Jahrhunderts verloren die Stubenvögel allerdings zusehends ihren Repräsentationscharakter und galten fortan vielmehr als ‚Hausfreunde‘. Mitte des 18. Jahrhunderts zogen die Vögel in die Privaträume, die für die Familie und engen Freunden reserviert waren: Dies waren die hinteren Räume der Appartements. Auf einem Blatt aus Jean-Baptiste Oudrys Illustrationen des Schelmenromans *Ragotin – Roman comique* sehen wir den Spitzbuben Ragotin auf einem Bett

218 Archives Nationales (France) 22.04.1688, MC/ET/XC/275, Louis Raymond, Inventaire après décès de Jean Baptiste Amelot. Das Hôtel befand sich in der 47, rue-Vieille-du-Temple, im Marais. Vgl. Courtin, *L'art d'habiter*, 2011, S. 312–313. Courtin entwirft auf Basis von Nachlassinventaren und überlieferten Architekturplänen Grundrisse der untersuchten Hôtel particuliers des 17. Jahrhunderts.

219 Vgl. hierzu etwa die Interpretation der päpstlichen Papageienzimmer: Diener, *Die Camera ‚papagalli‘*, 1967.

220 La Bruyère, *Les Caractères*, 1880 [1688], S. 295.

sitzend, während ein Dienstjunge dessen in einem Topf steckengebliebenen Fuß zu befreien versucht. Daneben stehen drei weitere junge Leute, die die Szene zu kommentieren scheinen (Abbildung 7). Von der Decke in diesem Schlafzimmer hängt ein Vogelkäfig herab.

Ebenfalls in einem Privatraum situierte Jean Siméon Chardin im Gemälde *La Serinette* (1751) Vogel und Käfig. Sie befinden sich in einem der weiblichen Handarbeit vorbehaltenen Zimmer (Abbildung 2). Es handelt sich hier vermutlich um ein ‚cabinet‘, ein Zimmer, das weder mit Mobiliar für Empfänge noch zum Schlafen oder Essen ausgestattet ist. Wir sehen, dass die Vögel nun in die privaten Räume wanderten und diese zudem als privat kennzeichneten.

Auf dem Kupferstich *Le Boudoir* (1775) wohnt der Betrachter einer weiteren Szene bei (Abbildung 8): Eine junge Frau ist bei der Lektüre eines Buches anscheinend ins Träumen geratenen. Ein Käfig mit einem Vogel ist neben dem Fenster postiert. Der Titel der Grafik weist darauf hin, dass es sich hier um die bildnerische Bestimmung einer Örtlichkeit handelt. Die Intimität des Raumes wird sodann auf zweierlei Weisen in Szene gesetzt: Zum Ersten blickt der Betrachter auf eine Frau, die anscheinend nicht weiß, dass sie beobachtet wird: Sie schläft. Zum Zweiten wird die Heimlichkeit unseres Blicks durch die Anordnung der Bildgegenstände – und sie machen den Ort der bildlichen Handlung aus – gespiegelt: Die geöffnete Terrassentür mit dem vom Wind gebauschten Vorhang und die leicht geöffneten Beine der wohl tagträumenden Dame unterstreichen den Eindruck, dass hier ein Blick in eine intime Szene gewährt wird. Betont wird diese Intimität noch durch die Figur einer jungen Frau vor dem Fenster, die einer Männerfigur scheinbar etwas zeigt. Durch die halb geöffnete Terrassentür und die beiden Figuren draußen auf der Terrasse wird der Betrachter quasi gespiegelt: Außenstehend wohnt er einer intimen Szene bei.<sup>221</sup>

221 Zu der Verbreitung des unerlaubten Blicks in Illustrationen zensierter Bücher im 18. Jahrhundert in Paris vgl. Darnton, *The forbidden best-sellers*, 1996.



Abbildung 7: Jean Baptiste Oudry, Histoire de Ragotin gravé par Oudry et par Huquier. On lime le Pot de chambre au pied de Ragotin, in: Oeuvre de Jean Baptiste Oudry 1, Bibliothèque nationale, Département Estampes, E 003774, © BnF departement estampes

Was macht nun der Vogel im Käfig an diesem Ort? Dass in diesem Zimmer Musik als weibliche Freizeitbeschäftigung eine Rolle spielt, zeigen eine abgelegte Mandoline (vielleicht hat die Anwesende vorher mit dem Vogel musiziert) und die zu Boden gefallenen Noten. Der Vogel erscheint hier nicht nur als Objekt der Unterhaltung und des Vergnügens, sondern auch als privater Begleiter oder Gefährte der Frau.



Zu derselben Grafikserie, die der *Histoire des Mœurs et du Costume des Français dans le 18e siècle* gewidmet ist, gehört auch das Blatt *L'occupation*.<sup>222</sup> Die Grafik zeigt einen Mann und eine an einem Webrahmen sitzende junge Frau, die sich gegenseitig zu necken scheinen. Sonst sind noch eine vermutlich befreundete, junge Frau und ein Papagei anwesend. Die Nähe der Figuren zueinander unterstreicht den intimen Charakter der Szene. Die im 18. Jahrhundert neu geschaffenen Orte des Rückzugs waren der Familie und den Freunden vorbehalten. Der private Raum war auch ein Distinktionsmerkmal, denn die Bediensteten waren dort nicht zugelassen.<sup>223</sup> Nun zeigt der an diesem Ort erwünschte Papagei, dass er zum innersten Kreis der Familie und der Freunde gehört. Der Vogel ist Bestandteil des intimen sozialen Raums. Er erscheint hier als ein Lebewesen, das am Leben seiner Halter teilnimmt.

Zugleich kann der nachplappernde Papagei aber auch verraten, was er in diesem Rückzugsraum gehört hat: Der Grafiker macht den Betrachter der Bilder zum heimlichen Voyeur, der durch ein Fenster hineinspäht und von dem Papagei gerne hören würde, was das sich neckende Paar sich zu sagen hat. So wurde der Vogel in den 1770er Jahren zum imaginierten Zeugen der Amouren, denen die Angehörigen der Oberschicht in ihren hinteren Wohnräumen, den Privatgemächern, frönten.

Anhand der Beziehung zu diesen sprechenden Tieren wurde die Vorstellung eines arkanen, weil pikanten Privatlebens darstellbar. Ja, es konnte sogar passieren, dass ein solcher Vogel Details aus dem Leben seiner Herrschaften ausplauderte. So berichtete die Baronin von Oberkirch in ihren Memoiren von einem Besuch bei Madame de la Vallière (1786):

*Je la trouvai très-occupée d'un perroquet que lui avait légué une de ses amies et qui refusait obstinément de manger. Il se contentait de débiter les injures les plus inouïes, ce qui n'est guère séant pour un perroquet de duchesse. Je n'ai jamais vu bête plus mal élevée, et cela dans toutes les langues. Il était impossible de n'en*

222 Freudeberg/Moreau, *Illustrations*, 1775, S. 4.

223 Maza, *The Bourgeois Family*, 1997, S. 43–44.

*pas rire, quelque grand air que l'on voulût prendre. Madame de La Vallière ne parlait de rien moins que de l'envoyer au corps de garde, chez les Suisses, où, disait-elle, il trouverait des élèves dignes de lui. Mais, madame, l'amie qui vous l'a légué n'était cependant pas un pandour. – Non, madame, c'était la femme la plus délicate du monde, toutefois sa maison était un peu cavalière; elle protégeait la maison militaire du roi.*<sup>224</sup>

Hier wurde der Papagei Handlungsträger, indem er Dinge über seine (Vor-)Besitzer preisgab. Henriette von Oberkirch machte sich in ihrer Beschreibung dieses Vorfalles über die Vorstellung lustig, dass ausgerechnet ein plappernder Papagei vor der Welt intimste Details über das Lotterleben einer angesehenen Dame ausbreiten sollte. Die voyeuristische Phantasie zahlreicher Zeitgenossen mithilfe der intimen Beziehung eines Tiers zu seiner/seinem BesitzerIn, deren/dessen Privatsphäre auszuspähen, verstärkte noch den allgemeinen Wunsch nach ‚Privatheit‘ als einem intim-arkanen Raum.

So wurden die Stubenvögel mehr und mehr zu privaten Freizeitbegleitern ihrer jeweiligen BesitzerInnen, ja, sogar Ko-Konstituenten der Art und Weise privater Freizeitgestaltung. Sie waren immer häufiger in menschlichen Rückzugsräumen wie Kabinetten, Schlafzimmern, Boudoirs präsent.

Ludwig xv. verlegte bereits 1728 seine Volière in einen vom Trubel abgelegenen Raum: Für den jungen König entstand im Schloss in Versailles ein ‚Cabinet d'oiseaux‘ direkt unter dem Dach nahe der Galerie des Glaces.<sup>225</sup> Das ‚plaisir‘ war also im privaten, familiären Raum

224 D'Oberkirch/Burkhard, *Mémoires*, 1970, S. 396. Übersetzung (JB): „Ich fand sie sehr beschäftigt vor, wie sie mit einem Papagei spielte, den ihr eine ihrer Freundinnen vermacht hatte und der sich hartnäckig weigerte, zu essen. Er begnügte sich damit, die unerhörtesten Beleidigungen von sich zu geben, was sich nicht für einen Papageien einer Herzogin gehört. Ich habe noch nie ein schlechter erzogenes Tier gesehen – und das in allen Sprachen. Es war unmöglich, sich das Lachen zu verkneifen, egal wie man sich auch geben wollte. Frau von La Vallière sprach von nichts weniger als dass sie ihn zur Wache schicken wolle, zu Schweizergarde, wo er, so sagte sie, ihm würdige Schüler finden würde. Aber, Madame, die Freundin, die ihn euch vermacht hat, war doch kein Pandur. – Nein, Madame, es war die feinsinnigste Dame der Welt, und dennoch war ihr Haus ein wenig kavaleresk: Sie beherbergte das königliche Militär.“

225 Milovanovic, *La princesse Palatine*, 2012, S. 106.

angesiedelt: Ein neuer, nicht allein adliger, sondern auch bürgerlicher Ort des Arkanen entstand, der sich nicht zuletzt dank der Neugier der Außenwelt konstituierte. Der Blick auf den Vogel spielte in bildlichen Darstellungen des geheimen, nicht zugänglichen, privaten bürgerlichen oder adligen Lebens eine neue Rolle: als imaginiertes und reales Doppel, Auge oder Ohr des außenstehenden Menschen.



Abbildung 8: Sigmund Freudeberg/Jean-Michel Moreau, Illustrations de Suite d'Estampes et Seconde Suite d'Estampes pour l'Histoire des Moeurs et du Costume des Français dans le 18e siècle. Kupferstich, 32 x 45 cm (1775), Bibliothèque nationale de France, Paris, C104783, Bild 5/7, © BnF

## III.2 Käfige. Praktiken der Einhegung

Als der Vogelhändler und Limonadenhersteller Nicolas Joly im Juli 1736 in seinem Haus am Quai de l'École La Samaritaine starb,<sup>226</sup> fand man unter seinen bereits erwähnten Hinterlassenschaften das übliche Sortiment eines Vogelhändlers. Neben Singvögeln, Tauben und Wachteln hatte er diverse Käfige unterschiedlicher Funktion besessen: sechs kleine Käfige für Stare, 30 seitenverstrebt Käfige aus Eichenholz, 54 Lerchenkäfige, fünf Papageienkäfige, einen schwarzen Käfig mit doppeltem Boden, einen Käfig mit schwarzem Gehäuse sowie einen „alten“ Käfig mit doppeltem Boden aus Nussholz, zwei Eichhörnchenboxen, fünf Käfige aus Eisendraht mit Erker, einen Nachtigallenkäfig, vier Gänsekäfige sowie 35 Vogelhäuschen mit Fenstern.<sup>227</sup> Von Interesse sind für uns jedoch nicht nur die Bezeichnungen und Funktionen der Käfige, sondern auch der durch sie in gewisser Hinsicht präfigurierte Umgang von Menschen und Vögeln: In welcher Beziehung standen Vögel und Menschen aufgrund der Käfige zueinander?

Während sich kunsthistorische Studien bereits mit tierbezogener Architektur in Zoos und Pferdeställen beschäftigt haben, hat sich bislang niemand wissenschaftlich mit den Haustierkäfigen befasst.<sup>228</sup> Käfige scheinen ganz selbstverständlich und zeitenthoben eine Mensch-Tier-Grenze zu markieren. Menschen sperren Vögel ein, um sie am Wegfliegen zu hindern. Erläuterungen zur Käfighaltung in Ratgebern, Bild- und Textquellen, aber auch Käfige als Artefakte werden im Folgenden herangezogen, um näheren Aufschluss darüber zu geben, wie Käfige im 18. Jahrhundert verwendet wurden. Der Fokus liegt auf den Praktiken der räumlichen Aneignung und der Art

226 Es handelte sich um den heutigen Quai du Louvre; der Quai de l'École La Samaritaine ging in den Quai de la Mégisserie über., siehe Abbildung 1.

227 Archives Nationales (France), 27.07.1736, MC/ET/XXIV/65, Damien Dupont, Inventaire après décès de Nicolas Joly. Die Vogelhäuschen mit Fenstern bezeichnet die Quelle als „petites cabanes a jour“.

228 Für einen Überblick über die französische Historiografie zur Tierarchitektur vgl. Baratay, *Architectures animales*, 2003. Louise Robbins geht kurz auf den Aspekt ein, vgl. Robbins, *Elephant Slaves*, 2002, S. 32–33; Wessely erörtert ihrerseits die „Vorschriften des Raumes“ in Zoos um 1900, vgl. Wessely, *Künstliche Tiere*, 2008, S. 75.

und Weise, wie die Bauweise der Käfige Hierarchien zwischen Menschen und Tieren konstituierte.

Gebaut wurden Vogelkäfige von Tierhaltern oder ihren Angestellten, meist aber von Handwerkern. Bis 1600 bauten in der Regel ‚cageoliers‘ die Käfige, danach waren gesetzlich sowohl die ‚serruriers‘ (Schlosser) als auch die Oiseleurs selbst laut den Statuten der Gilde bis 1776 dazu berechtigt. Die Maîtres Oiseleurs perfektionierten den Käfigbau im 18. Jahrhundert. Die Vogelfänger und -händler wurden auch verpflichtet, für den Verkauf von weiblichen und männlichen Vögeln unterschiedliche Käfige zu bauen, da meist nur die Männchen sangen. Die ‚cages chanteresses‘, hohe Käfige, dienten der Ausstellung der Männchen zum Verkauf. In niedrigeren ‚cages muettes‘ wurden Weibchen angeboten. Käfige wurden auf Märkten und in Geschäften verkauft und dienten unterschiedlichen Funktionen: dem Transport, der Zählung, dem Locken und Jagen oder der Haltung in Haus oder Garten. Käfige wurden auch auf Bestellung angefertigt.<sup>229</sup> Geht man etwas mehr ins Detail, so fallen auch einzelne Käfigbauer auf, etwa der so genannte L’Oyselier, der im November 1683 in der Zeitung *Mercure galant* als Kuriositätenlieferant des Königs Erwähnung fand und der sein Vermögen ursprünglich mit der Käfigherstellung verdient hatte.<sup>230</sup>

Form und Größe von Käfigen variierten. Hervieux unterschied Käfige, Volieren und Vogelhäuschen (‚cabanes‘). Käfige waren meist für einen oder wenige sitzende Vögel konzipiert, während Volieren, wie die Bezeichnung schon sagt, den Vögeln die Möglichkeit gaben, umherzufliegen. Käfige stellte man oft auf spezielle Tischchen (‚guéridons‘) (siehe Abbildung 10) oder hängte sie am Fenster auf, wofür ein Ring am Dach des Käfigs angebracht wurde. Volieren standen sowohl im Garten als auch im Haus. Käfige und andere Behausungen für Vögel waren im gesamten 18. Jahrhundert mit Vorrichtungen zur einfachen Handhabung und Versorgung der Tiere ausgestattet: Sie

229 Hierfür sprechen etwa Rechnungen und Aufträge, z. B. Archives Nationales (France), Serrurier (Marché). Marché pour faire une Volière et balustrade pour mettre les oiseaux, 10.1.1626, MC/ET/LXXIII/0195. Hier wurde ein Schlosser mit dem Bau einer Voliere mit Balustrade zur Verwahrung von Vögeln beauftragt.

230 *Mercure Galant*, November 1683, S. 287.

waren mit Näpfen, Stangen, Türen und mit abnehmbaren, teils auch mit Schiebeböden zum Entmisten ausgestattet.

Der Oiseleur Pleigneau hatte in seinem Geschäft im Jahr 1758 nicht nur Eichenholzkäfige, sondern auch große Käfige, deren Format nach der Zahl der Gitterstangen berechnet wurde und die teils aus Eisen gefertigt waren. Wie die Nachlassinventare seiner Kollegen Ange Auguste Chateau von 1776 und Guillaume Carcel von 1780 zeigen, verkauften diese Händler diverse Varianten großer und kleiner Volieren, Käfige zum Aufhängen und zum Hinstellen mit je diversen Schmuckelementen.<sup>231</sup>

Hervieux gab Instruktionen hinsichtlich der Maße und der Ausstattung, der Positionierung von Stangen sowie der Futter- und Trinknäpfchen und zwar sowohl für gesunde als auch für kranke Vögel. Dabei galt es, ein Gleichgewicht zwischen dem Nutzen für den Halter und für das Tier selbst zu erreichen. Daher empfahl der Ratgeber, Käfige mit Gittern zu bauen, anstatt mit Brettern: „[L]’on voit toujours ces Oiseaux à découvert, de quelque côté que l’on se tourne; ce qui est bien recreatif [*sic*] & fait beaucoup de plaisir à la vûe [*sic*].“<sup>232</sup> Bei neuen Vögeln, insbesondere bei solchen, die in der Natur gefangen wurden, etwa Nachtigallen, müsse man spezielle bauliche Maßnahmen ergreifen. Da solche Vögel dazu tendierten, mit dem Kopf gegen ihre Behausung zu fliegen, wenn eine Person sich ihnen näherte, seien Gitterstäbe unbedingt geschlossenen Brettern vorzuziehen. Dadurch würden wilde Vögel gezähmt: „C’est que ces mêmes Oiseaux qui sont ainsi à découvert, deviennent si familiers en voyant de tous côtes & si souvent le monde, que rien ne les peut effaroucher.“<sup>233</sup> Der Käfig

231 Siehe etwa in den hier analysierten Nachlassinventaren: Archives Nationales (France), 23.02.1758, MC/ET/LXXII/341, Pierre Urbain Leclerc, Inventaire après décès de Gabriel Pleigneau; 18.11.1780, MC/ET/LXXI/27, Denis André Rouen, Inventaire après décès de Guillaume Carcel; 18.09.1776, MC/ET/LXXII/421, Pierre Urbain Le Clerc, Inventaire après décès d’Ange Auguste Chateau.

232 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 9–10. Übersetzung (JB): „Man sieht diese Vögel stets zu allen Seiten offen; was sehr erholsam und vergnüglich anzusehen ist.“

233 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 10. Übersetzung (JB): „Es ist so, dass ebendiese Vögel, die so offen leben, vertraut werden, indem sie zu allen Seiten hin und so oft die Umgebung sehen, sodass sie nichts mehr erschrecken kann.“

sollte also auf das Verhalten der Vögel abgestimmt werden und Vogel und Halter sollten sich dank einer transparenten Käfigkonstruktion in einem interaktiven Setting leichter miteinander vertraut machen können. Hervieux beschrieb den Käfig als tatsächlichen Erziehungsraum, in dem der wilde Vogel erst zum gezähmten Singvogel gemacht wurde. Nicht nur der Vogel fand darin eine Rolle als Schüler, sondern der Curieux oder die Halterin wurden zu Dressierenden.

Der Käfig macht verschiedene Ebenen des Zähmens und des Domestizierens sichtbar. ‚Zähmen‘ bedeutete einerseits, den Vogel an den Menschen und den Käfig zu gewöhnen. Die Zählung der Vögel ging mit einer ihren Bedürfnissen angepassten Haltungswiese einher. So wies Hervieux auch auf zahlreiche potenzielle Fehler bei der Haltung hin, um so zu einer Reduzierung der Krankheiten und Ängste der Vögel beizutragen. Andererseits erscheint der Käfig als Mittel, die permanente Sichtbarkeit des eingehetzten Lebewesens zu gewährleisten. Das zeigt sich bei Hervieux, wenn er schreibt, dass „l'on voit toujours ces Oiseaux à découvert, de quelque côté que l'on se tourne.“<sup>234</sup> Der Käfig wird zur Schaubühne. Diese Zurschaustellung des Tiers ist auch von der Theatrum-Konzeption und der Sammelleidenschaft des 17. Jahrhunderts inspiriert.<sup>235</sup> Bei Hervieux befand sich der Vogel permanent auf einer Bühne, deren Vorhang der Halter mit einem Tuch über dem Käfig nach Belieben öffnen oder schließen konnte.<sup>236</sup> Für Hervieux waren domestizierte Vögel somit zugleich Unterworfenen und Lebewesen, die der Pflege des Halters anvertraut waren.<sup>237</sup>

234 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 10.

235 Marianne Klemun sieht in der Menagerie-Pavillon-Anordnung im Schlosspark von Versailles im 17. Jahrhundert ein solches ‚Theatrum‘. Vgl. Klemun, *Amor im Zoo*, 2008, S. 92.

236 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 7.

237 So kam dem Vogel womöglich ein ähnlicher Status zu wie dem Untertanen gegenüber einem paternalistischen König. Die Figur des Vogelhalters weist Parallelen mit dem Ideal des von den Politiktraktatisten des späten 17. Jahrhunderts von einem väterlichen, sorgenden und ordnenden König auf. Möglicherweise hat sich Hervieux bei der Architektur seiner Käfigkonstruktion sogar von der Menagerie in Versailles und von der Herrschaft Ludwigs XIV. inspirieren lassen. Nach Sahlins Auffassung ist die Menagerie in Versailles sogar ein Sinnbild für die ‚Zählung‘ des Adels durch diesen König. Sahlins, *The Royal Menageries*, 2013, S. 255. Als „Theater des Wilden“ – der wilden Tiere allerdings – bezeichnen Baratay und Hargouin-Fugier die Menagerie von Versailles. Ihnen zufolge war sie von mehreren architektonischen Vorbildern inspiriert. Baratay/Hardouin-Fugier, *Zoo*, 2000, S. 48–52.

Zur Pflege der Vögel gehörte auch die Sauberkeit. Der Vogel als ein Tier, für dessen Sauberhaltung der Halter oder die Halterin verantwortlich zeichnete, war kompatibel mit den Hygienevorstellungen der neuen Häuslichkeit. Normen und Praktiken von Sauberkeit waren besonders im 18. Jahrhundert ein Element der sich jetzt etablierenden neuen Formen von Häuslichkeit. Bestimmte Tiere wurden als schmutzend und unhygienisch wahrgenommen und verschwanden aus den Wohnräumen. Während Hühner und Schweine in den städtischen Reglements wegen ihrer Gefahr für die menschliche Gesundheit aus den Häusern verbannt wurden, baute man Käfige für Ziervögel von vornherein so, dass die Sauberkeitsstandards gewährleistet waren. Mithilfe von Schiebe- oder abnehmbaren Böden konnte man Vogelkot und Futterreste leicht entsorgen. Hervieux ging auch auf dieses Thema ein (Abbildung 9). Eingebaut wurden so genannte „doppelte Böden“, wie sie auch im Nachlassinventar des Vogelhändlers Joly von 1736 aufgelistet sind.<sup>238</sup> Dank dieser doppelten Böden konnte der Vogel während der Reinigung im Käfig bleiben. Diese Form der Einhegung des Tiers war ebenfalls eine Art und Weise, Privatheit zu definieren.<sup>239</sup>

In der Regierungszeit Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. scheint diese Möglichkeit zur Reinigung der Käfige weit verbreitet gewesen zu sein. Einzelne Artefakte können dies belegen. Ein in den 1980er Jahren in einer Auktion versteigertes Käfig aus dem 18. Jahrhundert beispielsweise steht auf einem gedrechselten hölzernen Tischchen. Dieses verfügt über eine Ausziehfunktion zur Reinigung des Bodens (vgl. Abbildung 10). Und der Arzt Arnault de Nobleville schlug in seinem Vogelhaltungsratgeber *Aëdonologie* von 1773 zwar keine Schubfächer

238 Dort ist die Rede von einem „Käfig mit doppeltem Boden in Schwarz“ und einem „alten Käfig mit doppeltem Boden aus Nussholz“. Archives Nationales (France), 27.07.1736, MC/ET/XXIV/651, Damien Dupont, Inventaire après décès de Nicolas Joly.

239 Allerdings kommt diesem Sauberkeitskriterium zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch nicht die Rolle zu, Singvögel den höheren Ständen zuzuordnen. Erst in der Spätaufklärung übernimmt die Hygiene die Funktion eines Distinktionsmerkmals. Die in der Forschung vertretene These, in Frankreich sei die ‚Sauberkeit‘ von den Salons ausgegangen, lässt sich im Hinblick auf die Vogelhaltung in Käfigen jedenfalls nicht bestätigen. So hielten Adlige wie Bürger gleichermaßen Vögel in Käfigen. Die Frage ist zudem schwer zu beantworten, weil die Käfige in den Nachlassinventaren nicht detailliert beschrieben sind.



im Käfig vor, jedoch eine andere Methode: Der Vogelhalter sollte den Käfigboden mit trockenem Moos bedecken, sodass die Exkremamente des Tiers gleich trockneten.<sup>240</sup> Solche Käfige bezweckten durch ihr Sauberkeitskonzept die Hygiene in der Stube.

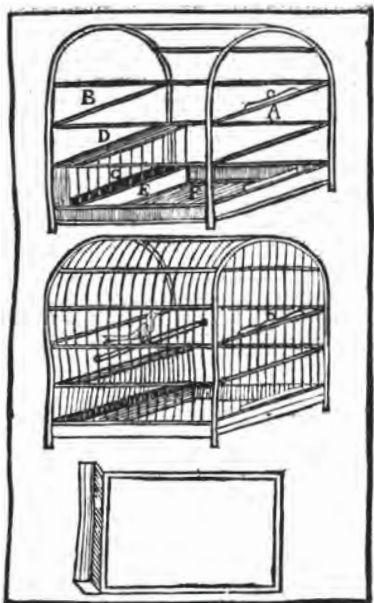


Abbildung 9: Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité des Serins de Canarie* (Paris 1709), © Bayerische Staatsbibliothek München, Zool. 242 z, S. 16f nicht nummeriert, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10307525-1



Abbildung 10: Käfig auf Tischchen. 18. Jahrhundert, Schmiedeeisen, 74 x 46 cm (Tisch), 116 x 47 cm (Käfig), in: *Meubles et objets d'art. Tapis - tapisseries. Vente aux enchères publiques le mardi 17 juin 1986, Paris Hôtel Drouot* (Paris 1986), S. 200

Indem sie in Bauweise und Ausstattung ihrer Käfige den Möbel- oder Architekturstil adliger Hôtels particuliers, der Stadthäuser, imitierten, betonten die VogelhalterInnen zugleich ihren gesellschaftlichen Status. Auktions- und Museumskataloge, Rechnungsbücher, Nachlassinventare, Gemälde und Grafiken geben Auskunft über Käfigbesitzer-

240 Arnault Nobleville, *Aëdonologie*, 1751, S. 59.

Innen und Käfigformen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts finden sich Käfige in Form luxuriöser Wohnhäuser. Es handelte sich vielfach um kostbare Objekte, die aufwändig aus teuren Materialien hergestellt waren: Ein zweigeschossiger, mit Türmchen, Kuppeldach und Giebeln mit Fenstern versehener, bemalter Käfig ist offensichtlich von diversen *Hôtels particuliers* der Regierungszeit Ludwigs XIV. (Abbildung 11) inspiriert. Ein kunstvoll mit Blumen und Landschaften auf hellblauem Hintergrund emailierter Käfig wurde im floralen und fließenden Stil des Malers Watteau Mitte des 18. Jahrhunderts gestaltet.<sup>241</sup> Einfache Käfige für Singvögel hingegen, oft kleinere kubische Gitterkästen, weisen darauf hin, dass Stubenvogelhaltung aber auch ohne aufwändige Ausstattung praktiziert wurde (Abbildung 12).



Abbildung 11: Käfig, in: Jay Saylor (Hrsg.), *French. Venetian and other furniture, terra cottas, wood sculptures, paintings*. Auction New York, Parke Bernet Galleries, April 6 1956 (New York 1956).

Abbildung 12: Rechteckiger Käfig, Eisen, 24 x 36 x 46,5 cm (Frankreich spätes 18. Jahrhundert), *Vente aux enchères, Galerie de Chartres*, 23.9.2012, © Galerie de Chartres svv

241 Abgebildet in Picard, *Objets d'art*, 1993, S. 29.

In den Rechnungslisten wohlhabender hochadliger Frauen finden sich zahlreiche Käufe und Bestellungen schöner und kostspielig ausgestatteter Käfige. Am 19. September 1754 beispielsweise kaufte der Zwischenhändler Lazare Duvaux für die Marquise de Pompadour zwei Käfige mit einem Durchmesser von 12 *pouces* (30,5 cm) aus Messing und mit Kuppeldach für 63 Livres.<sup>242</sup> Im Dezember 1754 besorgte er für sie „une cage de 18 pouces [45,72 cm; JB] pour deux perroquets“ für 72 Livres<sup>243</sup> und im September 1755 einen weiteren Käfig im Wert von 12 Livres für einen Papagei.<sup>244</sup> Im Februar 1759 notierte Lazare Duvaux in seinem Rechnungsbuch für Louise de Lorraine, Prinzessin von Turenne, einen „sehr großen Käfig in Form eines Lüsters mit 12 Kerzen“, der in Gold und Bronze und mit künstlichen Pflanzen und Blumen dekoriert war und so „die Natur imitiere“. In dem Käfig saß ein „cataquois“<sup>245</sup> aus französischem Porzellan im Wert der sehr hohen Summe von 2600 Livres.<sup>246</sup> Im Juni 1759 bot der Architekt Mathieu de Bias-Aubry aus der Rue Saint-Martin in den *Annonces, affiches et avis divers* einen Käfig mit Baldachin an.<sup>247</sup> Einen Käfig in Gestalt eines Lüsters besaß auch die Marquise du Châtelet: „Une cage en forme de lustre, dans laquelle il y a un Serin qui siffle six différens airs.“<sup>248</sup> Obwohl im notariellen Nachlassinventar der Marquise kein lebendiger Vogel aufgeführt wurde, erschien dieser prachtvolle Käfig samt einem Kanari, der über ein beträchtliches Gesangsrepertoire verfügte, im Dezember 1749 in den *Affiches de Paris* in der Annonce, die den Verkauf ihres Besitzes ankündigte. Obwohl die Annonce nicht sehr detailliert ist, handelte es sich vermutlich um einen lebendigen und noch nicht um einen der erst in den 1780 und 1790er Jahren populären

242 Duvaux, *Livre-journal*, 1965, S. 217.

243 Duvaux, *Livre-journal*, 1965, S. 225: „einen Käfig mit einer Höhe von 18 Daumenbreit für zwei Papageien“.

244 Duvaux, *Livre-journal*, 1965, S. 255.

245 Gemeint ist, *cacatoès*, ein Kakadu.

246 Duvaux, *Livre-journal*, 1965, S. 387.

247 Zit. nach Havard, *Dictionnaire de l'ameublement*, 1887, S. 519–521.

248 Archives Nationales (France), 07.10.1749, MC/ET/LXXXVIII/613, Louis Brunod, Inventaire après décès de Gabrielle-Émilie Le Tonnelier de Breteuil, marquise du Châtelet. Übersetzung (JB): „Ein Käfig in Form eines Lüsters, in dem sich ein Kanarienvogel befindet, der sechs verschiedene Melodien pfeift.“

mechanisch zwitschernden und beweglichen Vögel. Solche Objekte waren zum Beispiel in aufwändigen und teuren – mit Uhren ausgestatteten – Schmuckkäfigen zu finden. Die Käfige mit den mechanischen Vögeln wurden aufgehängt und konnten von unten bestaunt werden, wo sich in manchen Fällen das Zifferblatt befand (Abbildung 13).

Mitte des 18. Jahrhunderts wurde in den Sortimenten von Vogelhändlern sowie in Verkaufsanzeigen von Privatpersonen ein neuer Käfigtypus angeboten: der „englische“ Käfig.<sup>249</sup> Im Jahr 1758 hinterließ der verstorbene Vogelhändler Pleigneau 50 unterschiedliche Käfige im „englischen Stil“: Zwölf dieser Käfige waren bunt bemalt und verfügten über kleine farbige Glasscheiben, die man am Gitter anbrachte oder aufhängte.<sup>250</sup> Vier der auf je 18 Livres geschätzten Käfige waren vergoldet, versilbert und farbig bemalt.<sup>251</sup> Anders als die Hervieuxsche Konstruktionsweise, die von der *Theatrum*-Logik des französischen Gartens und Parks inspiriert war und deshalb als ‚französischer Käfig‘ bezeichnet werden soll, wiesen die Käfige „à l’angloise“ auch spielerische Elemente auf.

Generell lässt sich festhalten, dass in den 1750er und 1760er Jahren Käfige zu finden sind, die im Vergleich zu vorherigen Bauweisen tendenziell über eine reichere Innenausstattung verfügten. So lautete etwa in der Zeitung *Affiches, Annonces et avis divers*, die in Paris zweimal wöchentlich erschien, am 13. September 1759 eine Verkaufsannonce: „A vendre très jolie volière d’appartement de bois des Indes, travaillée dans un très beau goût d’architecture avec un jet d’eau qui dure six heures et qui monte à près de deux pieds de haut.“<sup>252</sup> War die aufwändige Ausstattung etwa dafür gedacht, nicht nur dem Auge des menschlichen Betrachters Vergnügen zu bereiten, sondern auch dem Tier selbst? Sollte mittels des Wassers ein natürliches Umfeld imitiert werden?

249 Siehe auch Kapitel III.2.

250 Im Originaltext: „lunettes“.

251 Archives Nationales (France), 23.02.1758, MC/ET/LXXII/341, S. 10, Pierre Urbain Leclerc, Inventaire après décès de Gabriel Pleigneau.

252 *Annonces, affiches et avis divers*. 13.09.1759, S. 573. Übersetzung (JB): „Zu verkaufen: Sehr hübsche Apartmentvoliere aus Indienholz, in sehr gutem Architekturgeschmack gearbeitet mit einem Springbrunnen, der sechs Stunden hält und das Wasser bis zu zwei Fuß hoch schießt.“



Abbildung 13: Pierre Jacquet-Droz, Käfig mit beweglichem Singvogel. Boden mit Ziffernblatt, ziselierte und vergoldete Bronze, 48 cm Höhe (spätes 18. Jahrhundert), in: Etienne Ader/P. Couturier/R.-G. Laurin (Hrsg.), *Tableaux anciens. Objets d'art et de bel ameublement, appartenant à divers amateurs, vente à Paris galerie Charpentier, 4 décembre 1956 (Paris 1956)*, S. 102.

Mitte des 18. Jahrhunderts wurde die als naturähnlich verstandene, Landschaft imitierende Ausstattung populär. Auch Pierre-Joseph Buc'hoz äußerte sich in seinem Ratgeber *Amusements des Dames dans les Oiseaux de Volière* von 1782 in diesem Sinne und empfiehlt etwa, die Voliere so zu platzieren, dass sie der Morgensonne ausgesetzt ist und Rückzugsmöglichkeiten für heiße Tage bietet. Ferner riet er, natürliche Habitate nachzuahmen und die Voliere „schön“ auszustatten: Die Innenwände sollten in Blau und mit einer Landschaft geschmückt oder aber Violett, in Grün und Kremnitzweiß gehalten sein. Zudem sollte die Voliere mit immergrünen Pflanzen und artifiziellen Nestern ausgestattet werden.<sup>253</sup> Den Käfigen wurden also kleine Landschaftsimitationen hinzugefügt. Der Vogel sollte in einer Art perfektionierter Natur innerhalb des Hauses leben.

So holten sich die PariserInnen ein Stück Natur in ihr städtisches Appartement und platzierten es dort nach Belieben. Mitte des 18. Jahrhunderts gab es immer häufiger spezielle Zimmer- und so genannte Balkonvolieren. So führte die obige Anzeige in den *Affiches* vom 13.

253 Buc'hoz, *Amusemens*, 1782, S. 324.

September 1759 denn auch weiter aus, dass die mit einer Fontäne ausgestattete Voliere zahlreiche Vögel beherberge und außerdem leicht neu zu positionieren sei: „On peut la faire rouler d’une place à une autre sans aucune espèce d’embarras. [...] Il y a vingt oiseaux privés, & c. On peut la voir à toute heure, rue Sainte-Honoré, vis-à-vis l’hôtel d’Aligre.“<sup>254</sup>

Die Käfige waren also nicht allein funktional dafür gedacht, einzelne oder mehrere Vögel einzusperren. Der Käfig konnte eine reale, eine imaginierte, eine angestrebte oder ferne Welt materiell realisieren. Dekorationen stellten kulturelles Kapital dar, indem sie beliebte Moden der Kunst und Architektur aufnahmen und reproduzierten. Die sauber gehaltenen und dekorierten Käfige wurden kulturelles Kapital, weil sie als Kulturtechniken zweiter Ordnung selbstreferentielle Bezüge auf die BesitzerInnen herstellten oder das häusliche Leben repräsentierten. Im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert war diese Spiegelung des Status durch den Vogelkäfig wichtig: Daher standen die Käfige in den Häusern der Oberschicht in Gesellschaftsräumen: im Speisezimmer, im Salon, auch im Sammlungs- oder Arbeitskabinett.

Bei Louis-Sébastien Mercier findet sich dann 1783 im *Tableau de Paris* eine andere Deutung des Käfigs. Er vergleicht den arbeitenden Handwerker mit dem eingesperrten Vogel:

*Les tailleurs, les cordonniers, les cizeleurs, les brodeurs, les couturieres, tous les métiers sédentaires, tiennent toujours quelque animal enfermé dans une cage, comme pour lui faire partager l’ennui de leur propre esclavage. C’est une pie resserée dans une petite cage; & la pauvre bête passe toute sa vie du matin au soir à sauter, à se remuer pour chercher sa délivrance. Le tailleur regarde la pie captive, & veut qu’elle lui tienne éternellement compagnie.*<sup>255</sup>

254 Annonces, affiches et avis divers. 13.09.1759, S. 573. Übersetzung (JB): „Man kann sie problemlos von einem zum anderen Ort rollen. [...] Sie enthält 20 Stubenvögel etc. Jederzeit zu besichtigen in der Rue Sainte-Honoré gegenüber dem Hotel d’Aligre.“

255 Mercier, *Tableau de Paris*, 1783, S. 196. Übersetzung (JB): „Die Schneider, die Schuhmacher, die Ziseleure, die Sticker, die Modemacher – all die sitzenden Berufe – halten stets irgendetwas eingesperrtes Tier in einem Käfig, als ob sie mit ihm den Verdross ihrer eigenen

So wurde der Singvogel zur Metapher und zum Begleittier des vom Adel zu Unrecht in Gefangenschaft gehaltenen Bürgers. War die eingesperrte Elster das Pendant des Arbeiters und damit auch sein Trost, so stand der Papagei für den Adel. Die Haltung dieser Vögel wurde als Belästigung empfunden: „Un autre tient à la fenêtre un perroquet; il faut que le voisin qui étudie l’histoire, la médecine ou la musique, ait dans l’oreille le bavardage ennuyeux & répété de cet animal.“<sup>256</sup> Mercier betrachtete den Papagei als Adelsmetapher und als Störenfried in der Enge der Stadt, der dem Bildung suchenden oder arbeitenden Bürger das Leben schwermacht. Dementsprechend wurde schließlich das Bild des Käfigs in der Revolution zur Metapher für die Unterdrückung des Dritten Standes. Ein bemalter Teller von 1790 zeigt beispielsweise einen Vogel, der außerhalb, nämlich *auf* seinem Käfig sitzt (Abbildung 14) – ein Freiheitsbild der Revolutionsjahre.

Sklavenschaft teilen wollten. So gibt es eine in einen kleinen Käfig gezwängte Elster; & das arme Tier verbringt sein ganzes Leben von morgens bis abends damit, sich auf der Suche nach seiner Erlösung zu regen und zu hüpfen. Der Schneider betrachtet seine gefangene Elster & will, dass sie ihm in alle Ewigkeit Gesellschaft leiste.“

256 Mercier, *Tableau de Paris*, 1783, S. 306. Übersetzung (JB): „Ein anderer hält einen Papagei am Fenster; und so hat der Nachbar, der vielleicht die Geschichte, Medizin oder Musik studiert, dann das verdrießliche und wiederholte Geplapper dieses Tiers im Ohr.“



Abbildung 14: Teller, Fayence, Dm 23 cm (Nevers 1791), Musée de la Loire, COF 970.1.44, © Musée de la Loire, Ville de Cosne-Cours-sur-Loire

### III.3 Die Stadt und die Unterschiede zwischen den Tieren

Das nicht immer reibungslose Nebeneinander von Tieren und Menschen im städtischen Alltag war einer der Gründe für die Bestrebungen von Obrigkeiten in der Frühneuzeit, den öffentlichen Raum zu regulieren. Nach dem Konzil von Trient (1545–1563) verlangte der Klerus, Tiere als profane Elemente aus sakralen Räumen fernzuhal-



ten.<sup>257</sup> Eine Tendenz zu räumlich-sozialer Ausdifferenzierung in der urbanen Sphäre der frühen Neuzeit wurde bereits konstatiert. In den vergangenen Jahrzehnten haben HistorikerInnen die Annahme, dass einige Tierarten wie Hunde, Katzen, Vögel und Fische erst an der Schwelle zur Moderne in den stadtbürgerlichen Wohnraum Einzug hielten, fortgeschrieben.<sup>258</sup> In dieser Interpretation verschwand die Nutztierhaltung zunehmend aus urbanen Bereichen und nahm außerhalb der Sicht- und Hörweite an Umfang und Brutalität zu, während auf der anderen Seite die Mensch-Tier-Grenze im adligen und im bürgerlichen Haus verwischte.<sup>259</sup> Diese historiografischen Narrative

257 Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts forderten klerikale Schriften, dass Tiere aus der kirchlichen Sphäre zu verbannen seien. Hatten Fürsten bis dahin das Privileg, sonntags die Kirche mit Hunden und Falken zum Ausweis ihrer Jagd- und Herrschaftsprivilegien zu betreten, so drangen kirchliche Obrigkeiten nun darauf, solchen Tieren dort den Zutritt zu verwehren. Auch Segnungen von Nutztieren sollten dort fortan nicht mehr stattfinden. Auch versuchten Kirchenautoritäten zusehends zu verhindern, dass Kleriker sich zu sehr mit Tieren beschäftigten: Klöster sollten nicht mehr Tiere züchten und verkaufen, die meisten synodalen Statuten richten sich ab 1650 dagegen. Vgl. Baratay, *L'Église*, 1996, S. 111. Aber auch andere Praktiken wurden jetzt de-sakralisiert, etwa der Tanz der Kanoniker in Kirchenräumen; vgl. Knäble, *Ausgetanzt*, 2014. In der Praxis wurden Tiere allerdings nicht so schnell und umfassend aus den Kirchen verbannt, wie gefordert. Die zahlreichen Erwähnungen des Problems in kirchlichen Publikationen sprechen eher dafür, dass Tiere weiterhin in Kirchen präsent waren. Vgl. dazu auch Baratay, *L'Église*, 1996; Baratay, *Animaux domestiques*, 1993. Aline Steinbrecher hat anhand von Veduten nachgewiesen, wie präsent Hunde in Kirchenräumen weiterhin waren. Steinbrecher, *Fährtensuche*, 2008. Klerikale Traktate und königliche Erlasse gegen die Jagd des geistlichen und des weltlichen Adels nahmen im Lauf der Frühneuzeit zu, vgl. Dunoyer Noirmont, *Histoire de la Chasse*, 1982 [1867], S. 340, 345 und Schulze, *Bäuerlicher Widerstand*, 1988, S. 49–50.

258 So wurde der vermutete Anstieg der Anzahl an Haustieren damit erklärt, die Verbannung von Nutztieren aus frühneuzeitlichen Städten habe, um diesen Naturverlust zu kompensieren, zur vermehrten Haltung von Haustieren geführt. Vgl. Raber, *From Sheep to Meat*, 2007, S. 97: „early modern England began to reinvent pet keeping as a replacement for the lost world of human/animal communion.“ Ein verwandtes Argument lautet, dass europäische Städte im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung den Verlust traditioneller zwischenmenschlicher Beziehungen, den „human loss“, durch eine engere emotionale Beziehung zu den Haustieren zu kompensieren begannen. Vgl. Thomas, *Man and the Natural World*, 1983, S. 110.

259 Diese Entwicklung gilt als ein Prozess, der in der Frühen Neuzeit einsetzte, sich in der Moderne verstärkte und in dem heutigen Dualismus zwischen Massentierhaltung und ‚Verhätschelung‘ von Haustieren kulminierte. Nach der Zähmung der ehemals furchteinflößenden Natur zu Beginn der Moderne sei diese mit „nostalgischen“ Gefühlen betrachtet worden. Eine Variante dieser Geschichtsinterpretation basiert auf der Annahme, dass für diese Entwick-

gilt es hier am Beispiel des frühneuzeitlichen Paris zu überprüfen. Vielmehr nämlich, so wird gezeigt werden, führte das Zusammenleben mit bestimmten Tieren zu obrigkeitlichen Eingriffen in öffentliche und private Räume, was eine striktere Abgrenzung dieser Lebensbereiche voneinander zur Folge hatte.

Paris wies einige „Problemfelder der öffentlichen Ordnung“ auf, die mit der Präsenz der dort lebenden Tiere zusammenhingen. Daher kam es in der Frühen Neuzeit zu immer spezifischeren städtischen Regulierungsmaßnahmen. Die erlaubte Zahl an Hunden für Tagelöhner wurde im Jahr 1701 in Paris auf ein Exemplar beschränkt, da die Tiere als „Waffe in der Hand von Erwerbstätigen am unteren Rand der Gesellschaft“ angeblich eine zunehmende Gefahr für das öffentliche Leben darstellten. Seit 1726 mussten Hunde im Haus eingeschlossen bleiben oder auf der Straße angeleint werden, da sie frei laufend als Sicherheitsrisiko galten.<sup>260</sup>

Auch in deutschen Städten reagierten die städtischen Obrigkeiten mit polizeilichen Reglementierungen auf solche Konfliktpotentiale im öffentlichen Raum und verwiesen Hunde in die Privatsphäre: Durch eine Plakette am Hals musste nun kenntlich gemacht werden, wem das betreffende Tier gehörte und wer juristisch privat für es haftete.<sup>261</sup>

Der für Passanten potentiell gefährliche Transport von Gütern auf Ochsenkarren, aber auch die Entsorgung des Dungs und der Futterreste der Nutztiere und die Beseitigung toter Kleintiere wie Katzen wurden polizeilich bzw. durch städtische Verträge mit Müllbeseitigern

lung wesentlich der neuzeitliche Aufstieg der empirischen Naturwissenschaften verantwortlich sei. Die wachsende Zahl an naturwissenschaftlichen Tierstudien ab dem 17. Jahrhundert habe das Tier immer mehr in ein Objekt des ‚scientific gaze‘ transformiert, des distanzierenden und zählenden Blicks. Vgl. Raber, *From Sheep to Meat*, 2007, S. 73 und Ritvo, *Race, Breed, and Myths of Origin*, 1992. Olivier Faure geht davon aus, dass im 19. Jahrhundert Nutztierhaltung noch in der Stadt stattgefunden habe, aber jenseits der öffentlichen Sichtbarkeit: Weniger ging es dann bei der Verbannung der Nutztiere um Sauberkeit als vielmehr um die Verdrängung von Blut und Tod aus dem Stadtbild. Faure, *Le bétail dans la ville*, 1997.

<sup>260</sup> Hengerer, *Stadt, Land, Katze*, 2009, S. 22–23. Die Erlasse finden sich aufgelistet in Bimbenet-Privat, *Ordonnances*, 1992, Nr. 272 und Nr. 51. Für die Stadt Lyon im Besonderen vgl. Zeller, *L’animal dans la ville*, 1997.

<sup>261</sup> Für die polizeiliche Reglementierung von Hunden im 18. Jahrhundert in Frankfurt am Main vgl. Steinbrecher, *Fährtenuche*, 2008, S. 49–51.

geregelt.<sup>262</sup> Trotz diverser Verbote fungierten städtische und häusliche Räume als ‚in-between spaces‘<sup>263</sup> für diverse Tiere: Obwohl verboten, lebten diese oft mit in Haus oder Hof. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts häuften sich daher die Erlasse und Verordnungen, die die Haltung von Geflügel, Tauben und Schweinen in Paris und seinen Vororten verboten. Im Jahr 1539 erließ König Franz I. ein Verbot der Haltung und Aufzucht von Nutztieren insbesondere für Bürger, die mit der Herstellung oder dem Verkauf von Lebensmitteln zu tun hatten, aber auch für „alle anderen Personen gleich welchen Standes“ unter Androhung körperlicher Strafen. In dem Erlass untersagte der König den PariserInnen „de tenir, faire tenir, ne nourrir en quelque lieu que ce sut, en ladite Ville & Fauxbourgs de Paris, aucuns pourceaux, truyes, cochons, oysons, pigeons, conils“, sei es zum Verkauf, zum Verzehr oder zum Unterhalt ihrer Häuser.<sup>264</sup> Die Häuser und Hinterhöfe sollten sauberer werden, indem bestimmte Tiere von dort ausgeschlossen wurden. Schweine und Hühner wurden in den Straßen von Paris nicht mehr akzeptiert.

Die Verbote wurden im späten 17. und 18. Jahrhundert in einem Abstand von zehn bis zwanzig Jahren erneuert. Im Mai 1714 wurde ein solcher Erlass dann mit der Gefährdung der Gesundheit der Pariser begründet: „que la pureté de l'air ne soit corrompuë, & que la santé des Citoyens n'en puisse souffrir“, denn verunreinigte Luft „pourroit donner occasion à des maladies populaires, principalement dans cette saison.“<sup>265</sup> Die Erklärung basierte auf der Miasmentheorie, der zufolge schlechte Gerüche von verrottendem Material und von Fäkalien durch

262 Hengerer, *Stadt, Land, Katze*, 2000, S. 22–23.

263 Siehe Fußnote 183.

264 Delamare, *Traité de la Police*, 1722, S. 752–757. Übersetzung (JB): „in der Stadt Paris & ihren Vororten irgendwelche Schweine, Säue, Ferkel, Gänse, Tauben, Kaninchen zu halten, halten zu lassen oder an welchem Ort auch immer zu ernähren.“

265 Art. 22 des Reglement général durch das Parlament am 30. April 1663; 4. Juni 1667; 22. April 1668; 8. Mai 1714. Vgl. Delamare, *Traité de la Police*, 1722, S. 752–757. Anschließend werden mehrere Personen namentlich genannt, die gegen das Verbot verstoßen hatten. Übersetzung (JB): „damit die Luftreinheit nicht gestört werden & die Gesundheit der Bürger nicht darunter leide“, denn verunreinigte Luft, „könnte Volkskrankheiten, besonders in dieser Jahreszeit, Gelegenheit geben.“

die Luft zögen und dadurch Krankheiten verursachten.<sup>266</sup> Ähnlich lautende Verordnungen folgten im Mai 1727, ferner 1733 sowie im Juni 1764.<sup>267</sup> Diese Häufigkeit hing zum einen mit dem Ausbau des Pariser Polizeiapparats zusammen.<sup>268</sup> Zum anderen sprechen die häufige Wiederholung und die namentliche Nennung der Zuwiderhandelnden für eine anhaltende Nichtbeachtung des Verbots durch einige Pariser. So wurden etwa im Juni 1726 im Faubourg Saint-Antoine 15 Taubenhalter zu jeweils 15 Livres Strafe verurteilt, da sie diese Tiere zum Verzehr hielten.<sup>269</sup> Zu den Bezichtigten gehörten Händler, Bäcker, Kartenhersteller, Gießer, Schlosser und Hutmacher, also das arbeitende Kleinbürgertum.

Wie die Katzen, die „im Hinblick auf die Schutzbedürfnisse des öffentlichen Raumes als ungefährlich, geruchsunschädlich und irrelevant für das Marktgeschehen“ behandelt wurden,<sup>270</sup> störten auch Sing- und exotische Ziervögel die städtische Öffentlichkeit nicht weiter, sodass sie von behördlichen Verordnungen verschont blieben. Singvögel galten vielmehr als private Tiere, die jeder halten durfte. Sie unterstanden nicht der Zuständigkeit der Obrigkeit. In städtischen und staatlichen Reglements der Frühen Neuzeit wurden frühneuzeitliche Sing- und Ziervögel als Bestandteil der Privatsphäre der PariserInnen gewertet. Sie galten als unproblematisch. Dies belegen einzelne polizeiliche und gerichtliche Verordnungen.<sup>271</sup> Die Vögel als Haustiere sind in diesen Texten vor allem als ‚Abwesende‘ präsent,

266 Wie Corbin gezeigt hat, wurde die Reinhaltung der Luft im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einem wiederholten Anliegen der Wissenschaften und der Stadtverwaltungen. Vgl. dazu gesamt Corbin, *Pesthauch*, 2005.

267 *Ordonnance de Police, qui renouvelle les défens de nourrir aucuns porcs [...]*, in: Peuchet, *Collection des lois*, 1818, S. 66–67.

268 Vgl. zum Ausbau der polizeilichen Überwachung in Paris im 18. Jahrhundert u. a. Sälter, *Polizei*, 2004; Farge, *Dire et mal dire*, 1992; Stolleis/Schilling, *Policey*, 1996.

269 Archives Nationales (France), 04.06.1726, Y 9498, Nr. 274, Police du Châtelet/Commissaire Delajarie, Sentence qui condamne plusieurs particuliers en quinze Livres d’amende chacun pour avoir nourri des pigeons au mépris des ordonnances & reglemens de police. Ordonnances et sentences de police du châtelet de Paris 1668–1787.

270 Hengerer, *Stadt, Land, Katze*, 2009.

271 Sie finden sich verstreut unter den 952 Erlassen und 680 Sanktionen der Police du Châtelet, die zwischen 1668 und 1787 in Paris publik gemacht wurden. Vgl. Bimbenet-Privat, *Ordonnances*, 1992. Für den Hinweis auf dieses Quellenkorpus danke ich Mark Hengerer.

während ihnen gegenüber zur Arbeit und Produktion, nämlich als Fleisch-, Eier- und Federlieferanten genutzte Vogelarten – Tauben, Hühner, Puten – sowie Schweine, Pferde und Hunde als Gesundheits-, Geruchs- oder Sicherheitsrisiko der Reglementierung unterlagen. Der Singvogel im Haus spielte für die staatlichen und städtischen Sauberkeitsbestrebungen keine Rolle und trug so indirekt zur Trennung öffentlicher und privater Räume mit bei.

Im späten 18. Jahrhundert fand wiederum ein Wandel statt: Der private Raum wurde zum Fokusobjekt gesamtgesellschaftlicher Erziehungsvorstellungen. In den 1780er Jahren findet man, wie bereits erörtert, immer mehr Hinweise darauf, dass die Pole ‚Sauberkeit‘ und ‚Schmutz‘ jetzt im Kontext der Tierhaltung die Rolle eines Distinktionsmoments zur Abgrenzung des Adels und des wohlhabenden Bürgertums von der restlichen Bevölkerung übernahmen. So ist etwa auf einem Stich, der dem Kapitel „Animaux renfermés“ in der illustrierten Ausgabe des *Tableau de Paris* (1787) beigelegt ist,<sup>272</sup> ein mit Hunden, Katzen, Kaninchen, Hühnern und Singvögeln vollgestopfter Dachverschlag zu sehen (Abbildung 15). Auch verweist die Darstellung durchaus drastisch auf die unhygienischen Wohnbedingungen der Zimmerbewohner: Hund, Katze und Huhn koten im Vordergrund, und der Gitterkäfig über dem Schreibtisch am Fenster hat einen undichten Boden. Gleichzeitig nagen die frei herumlaufenden Kaninchen am Fußboden, und der Putz blättert von den Wänden. Mercier, der sich als Aufklärer begriff, führte die Diskrepanz zwischen reinlichen und ungepflegten Parisern auf Wohlstandsunterschiede zurück und schrieb, von seinem aufklärerisch-missionarischen Impetus geleitet: „Plus les gens sont pauvres à Paris, plus ils ont de chiens, de chats, d’oiseaux, &c. pêle-mêle dans une petite chambre.“<sup>273</sup> Die sittliche und die gesundheitliche Zivilisierung verbanden sich hier. Mercier forderte implizit die Erziehung der ‚niederer‘ Bevölkerungsschichten von Paris, die sich dadurch auszeichneten, dass sie essbare

272 Ob es sich bei der illustrierten Ausgabe um eine autorisierte Version durch den Schriftautor Mercier handelt, bleibt zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vorliegender Arbeit ungeklärt.

273 Mercier, *Tableau de Paris*, 1783, S. 196. Übersetzung (JB): „Je ärmer die Menschen in Paris sind, desto öfter haben sie Hunde, Katzen, Vögel etc. durcheinander in einem kleinen Raum.“

und nicht essbare Haustiere nicht den hygienischen Erfordernissen gemäß voneinander trennten:

*On les sent avant que d'entrer. La plupart, malgré les défenses de police, elevent dans leurs taudis quantité de lapins qu'ils nourrissent [...] Ils mangent ensuite ces lapins [...] leur garenne est à coté de leur lit. [...] Les enfants respirent dans cette infection, & c'est la misère.*<sup>274</sup>

Die Haltung der „animaux renfermés“ gewissen Hygienestandards zu unterwerfen, war aus Sicht des Aufklärers geradezu ein zivilisatorischer Auftrag.

Ein öffentliches Problem wurde das private Haustier also erst, als die aufklärerischen Gesellschaftsreformer die private Hygiene in den Status eines moralischen und gesellschaftlichen Problems erhoben: Wie Vigarello zeigt, war der Aushandlungsprozess über den Status der Sauberkeit als Merkmal von Zivilisiertheit in den 1780er Jahren gerade im Umbruch: Ärzte, Diplomaten und wohlhabende Adlige etwa diskutierten, ob Waschen mit Wasser oder aber die Belüftung des Körpers täglich oder eher seltener erforderlich sei. Jedoch richtete sich die Diffamierung des Schmutzes nicht mehr, wie noch kurz zuvor, gegen einen als „gekünstelt“ und als naturfern kritisierten Adel, sondern gegen das ‚Volk‘ selbst.<sup>275</sup>

Die Haltung bestimmter Tiere sollte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts also nicht etwa das Verschwinden der Natur kompensieren, sie war vielmehr eine Folge der auf Sicherheit und Sauberkeit gerichteten obrigkeitlichen Gesundheitspolitik. So genossen die Singvögel zunächst den Status nicht-störender privater Haustiere, die zum Teil dem Unterhaltungsbedürfnis, zum Teil aber auch der Fleischversorgung ihrer Halter dienten. Diese Differenzierung wurde obrigkeitlich mit dem Argument der Hygiene durchgesetzt.

274 Mercier, *Tableau de Paris*, 1783, S. 304–305. Übersetzung (JB): „Man riecht sie bevor man eintritt. Der Großteil im Elendsquartier zieht trotz der Polizeiverbote eine Vielzahl Kaninchen groß, die sie füttern [...] Sie essen anschließend diese Kaninchen [...] und der Hasenstall ist steht neben ihrem Bett. [...] Die Kinder atmen in diesem Gestank & es ist ein Elend.“

275 Vigarello, *Wasser und Seife*, 1998, S. 177.

Städtische Häuser und die darin gehaltenen Tiere sollten sich in eine Sauberkeitsordnung eingliedern. Für hygienisch unbedenklich erachtete Vögel lebten nicht in der als öffentlich ausgewiesenen Sphäre. Die Genese des Haustiers Vogel und der Privatsphäre war damit ein sich wechselseitig verstärkender Prozess. Da sie als ‚unproblematisch‘ eingestuft waren, entzogen sich diese Tiere dem Zugriff der Pariser Obrigkeiten und trugen damit zur Bildung der Privatsphäre als Ort und Raum bei.



Abbildung 15: Animaux renfermés, in: Balthasar Anton Dunker, Esquisses, in: Louis-Sébastien Mercier, Tableau de Paris, ou Explication de différentes figures (Yverdon 1787), Blatt DCLXIX, © BnF

## IV Praktiken des Umgangs von Menschen und Tieren. Eine Geschichte der Erziehung der Vögel und der Kultivierung der Menschen

Dieses Kapitel befasst sich mit den kulturellen Praktiken der Vogelhaltung und der Erziehung als besonderes Moment in dieser Kulturpraxis, nämlich der Erziehung der Vögel, aber auch des Menschen selbst durch die Vogelhaltung. Nicht zuletzt dank des wachsenden Interesses an der Pädagogik veränderte sich in der Vormoderne der Stellenwert der Kindheit und der Jugend ganz beträchtlich.<sup>276</sup> Auch in der Vogelhaltung kam es in dieser Zeit zu einem Wandel, der durch ein neues Verständnis von der Lernfähigkeit der Tiere inspiriert war.

Im Folgenden geht es sowohl um die Lernfähigkeit der Tiere im Verständnis der Epoche als auch um deren Förderung und Instrumentalisierung. Die vormodernen Vorstellungen und Praktiken bezüglich der Dressierbarkeit angesichts der Fähigkeiten und Eigenschaften der Vögel sind verstreut in sehr heterogenen Quellen dokumentiert: naturgeschichtlichen Schriften, Ratgebern, Bildern und Artefakten. Im Anschluss an die in Kapitel I.3 angestellten praxeologischen Vorüberlegungen konzentrieren sich die nachfolgenden Erörterungen auf soziale Interaktionen und deren Wandel sowie auf die Prozesse der Einübung und Etablierung von Verhaltensweisen bei Menschen und Tieren. In Anlehnung an die Vorgehensweise der *science and technology studies* und der *material culture studies* werden Artefakte und nicht-menschliche Lebewesen als Einflussfaktoren auf menschliches Handeln gewertet und in die Analyse mit einbezogen.<sup>277</sup>

276 60 Jahre nach Ariès, *L'enfant*, 1975 nimmt die Erforschung der vormodernen Kindheit in den historischen Wissenschaften breiten Raum ein. Vgl. zu den verschiedenen Herangehensweisen u. a. Julia/Becchi, *Histoire de l'enfance en Occident*, 1998; Lebrun/Venard/Quéniart, *De Gutenberg*, 2003; Cunningham, *Children and Childhood*, 1995; Fass, *Encyclopedia of Children*, 2004. Zur Geschichte einer Herausbildung des Bürgertums unter dem Blickwinkel des Familienlebens: Habermas, *Frauen und Männer*, 2002.

277 Im Zusammenhang mit den *science and technology studies* sind u. a. die folgenden Publikationen zu nennen: Haraway, *The Companion Species Manifesto*, 2009; Latour, *Reassembling the social*, 2007.



Zunächst geht es um frühneuzeitliche Deutungen der Musikalität und der Lernfähigkeit bei Vögeln (1.). Sodann steht die praktische Einübung bestimmter Fertigkeiten im Fokus: die Optimierung des Gesangs durch Blendung der Augen und durch die Verfahren der Musikdressur (2. und 3.). Zuletzt wird die Wirkung der Vogelhaltung auf die menschliche Erziehung im späteren 18. Jahrhundert beleuchtet (4.).

## IV.1 Die Musikalität der Singvögel

Parallel zu den frühneuzeitlichen Darstellungen der Musikalität der Vögel, so haben die hier angestellten Untersuchungen gezeigt, entwickelten sich Praktiken der Dressur. In Spätmittelalter und Früher Neuzeit gab es zahlreiche Bild- und Musikwerke, naturphilosophische Traktate sowie Musikinstrumente und Geräte, in denen Vogelgesang Thema war. Dieses Kapitel zeigt, wie die diskursive Konstruktion und die instrumentelle Nachahmung tierischer Musikalität die Praktiken der Vogeldressur vorbereiteten. Anhand von Bildern, Texten und Artefakten wird die Musikalität der Vögel beleuchtet.

In der Frühen Neuzeit entwickelten sich immer mehr Kulturpraktiken, die Vogelgesang in sprachlicher und in bildlicher Form und mithilfe mechanischer Apparaturen darstellbar machten.<sup>278</sup> Als Komponisten und Musiker neue Notationssysteme und neue musikalische Darbietungsformen fanden, um Zeitlichkeit und Harmonien zu Gehör zu bringen, wurden auch die Vögel musikalisch entdeckt. Häufig befassten sich weltliche und kirchliche Gelehrten in Traktaten auf der Basis älterer Texte mit der Deutung von Vogelstimmen. Seit dem späten 17. Jahrhundert zeugen zudem so genannte Egodokumente und Musikinstrumente von dem verbreiteten Wunsch, Vögel sowohl musikalisch zu imitieren, als auch sie musikalisch zu dressieren.

278 Die Rolle des Vogelgesangs in vormodernen Musik- und Lyrikkompositionen hat Van Orden für Pariser Volkslieder untersucht. Vgl. van Orden, *Sexual Discourse*, 1995. Weitere Publikationen zur Rolle der Vögel und anderen Tieren in der Musik: Beck/Clouzot, *Les oiseaux chanteurs*, 2014 sowie mit einem Schwerpunkt auf der Moderne: Reimann/Sommer, *Zirpen, Bellen und Trompeten*, 2018.

Auf der Basis dieser Quellen geht das Kapitel zunächst einmal chronologisch vor. Zugleich wird jedoch analytisch zwischen dem diskursiven und dem praktischen Handlungsfeld der Musikalisierung unterschieden. Anhand diverser Beispiele gibt das Kapitel zunächst eine Darstellung der ideengeschichtlichen, ikonografischen und musikologischen Entwicklung in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Die damals gewonnenen Deutungen fanden ihren Niederschlag in neuen Notationssystemen und in Praktiken der Vogeldressur (siehe Unterkapitel 1.2. und 1.3.).

### IV.1.1 Vögel als musikalische Tiere

Wann und in welchen Deutungszusammenhängen wurden Vögel mit Musik in Verbindung gebracht?<sup>279</sup> Im Spätmittelalter fanden sich kirchliche und humanistische Deutungen häufig in naturphilosophischen und ikonografischen Darstellungen. Kirchenväterlich geprägte Ordnungsvorstellungen deuteten Musik als göttlich und sahen den Menschen also nicht als deren ersten Urheber an. Liturgische Musik galt als Widerhall der Engelschöre.<sup>280</sup> Nach dem Kriterium der Musikalität bewerteten Kirchengelehrte den Status der Lebewesen in der Welt und vor Gott. Musizierende Tiere finden sich schon in großer Zahl in der sakralen Ornamentik romanischer Bauplastik und Buchmalerei. Schweine, Katzen und Esel waren vom 13. bis 15. Jahrhundert vielfältig und zahlreich präsent und wurden, anders als die Vögel, sowohl mit als auch ohne Musikinstrumente dargestellt. Man sieht sie etwa musizierend mit Zupfinstrumenten, Tasten- und Blasinstrumenten oder auch in gegenseitiger Instrumentalisierung ihrer Körper. Die dort dargestellten musizierenden oder als Mönche verkleideten Tiere sind aber durchaus negativ konnotiert. Das Grunzen und andere ‚hässliche‘ Tierlaute standen sinnbildlich für den Lärm der Hölle und wurden immer wieder mit dem Gesang der Engel kontrastiert.<sup>281</sup>

279 Vgl. dazu auch: Breitruck, *Musikalisierte Tiere*, 2018.

280 Hammerstein, *Diabolus in musica*, 1974, S. 64–68.

281 Hammerstein, *Diabolus in musica*, 1974, S. 64.

Hinsichtlich der historischen Deutung der musikalischen Fähigkeiten von Vögeln besteht Uneinigkeit.<sup>282</sup> Viele mittelalterliche Gelehrte verstanden unter ‚Musik‘ eine intendierte rationale Komposition und die Kunst, diese Komposition instrumentell oder stimmlich zu realisieren. Nach dieser Auffassung konnte der Mensch musikalischer Autor sein.<sup>283</sup> Für den Gesang von Vögeln gab es im Unterschied zu anderen Tieren möglicherweise eine Darstellungsweise: Randzeichnungen, auf denen Vögel mit offenem Schnabel abgebildet sind, aus dem Bänder zum Vorschein kommen. Clouzot zufolge handelt es sich hier um spätmittelalterliche Versuche, ein bildliches Zeichen für die Stimmen der Vögel zu finden.<sup>284</sup> Vögel wurden in Malerei und Bauplastik also meist weder eindeutig als musikalisch noch als unmusikalisch ausgewiesen.

Wie bereits in der romanischen Plastik und Buchmalerei, gab es auch in der Frühen Neuzeit ebenfalls textuelle und bildliche Beschreibungen von anderen Tieren im Zusammenhang mit Musik. Der Kupferstecher Theodore de Bry etwa stellte im späten 16. Jahrhundert in seinem Buch *Emblemata Saecularia Mira et Lucunda* ein Emblem vor, das schreiende Katzen zeigt, deren Pfoten als Tasten in einem Klavier fungieren. Zu dieser *Pictura* gehört auch ein Schwein als Notenständer. Diverse auf dem Blatt versammelte Tiere sollten offenbar den Eindruck eines musikalischen Chaos‘ evozieren.<sup>285</sup>

282 Die Musikologin Elizabeth Leach vermutet, dass mittelalterliche Gelehrte den Vogelgesang nicht der Musik zuordneten, da das Musizieren als rationale Tätigkeit aufgefasst wurde, die mathematischen Regeln folgt. Vgl. Leach, *Sung Birds*, 2007, S. 1. Neuere Studien über die Auffassung bezüglich der musikalischen Fähigkeiten der Tiere im Mittelalter deuten hingegen darauf hin, dass den Singvögeln möglicherweise im Spätmittelalter eine Sonderposition gegenüber anderen Tieren zugestanden wurde. Sie wurden in den illuminierten Handschriften und in dem Schnitzwerk des sakralen Mobiliars des Mittelalters nicht ridiculisiert. Vgl. Clouzot, *Les oiseaux chanteurs*, 2014, S. 183–201; Müller, *Les animaux musiciens*, 2012.

283 Leach, *Sung Birds*, S. 274.

284 Vgl. Abbildungen in Cruse, *Illuminating*, 2011, sowie bei Clouzot, *Les oiseaux chanteurs*, 2014.

285 Närrisch verkleidete Figuren machen sich an dem Klavier und an weiteren Instrumenten zu schaffen. Ein Ziegenbock und Weinreben verweisen darauf, dass wir es hier mit einem Bacchanal zu tun haben. Das Lemma „Auriculis Midae non musica gravior nulla est“ bezieht sich auf den mythischen König Midas, der dem Hirtengott Pan mehr Musikalität zusprach als Apoll, woraufhin ihn Dieser mit Eselsohren bestrafte. Im Mittelpunkt dieses Emblems des Katzenklaviers stehen die Laster der Trunksucht und der Dummheit. Bry, *Emblemata*, 1592, S. 76.

Ferner gab es im 16. und 17. Jahrhundert Bilder und Texte, die den Zusammenhang zwischen Musik und Vögeln allegorisch deuteten. Ein Beispiel ist das Gemälde *Allegorie des Gehörs* von 1617/1618, das Jan Brueghel d. Ä. zusammen mit Peter Paul Rubens ausgeführt hat.<sup>286</sup> Auf diesem zentralen Gemälde eines Bilderzyklus, in dem auf jedem Bild einer der fünf Sinne symbolisiert ist, sieht man in einem Raum das Instrumenteninventar Albrechts VII. von Habsburg, Erzherzog von Österreich und Statthalter der Spanischen Niederlande, und seiner Frau Isabella Clara.<sup>287</sup> Außerdem sind in dem Bild diverse Vögel zu sehen, die sich an verschiedenen Stellen niedergelassen haben, während die Figur einer nackten Frau auf einer Laute spielt: Zwei Arten von Papageien, Araraunas und zwei Tukane sitzen zwischen einigen im Vordergrund gruppierten Streich- und Blasinstrumenten. Ein Gelbhaubenkakadu, ein kleiner Singvogel und ein weiterer heimischer Vogel sitzen mit der musizierenden Frauenfigur auf dem Stuhl. Auf der rechten Bildseite ist ein wissenschaftliches Kabinett angedeutet.

Die Maler mischen hier die christliche und die herrschaftliche Ikonographie. Den Papageien wurde im 15. und frühen 16. Jahrhundert ein besonders empfindliches Gehör zugeschrieben. So fanden sie als Symbol für die Empfängnis Christi über das Ohr der Muttergottes Eingang in die Malerei.<sup>288</sup> Der Gehörsinn wird in der *Allegorie des Gehörs* also christlich konnotiert. Des Weiteren dienen die Papageien als Bildmotto, um die überseeischen Ansprüche der Auftraggeber des Gemäldes in Szene zu setzen: Die Aras und Kakadus stellen als importierte Tiere kolonialer Provenienz die Weiträumigkeit der spanisch-katholischen Gebiete dar.

Als Tonfolgen rezipierende und diese nachahmende Tiere waren Singvögel in der Frühen Neuzeit Topoi in der bildenden Kunst ebenso wie in Musik- und Naturtraktaten präsent. Gelehrte beschäftigten

286 Rubens/Brueghel d. Ä., *Allegorie des Gehörs*, 1617/1618.

287 Dittrich/Dittrich, *Affen, Papageien*, 2005, S. 330. Maria empfangt Christus nach Auffassung mittelalterlicher Theologen über das Ohr. Üblicherweise wurde die Empfängnis durch eine Taube dargestellt. Bildliche Darstellungen wie die hier zitierte knüpften an die christliche Ikonographie an und integrierten deren Motive in einen weltlichen Zusammenhang.

288 Vgl. Dittrich/Dittrich, *Affen, Papageien*, 2005, S. 322.

sich wiederholt mit der Empfänglichkeit der Vögel für vom Menschen kreierte Tonfolgen. Der Naturgelehrte Pierre Belon etwa berichtete in der *Histoire de la nature des oyseaux* (1555) von der Wirkung menschlichen Musizierens auf das Verhalten der Nachtigallen: Diese Vögel lieben ihm zufolge die menschliche Musik derart, dass man lediglich an einem Ort, an dem sich die Vögel aufhalten, Laute, Violine, Harfe oder Spinett spielen müsse, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen.<sup>289</sup> Auch der Musiktheoretiker Zarlino glaubte, dass die Tiere des Waldes durch menschliche Musik berührt würden:

*Narra Aristotele nel libro della natura de gli animali, che li Cervi per il canto de cacciatori sono presi, & della Sampogna pastorale, & del canto ancora molto si diletta; il che conferma Plinio nella sua naturale historia. [...] solamente dirò di conoscere alcuni e quali hanno veduto de i Cervi, che fermando il lor corso se ne stavano attenti ad ascoltare il suono della Lira, & del Leuto; & medesimamente si vede ogni giorno gli uccelli vinti & ingannati dall'harmonia, il più delle volte restare presi dall'uccellatore.*<sup>290</sup>

Nicht nur die Vögel, sondern auch das Wild bewunderte also – hier berief sich Zarlino auf Aristoteles und Plinius – die harmonischen Klänge der menschlichen Musik.

Auch von der Fähigkeit einzelner Vogelarten, nach menschlichem Vorbild zu singen, sprachen die Autoren von Natur- und Musiktraktaten. So bezeichnete etwa der Engländer William Turner 1544 den Buchfinken als einen Vogel, der zur Flöte singe. Olina verwies im Jahr 1622 nicht nur auf die Lieblichkeit des Vogelgesangs, sondern sprach auch von einer Technik, im Käfig gehaltenen Nachtigallen das Singen

<sup>289</sup> Die Vögel, so heißt es bei Belon, würden dann aufmerksam lauschen. Belon, *L'histoire*, 1555, S. 337.

<sup>290</sup> Zarlino, *Istitutioni Harmoniche*, 1558, S. 7. Übersetzung (JB): „Aristoteles erzählt im Buch der Natur der Tiere, dass das Wild vom Gesang des Jägers & von der Hirtenflöte eingenommen ist und dass es sich auch sehr am Gesang erfreut; was Plinius in seiner Naturgeschichte bestätigt. [...] ich werde nur sagen, dass ich Personen kenne, die Rehe gesehen haben, die in ihrem Lauf innegehalten habe, um aufmerksam dem Klang der Lyra & der Laute zu lauschen; und ebenso sieht man täglich durch die Harmonie gewonnene & getäuschte Vögel, die meistens vom Vogelfänger gefangen werden.“

beizubringen.<sup>291</sup> Man findet zwar in der Literatur Beschreibungen, wie bei der musikalischen Vogeldressur vorzugehen sei, die aber allgemein gehalten oder teils fantastisch anmuten und kaum für die Praxis tauglich erscheinen.<sup>292</sup> Olina sinnierte über Zusammenkünfte musizierender Menschen und Vögel: „[...] nella Camera dove si tiene, si farà Concerto suave di suoni, ò di voci, s'accenderà maravigliosamente al canto.“<sup>293</sup> Ein dem Text beigefügter Stich illustriert dies: In einem Zimmer, in dessen Fenstern mehrere Vogelkäfige platziert, spielt ein Mann eine Laute, eine Frau betätigt ein Pfeifenklavier, ein weiterer Mann mit einer Flöte ist am Bildrand sichtbar.

Bei Olina erscheint, anders als etwa bei Zarlino und Belon, nicht die Natur, sondern das Haus als der passende Rahmen für das gemeinsame Musizieren von Menschen und Vögeln. Hier imitiert die Natur den Menschen im artifiziellen Raum. Man könnte in diesem Bild einen für frühneuzeitliche Wissensformen typischen Verweis auf die Ähnlichkeit von Natur und Kunst sehen.<sup>294</sup> Hier wird die Natur als Vorbild der Kunst dargestellt.

Insbesondere im 17. Jahrhundert befassten sich Musiker und Gelehrte mit der Frage, wie sich die musikalischen Fähigkeiten, die sie den Vögeln zuschrieben, verstehen und in ein Ordnungssystem übersetzen ließen. Aber bereits im 16. Jahrhundert integrierten Musiker und Komponisten Vogellaute in ihre Stücke. Vogellaute – das heißt bestimmte Abfolgen von Tönen – wurden auf Instrumenten und vokal erzeugt. In einigen berühmten Stücken von Clément Janequin, der Hofkapellmeister unter König Heinrich II. von Frankreich war, etwa dem *Chant des Oiseaux* von 1559, imitierten (menschliche) Vokal-

291 Vgl. Olina, *Uccelliera*, 1622, S. 3.

292 Weder in Marin Mersennes Musiktheorie von 1637, noch in Pierre Trichets *Traité des instruments* von 1640 findet etwa das *Flageolet* Erwähnung, eine Flötenart, die verwendet wurde, um Vögeln das Singen beizubringen und die um 1700 nachweislich populär wurde.

293 Olina, *Uccelliera*, 1622, S. 3. Übersetzung (JB): „[...] in dem Zimmer, in dem man ihn [den Vogel; JB] hält, gebe man ein sanftes Melodiekonzert oder Stimmkonzert, und er wird wunderbarerweise zu singen beginnen.“

294 Zu dem vormodernen Verständnis von Kunst und Natur als Ordnungen, die ähnlichen Gesetzen unterliegen, vgl. Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, 1974 [1966] und Daston/Park, *Wunder*, 2002, S. 325–354.

ensembles das Gezwitscher verschiedener Vogelarten auf polyphone und onomatopoetische Weise.<sup>295</sup> Mit beeindruckender Häufigkeit tauchten Singvögel im Gegensatz zu allen anderen Tieren zudem in Pariser Liedern des letzten Drittels des 16. Jahrhunderts auf: So wurden allein in den 1570er Jahren 65 Liedtexte mit Vogelbezug gedruckt.<sup>296</sup> In barocken Hofballetts und insbesondere unter Ludwig XIV. wurden unterschiedliche Vogelarten nicht nur vokal, sondern auch szenisch in die Choreographie integriert. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren Vögel und Vogelstimmen in der Hofmusik sehr beliebt, und als Vögel verkleidete, Vogelstimmen imitierende Darsteller hielten Einzug in die Oper.<sup>297</sup>

Das Verhältnis zwischen dem Menschen und den Singvögeln veränderte sich seit dem späten 17. Jahrhundert auch in privaten Kontexten aufgrund gewandelter Bewertungen des Gezwitschers vielerorts. So berichtet der Londoner Bürger Samuel Pepys in seinem Tagebuch der Jahre 1660 bis 1670 an mehreren Stellen über sein Zusammenleben mit Haustieren. Pepys hielt neben anderen Tieren auch eine Amsel, einen Star und einen Kanarienvogel. In seinem Tagebuch kommt er immer wieder auf die akustischen Eindrücke zu sprechen, die seine Tiere ihm verschafften. So berichtete er etwa von seiner Amsel, die ihn mit ihren erlernten Melodien des Morgens weckte.<sup>298</sup> Und am 8. Juni 1662 notierte er:

*Thence walked to my Lady's, and there supped with her, and merry, among other things, with the parrot which my Lord hath brought from the sea, which speaks very well, and cries Pall so pleasantly, that made my Lord give it my Lady Paulina.*<sup>299</sup>

295 Janequin, *Verger de musique*, 1559.

296 Van Orden, *Sexual Discourse*, 1995.

297 So Scharrer, *Les animaux*, 2014.

298 „Waked this morning between four and five by my blackbird, which whistles as well as ever heard any; only it is the beginning of many tunes very well, but there leaves them, and goes no further.“ Pepys, *Diary*, 22.05.1663.

299 Pepys, *Diary*, 08.06.1662.

Während ihn der Gesang seiner Amsel erfreute, fühlte sich Pepys durch den Lärm eines Gewitters und das Miauen seiner Katze gestört.<sup>300</sup>

In Pepys' Tagebuchaufzeichnungen bekundet sich das, was die Forschung als ‚Entdeckung der Privatheit‘ in der Frühen Neuzeit bezeichnet hat.<sup>301</sup> Das Tagebuch des hohen Londoner Beamten und Gelehrten Samuel Pepys (1633–1703) stellt ein ausführliches, heute viel zitiertes Selbstzeugnis dar. In der Frühen Neuzeit wurden nicht nur vergleichsweise zahlreiche Selbstzeugnisse, sogenannte *Ego-Dokumente*, verfasst.<sup>302</sup> Diese Texte wiesen auch eine neue Qualität auf: Sie beleuchteten das Leben in der Privatsphäre und in engen sozialen Zusammenhängen.<sup>303</sup> Höreindrücke scheinen vor allem für Pepys bedeutsam gewesen zu sein, wie seine Texte vermuten lassen.<sup>304</sup> Nicht selten, nämlich an 52 Stellen, erwähnte er beispielsweise das Flötenspiel, das er gemeinsam mit seiner Frau erlernte.<sup>305</sup> Es spricht vieles dafür, dass Geräusche und Klänge für die Konstituierung seiner Privaträume eine Rolle spielten. Diese Sphäre könnte für ihn deshalb durchaus mit dem Bewusstsein verbunden gewesen sein, dass dort auch Musik und Tiere einen legitimen Platz hatten.

Die vokale oder instrumentelle Wiedergabe des Vogelgesangs nahm also wie oben beschrieben in der musikalischen Praxis der Frühneuzeit breiten Raum ein. Und so stellte sich schon bald die

300 „About three o'clock this morning I waked with the noise of the rayne, having never in my life heard a more violent shower; and then the catt was lockt in the chamber, and kept a great mewng, and lept upon the bed, which made I could not sleep a great while.“ Pepys, *Diary*, 22.08.1661.

301 In den 1990er Jahren haben die Historiker Philippe Ariès und Georges Duby ihre Geschichte des Alltags in Buchform vorgelegt: Duby/Ariès/Chartier, *Geschichte des privaten Lebens*, 1991.

302 Diese Quellengattung bezeichnet autobiografische und selbstreflexive Ausdrucksformen, die Zeugnis von der Selbstwahrnehmung der VerfasserInnen ablegen. Vgl. Schulze, *Ego-Dokumente*, 1996, S. 11–30, hier S. 14, 18, 28.

303 Die Privatsphäre wurde zunehmend von einem ‚öffentlichen‘ beruflichen Alltag abgegrenzt.

304 Für die vorliegende Studie wurde die Zahl der von Pepys erwähnten Höreindrücke nicht ermittelt.

305 Pepys scheint stets ein Flageolet mit sich geführt zu haben und berichtet, wie er sowohl in geselliger Runde, vor dem Zubettgehen, nach dem Aufstehen am Morgen oder im Garten bei Mondschein Flageolet gespielt und zusammen mit seiner Frau Unterricht genommen habe. Vgl. Pepys, *Diary*, 17.05.1661.



Frage, wie sich die Stimmen der Vögel von jenen der Menschen unterscheiden ließen. Dies wurde mitunter zu einem ontologischen Problem. Im 17. Jahrhundert unternahmen Gelehrte in Traktaten sogar den Versuch, den Unterschied zwischen der menschlichen und der Stimme der Tiere zu definieren. Zunächst erörterten sie, ob es einen anatomischen Unterschied gebe. Dieser gelehrten Debatte wollen wir uns im Folgenden zuwenden und damit nach Paris zurückkehren.

Der von seinen Zeitgenossen geschätzte und gut vernetzte Gelehrte Marin Mersenne fragte in seiner *Harmonie universelle* (1636), auf welche Weise Tiere Töne produzierten und ob sie dabei Vergnügen empfänden. Seine Antwort: Akustische Reize würden bei Vögeln und Menschen sinnlich ähnlich wahrgenommen und weitergeleitet:

*Et lors que l'on s'approche des lieux où se font des Concerts, si l'oreille reçoit l'impression des accords, il n'est pas dans le pouvoir de l'auditeur d'empescher le contentement qu'elle en reçoit car chaque partie du corps a un plaisir particulier puis que Dieu a voulu que le plaisir soit conjoint à l'action. Or tout ce qui se peut dire des parties du corps de l'homme peut estre appliqué aux oiseaux, puis qu'ils ne sont pas dépourues [sic] des passions.<sup>306</sup>*

Da angenehme Empfindungen Mersenne zufolge ein körperliches und nicht etwa ein geistiges Geschehen sind, fühlten sich Menschen und Vögel gleichermaßen durch bestimmte Klänge angenehm berührt. Er dachte, dass durch Wohlklänge bei Mensch und Vogel ähnliche Reizmechanismen ausgelöst würden.

Diese Annahme bestärkte ihn in seiner empirisch ausgerichteten Forderung: Da es noch nicht genügend Belege gebe, könne man „noch nicht“ sagen, ob auch andere Tiere dank ihrer körperlichen Konstitution wie die Vögel zum Sprechen befähigt seien.<sup>307</sup> In dieser mecha-

<sup>306</sup> Mersenne, *Harmonie universelle*, 1636, S. 49. Übersetzung (JB): „Und sobald man sich Orten nähert, an denen Konzerte veranstaltet werden, wenn das Ohr den Eindruck der Akkorde wahrnimmt, steht es nicht in der Macht des Zuhörers, die Freude, die sie in ihm [dem Ohr; JB] wecken, zu verhindern, denn jedes Körperteil hat ein ihm eigenes Vergnügen, denn Gott hat gewollt, dass das Vergnügen mit der Handlung verbunden sei. Nun ist alles, was man über die Körperteile des Menschen sagen kann, auch auch die Tiere übertragbar, da sie nicht frei von den Leidenschaften sind.“

<sup>307</sup> Mersenne, *Harmonie universelle*, 1636, S. 49.

nistischen Sicht beruhte die Musikalität von Mensch und Tier auf ähnlichen physiologischen Voraussetzungen. Daher interessierte sich Mersenne für die Frage, ob Tiere anatomisch dazu in der Lage seien, mittels ihrer Muskeln und ihrer Zunge verständliche Laute zu erzeugen. Also schlug er vor: „Um die Stimmen der Tiere zu verstehen [expliquer‘], müsste man Noten und unterschiedliche Tempi verwenden.“<sup>308</sup> Um das Rätsel der Vogelstimmen zu ‚verstehen‘, so der Sinn von ‚expliquer‘ im Französisch der Zeit,<sup>309</sup> sollte man sich Mersenne zufolge also eines grafischen Zeichensystems, der Noten, bedienen. Diese Notation sollte nicht nur dazu dienen, musikalische Schöpfungen des Menschen festzuhalten, sondern auch zum besseren Verständnis der Mechanik der Tierstimmen beitragen.

Der gelehrte Jesuit Athanasius Kircher stellte in seinem musiktheoretischen Kompendium *Musurgia universalis* (1650) dann tatsächlich Noten zwitschernde Vögel dar: Er hielt die von Papagei, Hahn und Henne produzierten Töne in einem Notensystem fest (Abbildung 16):<sup>310</sup> Oben in der Abbildung erscheinen Noten in Notenzeilen, in der unteren Bildhälfte sind fünf Vogeltypen jeweils in einer ange deuteten Landschaft zu sehen. Jeder der Vögel hat vor dem Schnabel mit Noten bestückte, geschwungene Notenlinien. Es handelt sich hier um eine Vogelstimmensammlung.<sup>311</sup> Dem Papagei als einzigem nicht singendem, sondern (griechisch) sprechendem Vogel kommt in dieser Sammlung ebenso ein Platz zu wie der heimischen Henne.

Zudem interessierte Kircher sich für die ‚Pneumatik‘ der menschlichen und der tierischen Stimme. So bildete etwa das Zusammenspiel von Luft und Organen in anatomischen Aufrissen ab und verglich den Mechanismus der Stimme mit der Funktionsweise der Orgeln.<sup>312</sup>

308 Mersenne, *Harmonie universelle*, 1636, S. 51 (Übersetzung im Text: JB): „Il faudroit user des notes de Musique, & des temps differents pour expliquer les voix des animaux“.

309 Nicot, *Thresor de la langue françoise*, 1606, S. 271.

310 Kircher, *Musurgia*, 1650, S. 30.

311 Christel Meier verortet die in Gruppen im Bildraum angeordneten Tierfiguren in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Darstellungstraditionen. Die Vögel konstituieren eine bildhaft inszenierte Sammlung, eine „virtuelle Wunderkammer“. Siehe Meier, *Virtuelle Wunderkammern*, 2006, S. 29–74.

312 Kircher, *Musurgia*, S. 22.

IV Praktiken des Umgangs von Menschen und Tieren

Glottismi modulationum sibilo exprimiendi in Luscinia obseruati Iconismus III  
fol. 30

The image displays a musical score and illustrations of birds. The top section is a musical score with six staves, each labeled with a specific sound or technique: *Pigolismus*, *Glazismus*, *Teretismus*, *Pigolismus*, *Teretismus*, *Glazismus*, *Pigolismus*, *Glazismus*, *Chromatico-enharmonicum nescio*, *quid affectans*, *Pigolismus*, *Glazismus*, *Pigolismus*, *Pigolismus*, *Glazismus*, and *Teretismus*. Below the score, the title *Diuersarum uolucrum voces notis musicis expressa* is centered. The illustrations include: a rooster with *Vox Gallinae* (A) and *Cuculus* (Cuculus); a hen with *Vox parientis Gallinae* (B) and *Gallinae conuocans pulli* (C); a cuckoo with *Vox Cuculi* (E) and *Gucu gucu gucu gucu*; a quail with *Vox Coturnicis* (D) and *Bikebik bikebik bikebik*; and a parrot with *Vox Psittaci*.

Abbildung 16: Athanasius Kircher: *Musurgia universalis* 1 (Rom 1650), fol. 30, © Bayerische Staatsbibliothek München, 2 Mus.th. 264-1, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10497370-9

Auch der Mathematiker Kaspar Schott, Kirchers Kollege im *Collegio Romano*, der Jesuitenschule in Rom, beschäftigte sich in seiner *Magia universalis naturae et artis* mit den Tieren und mit der Funktionsweise ihrer „stimmbegabten Werkzeuge“.<sup>313</sup> Den Unterschied zwischen menschlichen und tierischen Lautäußerungen führte er auf Differenzen in der Vorstellungskraft und auf den Umstand zurück, dass der Mensch anders als das Tier bedeutungsvolle Laute von sich geben könne.<sup>314</sup> Im Gegensatz zu Mersenne glaubte er, dass alle Lebewesen auf der körperlichen Ebene ähnlich funktionierten, dass der Mensch sich aber vom Vogel durch seinen intentional denkenden Geist unterscheide.

Es lässt sich also zeigen, wie die Vögel seit dem christlichen Spätmittelalter und dem Humanismus immer mehr in den Fokus des gelehrten Interesses traten. Ihr Stimmapparat wurde jetzt zusehends empirisch erforscht. Dabei wurde ihr Gesang immer mehr mit Hilfe musikalischer Kategorien beschrieben, während er vorher nicht eindeutig als Bestandteil von Musik verstanden und behandelt worden war.

Gleichzeitig kam es zu einer Mechanisierung der Klangerzeugung. Ein Beispiel dafür sind etwa die ‚Vogelautomaten‘, die von einem Kreis interessierter Gelehrter um Kircher und Schott entwickelt wurden. Um zu zeigen, auf welche Weise sich Klänge und Laute mechanisch erzeugen lassen, stellten Kircher und seine Kollegen in Rom seit den 1630er Jahren im *Museum Kircherianum* vermutlich Halbautomaten aus, darunter hydraulische und akustische Mechanikspiele. Kaspar Schott beschrieb und analysierte diese Objekte. Eine Darstellung zeigt eine mit einem Wasserrad betriebene Orgel.<sup>315</sup> Darin wird der Zusammenhang von Luftzug und Pfeifenton als ‚Mechanismus‘ deutlich gemacht. Um zu zeigen, dass der Stimmapparat des Vogels ganz ähnlich funktioniert wie eine Orgelpfeife, verzierten die Gelehrten die Orgel noch mit einer auf einer Flöte musizierenden Panfigur und einem Hahn in einer Grotte. Die Zeichnung zeigt die Apparatur in

313 Schott, *Magia*, 1657, S. 63.

314 Schott, *Magia*, 1657, S. 63.

315 Abgebildet in: Kircher, *Musurgia*, Bl. 343. Die dargestellte Orgel soll sich in der Villa Aldobrandini in Tivoli befunden haben.

einem Aufriss mit Querschnittelementen, sodass die Mechanik unterhalb der Orgel und unter dem Fußboden im Untergrund erkennbar ist. Diese Darstellungsweise vermittelt zugleich die didaktische Botschaft, dass auch Natur ‚unsichtbar‘ funktioniert. Der Mechanismus sollte erst durch die Erläuterungen der Gelehrten verständlich werden.<sup>316</sup> Die Vogelautomaten bildeten die praktische Umsetzung eines Wissenskonstruktes, der Annahme nämlich, die Stimme sei ein Mechanismus.

Auch in den Gartenanlagen des Hochadels zunächst in Italien in Pratolino bei Florenz oder in der Villa Aldobrandini in Frascati, später auch in Frankreich und Deutschland waren im 17. Jahrhundert in Parks oder Grotten mechanische Figuren anzutreffen, die sogar singen konnten.<sup>317</sup> Die in den Gartenanlagen in Käfigen gehaltenen Tiere waren ihrerseits als Hommage an die bewunderte und nachgeahmte Natur gedacht. Mechanische Kreaturen fungierten gewissermaßen als Spiegel der lebendigen Tiere und ahmten zugleich deren vermutete Bauweise nach. Das frühneuzeitliche Nebeneinander von Kunst- und Naturwundern, das auf der epistemologischen Annahme einer Ähnlichkeit zwischen beiden Sphären basierte,<sup>318</sup> wurde in diesen herrschaftlichen Parkensembles perfekt realisiert.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Im Sinne dieses analogischen Denkens versuchten Gelehrte im 16. und 17. Jahrhundert Apparate zu ersinnen, die ähnliche Töne produzieren konnten wie die Vögel. So wurde der Vogel im Lauf der Frühen Neuzeit zu einem Lebewesen, mit dem man sich intensiv befasste, weil es Töne nachahmen und erlernen konnte. Dabei veränderte sich der Status der Vögel im Verständnis der Zeit: Während man ihnen anfangs lediglich eine gewisse Musikhähe attestierte, galten sie später als musizierfähige Lebewesen, deren Singvermögen man besser verstehen wollte.

316 Stafford spricht hier von frühauflärerischer „Unterhaltungs- und Bildungsindustrie“, Stafford, *Kunstvolle Wissenschaft*, 1998, S. 62.

317 Die Grottenanlagen und zwitschernden Vogelautomaten stellten ein luxuriöses Nebeneinander von Künstlichem und Natürlichem dar. Vgl. etwa Kurth, *Wasser, Stein und Automaten*, 2011.

318 Daston/Park, *Wunder*, 2002.

## IV.1.2 Kanaris als lernfähige Vögel

Im Zuge dieser für die Frühe Neuzeit spezifischen Entdeckung der Vogelstimme geriet die musikalische Lernfähigkeit von Vögeln in den Blick und wurde praktisch durch Dressur ausgelotet.<sup>319</sup>

Das Jahr 1614 sticht in den Ausgabenbüchern des königlichen Hofes deshalb hervor, weil dort in jenem Jahr erstmals das Amt eines „königlichen Vorflöters“ erwähnt ist.<sup>320</sup> Vermutlich sollte dieser entweder Vögel durch Flöten anlocken, damit man sie leichter fangen konnte oder er flötete den Singvögeln in ihren Käfigen etwas vor, um sie zum Singen zu animieren. Über seine Tätigkeit ist im Detail nichts bekannt. Unter König Ludwig XIII. kam es noch zu einer weiteren Veränderung in der höfischen Ziervogelhaltung: Waren bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts die so genannten ‚Fauconniers‘ für die Vögel des königlichen Haushalts zuständig gewesen, führte Ludwig XIII. einen ‚Maître de la volière du cabinet‘ ein. Dies war der Herzog von Luynes, der zugleich den Titel des Grand fauconnier trug. Es handelte sich also um eine Doppelaufgabe. Die Pflege der unterschiedlichen Kategorien von Vögeln fiel bei Hofe in der Frühen Neuzeit in den Zuständigkeitsbereich einer Person. Mehrere Maîtres des Volières finden sich erst in der Regierungszeit König Ludwigs XIV.<sup>321</sup>

Einen weiteren Hinweis auf die enge Beziehung von Musikpflege und Vogelhaltung gibt das Nachlassinventar des 1618 verstorbenen Priesters Charles Du Ru, eines in der königlichen Musikkapelle tätigen Klerikers. In seinem Nachlass befanden sich auch einige Vögel.<sup>322</sup>

319 Siehe zu dem Aspekt der Erziehung der Tiere Breittrück, *perfectibilité d'espèce*, 2017. Wann sich die musikalische Dressur von Vögeln in Frankreich verbreitete, kann anhand von Indizien nachvollzogen werden. Zu Musizierpraktiken und Singvögeln vgl. auch Clouzot/Beck, *Les oiseaux chanteurs*, 2014.

320 Der damals 13-jährige König Ludwig XIII. verfügte über einen „chiffleur ordinaire d'oyseaux du Roy“. Vgl. Dunoyer Noirmont, *Histoire de la Chasse*, 1982 [1867].

321 Del Col, *Les oiseaux de cage*, 2002.

322 Archives Nationales (France), 06.08.1618, MC/ET/XXXV/0050, Jean Chapellain, Inventaire après décès de Charles du Ru, prêtre, chanoine prébende de l'Eglise de Saint-Quentin, cerc de la Chapelle de musique du Roi.

Der erste archivalische Beleg für eine Verwendung von Flageolets im Zusammenhang mit der Vogelhaltung findet sich im Inventaire après décès des Versailler Hofmusikers Jacques Danican Philidor vom 17. Oktober 1708. Hier werden außer mehreren Blockflötentypen auch „2 flageolets, pour instruire; 2 serins, 20 sols“ aufgelistet.<sup>323</sup> Gemeint waren wohl Girlitze oder Kanarienvögel; die Spezifizierung „de Canarie“ wurde oft weggelassen. Da die zwei ‚serins‘ nicht einzeln, sondern in einem Zug mit den beiden Flageolets aufgeführt wurden, bestand für den Notarsgehilfen, der das Inventar aufnahm, offenbar ein Sinnzusammenhang zwischen den Vögeln und den Instrumenten. Dass solche Flageolets nicht allein der Nachahmung von Vogelstimmen dienten, etwa zum Anlocken auf der Jagd oder in musikalischen Inszenierungen, sondern insbesondere der Dressur, liegt angesichts der erwähnten Quellenlage ziemlich nahe. Darauf deutet nicht nur das Nachlassinventar von Jacques Dunican Philidor hin, sondern auch die erwähnte Satire von Jean de La Bruyère. Dort verfügt der Vogelhälter sogar über eigenes Personal, „qui n’a point d’autre ministère que de siffler les serins au flageolet“.<sup>324</sup>

Auch in den Anweisungen zur Vogeldressur, die Jean Claude Hervieux de Chanteloup in seinem Vogelhaltungsratgeber (1709) erteilt, spielt das Flageolet eine Rolle.<sup>325</sup> Dort finden sich ausführliche Beschreibungen alter und neuer Techniken der Dressur. Allerdings hatte Hervieux bereits einige Vorgänger und Vorbilder, von denen im Folgenden die Rede sein soll.

Im 16. und 17. Jahrhundert erschienen bereits zahlreiche gedruckte Bücher, die sich mit der Haltung von Singvögeln beschäftigten und Instruktionen dafür gaben. Es handelte sich bis Ende des 17. Jahrhunderts in großen Teilen um teils immer wieder wörtlich übernommene Überlieferungen. So führten die Autoren als Autoritäten etwa Aristot-

323 Archives Nationales (France), 17.10.1708, MC/ET/XC, Inventaire après décès de Jacques Danican Philidor. Übersetzung (JB): „zwei Flageolets, zum Unterrichten, zwei Finken, 20 Sous“.

324 La Bruyère, *Les Caractères*, 1880 [1688], S. 295. Übersetzung (JB): „[...] der kein anderes Amt innehat als den Kanarienvögeln auf dem Flageolet vorzuflöten“.

325 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709.

teles, Plinius, Albertus Magnus, Aelianus und Isidor von Sevilla an.<sup>326</sup> Ende des 17. Jahrhunderts und insbesondere zu Beginn des 18. Jahrhunderts lässt sich ein Wandel feststellen: Statt der zuvor üblichen Bücher, die Wissen über Vögel und ihren Körperbau sowie über ihre natürliche Lebensweise auflisteten oder kurze Informationen zu einzelnen Vogelarten und ihrer Verwendung in der Voliere enthielten, erschienen nun europaweit auf die Haltung einzelner Singvogelarten spezialisierte Ratgeber. Aus Wissenskompilationen wurden Handlungsanweisungen.

Im Jahr 1674 erschien die *Instruction pour elever, nourrir, dresser, instruire et penser* [sic] *toutes sortes de petits oyseaux de voliere que l'on tient en cage pour entendre chanter*,<sup>327</sup> bei der es sich um eine Überarbeitung einer Übersetzung von Cesare Mancinis *Ammaestramenti* von 1575 handelte.<sup>328</sup> Auch Charles Estienne und Jean Liébault nahmen Bestandteile aus Mancinis Vogelbuch in ihr mehrmals aufgelegtes allgemeines Haushaltungstraktat auf.<sup>329</sup> 1697 gab der Arzt Nicolas Venette den *Traité du rossignol* bei Charles de Sacy in Paris heraus, einen Text, den dessen Nachfolger Claude Prudhomme 1707 neu auflegte.<sup>330</sup>

Im frühen 18. Jahrhundert kamen Spezialratgeber für die Kanarienvogelhaltung auf den Buchmarkt. Teile der *Instructions pour elever* [...] von 1674 erschienen im Jahr 1707 in einer auf Kanarienvögel reduzierten Version als *Traité du serein*.<sup>331</sup> Auf dieses Büchlein stützte Hervieux sich bei seinem *Nouveau Traité des Serins de Canarie*, wo er mit dem Adjektiv „neu“ darauf hinwies, dass er zwar auf dem älteren Werk aufbaute, jedoch neue Erkenntnisse im Angebot habe. Mit diesem Buch wurde im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts erstmals ein

326 So z. B. Manzini, *Ammaestramenti*, 1607 [1575], S. 7. Weitere Auflagen Manzinis waren: Mailand 1644; Venedig 1669. Eine Genealogie des Wissens über Vögel findet sich bei Birkhead, *The wisdom*, 2008; Birkhead/van Balen, *Bird-keeping*, 2008.

327 Gemeint ist *panser*; JB.

328 Unbekannt, *Instruction pour elever*, 1674; Manzini, *Ammaestramenti*, 1607 [1575].

329 Estienne/Liébault, *L'agriculture*, 1625 [1583].

330 Venette, *Traité du Rossignol*, 1697; zur Zuordnung des Traktats auf Venette siehe Birkhead/Charmentier, *Nicolas Venette's Traité*, 2013.

331 Anonym, *Traité du serein de Canarie*, 1707). Der anonyme *Traité des serins* von 1707 ist fälschlich Hervieux zugeordnet worden, vgl. Birkhead/Charmentier, *Nicolas Venette's Traité*, 2013, S. 128–129.



Spezialratgeber für die Kanarienvogelhaltung in gedruckter Form vorgelegt. Das erfolgreiche Büchlein erschien bei dem Pariser Verleger Prudhomme und dessen Nachfolgern in den folgenden 100 Jahren in zehn Auflagen und wurde in mehrere Volkssprachen und stets unter Verweis auf Hervieux übersetzt.<sup>332</sup> Aus Hervieux' Bemerkung, dass der Preisverfall für Kanarienvögel „in den letzten zehn Jahren“ es nun „jedem Curieux“ ermögliche, sich einen solchen Vogel zu leisten, schloss der Herausgeber auf einen verbreiteten Beratungsbedarf. Auf 326 Seiten (erste Auflage) werden alle Aspekte der Kanarienvogelhaltung eingehend behandelt: die Gefiederfärbung, der Käfig- und Vogelhäuschenbau, die Zucht, der Nestbau, die Aufzucht, die Unterscheidung von Weibchen und Männchen, die Dressur, der Charakter der Tiere, Krankheiten und Heilmittel, Handel, Fütterung und Lebenserwartung.

Der von Birkhead und Charmentier vertretenen Einschätzung, bei Hervieux' Abhandlung handele es sich in großen Teilen um eine Kopie des 130 Jahre älteren Werks Mancinis, ist nicht zuzustimmen.<sup>333</sup> Zwar findet der Kanarienvogel bei Mancini Erwähnung. Dieser Autor beschäftigte sich sogar mit der Heilung von Abszessen und der Behandlung mauserbedingter Probleme bei den Kanarienvögeln. Ferner widmete er 56 Seiten des Werks der Fütterung, der Heilung und der Bejagung der Singvögel, insbesondere der Nachtigallen. Des Weiteren befasste er sich mit den Buchfinken, den Grasmücken, Drosseln, Blaumerlen und den Hänflingen. Hervieux thematisiert darüber hinaus aber auch noch den Bau und die Auswahl der Käfige, die Aufzucht und Dressur der Vögel und geht deutlich detaillierter auf die häusliche Vogelhaltung ein. Dass er sich ausdrücklich mit den „Temperamenten“ und dem „Charakter“ der Kanarienvögel und mit ihrem Aussehen befasste, war ebenfalls neu. Seine vermenschlichende Ein-

332 Die zehn französischen Auflagen erschienen stets unter Nennung Hervieux Chante-loups als Autor 1709, 1711, 1712, 1713, 1734, 1740, 1745, 1766, 1785, 1802. Der Traktat verbreitete sich insbesondere erfolgreich auch in Deutschland, wo er 1712, 1716, 1718, 1730, 1747, 1758 und 1771 in Leipzig und Frankfurt erschien. 1712 erschien das Buch auf Niederländisch in Amsterdam, in englischer Sprache 1718 in London, 1724 auf Italienisch, 1758, 1763 und 1785 auf Dänisch und 1794 in Barcelona auf Katalanisch.

333 Vgl. Birkhead/Charmentier, *Nicolas Venette's Traité*, 2013, S. 129.

teilung der Vögel in fünf Temperamente lehnt sich entfernt an die aristotelisch-galenische Temperamentenlehre an.<sup>334</sup>

Sein Know-How war also zu einem Teil überliefertes Wissen. Aber die Erläuterungen zur Aufzucht, zum Gesangstraining, zu charakterlichen Unterschieden, zur Bauweise der Käfige und zur Gefiederfärbung der Kanarienvögel fanden sich bei Hervieux' Vorläufern nur in sehr geringem Maße oder gar nicht. Hervieux gab in seinem Buch außerdem Hinweise auf Händler in Paris. Anders als ältere Autoren äußert er sich ausführlich zu den Methoden der Zucht und der Aufzucht sowie zu den wünschenswerten Merkmalen der Kanarienvögel. So legte er beispielsweise Wert auf die Beschreibung und die Klassifizierung des Gefieders und der gesanglichen Fähigkeiten. Ebenfalls neu war, dass der Ratgeber mit dem richtigen Käfigmanagement und mit der Frage der für die Gesangsausbildung geeigneten Musikinstrumente befasste.

Hervieux' Büchlein zeichnete sich zunächst durch drei Neuheiten aus: In der französischen und anderen Volkssprachen erschienen, konnte es breit rezipiert werden. Es trug zweitens zum Wissensstandard über die Vogelzucht und -haltung bei. Drittens erhielten die Vögel quasi-menschliche Charaktereigenschaften.

Jean-Claude Hervieux de Chanteloup (1683–1747) war königlicher Bauholzinspektor und Finkenpfleger am Hof der Louise Françoise de Bourbon, einer natürlichen Tochter Ludwigs XIV.<sup>335</sup> Sein Amt als ‚gouverneur des serins de la Princesse de Condé‘, auf das er in der Einleitung und in einer Widmung an seine Herrin ausdrücklich hinwies, qualifizierte ihn als Autorität und sein Wissen als eigenes Erfahrungswissen. Trotz verschiedener Rückgriffe auf literarische und gelehrte Vorgänger, positionierte Hervieux seinen Ratgeber als ‚empirisch‘ und damit ‚modern‘. Sein Traktat hatte zugleich eine dezidiert ‚französi-

334 Hervieux spricht im Zusammenhang mit den Vögeln von fünf Temperamenten („temperamens & génies“): melancholisch („d'un tempérament toujours triste, rêveurs [...] chantans rarement, & ne chantans que d'un ton lugubre“), böse („mauvais“), barbarisch („d'une inclination si barbare, qu'ils cassent et mangent les oeufs“), wild („rudes & farouches“) und fröhlich („toujours gais, ayant continuellement le gosier ouvert, chantant long-temps“). Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1745, S. 112–125.

335 Desplaces/Michaud/Michaud, *Biographie universelle*, 1857, S. 362.

sche' Note. Wie die Pariser Vogelhändler sah auch der Vogelexperte Hervieux in den nicht-französischen Tiroler Voglern um 1700 eine Bedrohung. Deshalb warnte er in seinem *Nouveau Traité des Serins de Canarie* seit 1709 vor den Tiroler Vogelverkäufern: Ihre Kanaris seien nach der langen Reise bereits müde und die fremden Händler überhaupt Betrüger, da sie kranke und erschöpfte Tiere als gesunde Exemplare verkauften.<sup>336</sup> Wie kam es zu dieser pauschalen und in den späteren Auflagen sogar wiederholten Kritik?

Zunächst handelte es sich um einen ökonomischen Konflikt, da sich bereits Bürger, Adlige, Kleriker und Vogelhändlermeister um das Vorrecht der Vogelzucht stritten. Hervieux bezog Position. Er nannte die Namen privater Verkäufer, deren Vögel eindeutig Pariser Ursprungs seien: „[C]eux qui voudront avoir des Serins de la premiere main, c'est-à-dire, pour être sûrs d'où ils sortent, il qu'ils s'adresser [*sic*] chez le Sieur Marguet, ruë saint Etienne des Grecs“.<sup>337</sup> Es ging ihm möglicherweise darum, die Eigenständigkeit der französischen Vogelhaltung gegenüber den Traditionen der Avikultur in den deutsch- und italienischsprachigen bzw. in den habsburgischen Landen zu unterstreichen. Sein „neues Traktat“ rechtfertigte er, indem er es gegenüber der älteren habsburgischen Vogelliteratur abgrenzte.<sup>338</sup>

336 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 276–277.

337 Hervieux nannte die Namen privater Vogelverkäufer, die ihre Waren in Privaträumen und nicht, wie die Oiseleurs, in Boutiquen anboten: Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 318–319. Übersetzung (JB): „Diejenigen, die Kanarienvögel aus erster Hand haben möchten, also sicher sein möchten, woher sie kommen, können sich an Herrn Marguet, rue St. Etienne des Grecs, wenden.“

338 Seine Empfehlung „französische“ bzw. Pariser Vögel anstatt der Tiroler Tiere zu kaufen, könnte zugleich eine Positionierung im Spanischen Erbfolgekrieg gewesen sei, in dem Frankreich gegen Habsburg und dessen Verbündete kämpfte. Tirol und die Stadt Imst, Ursprungsort der importierten Kanarienvögel, gehörte zu den Habsburger Territorien. Falls diese Vermutung zutrifft, waren auch die Kanarienvögel in den Pariser Privathaushalten indirekt in diesen Krieg involviert. In seinem Traktat ließ Hervieux auch die Noten einer Melodie abdrucken, die der Leser seinen Singvögeln auf der Vogelflöte, dem Flageolet, beibringen sollte (Abbildung 17): Und so sangen vermutlich einige gelehrige Pariser Kanarienvögel den „Marche des Surlobes“, das heißt den Marsch des Regiments Zurlauben. Bei diesem Regiment handelte es sich um ein deutschschweizerisches Regiment, das im Spanischen Erbfolgekrieg aufseiten Frankreichs kämpfte. Auch das Flageoletspiel passt gut in diesen Kontext, da besonders bei der Schweizer Infanterie zu dieser Zeit im Krieg noch Schweizerpfeifen, das heißt hölzerne Sechschloßflöten, zum Einsatz kamen.

## IV.2 Das Blenden. Eine Methode der Gesangsoptimierung

Den männlichen Buchfink mit seinem hübschen Gezwitscher, so schrieb 1797 Louis-Aubin Millin de Grandmaison, blende man, um ihm „nur das Vergnügen des Singens zu lassen und öfter die Freude zu haben, ihm zu lauschen.“<sup>339</sup> Das Blenden der Augen eines Vogels bedeutete die Zerstörung seiner Netzhaut mit einem glühenden Draht. Heute erscheint diese Praktik als brutal, doch überlagerten sich darin divergente aufklärerische Anliegen und traten nicht selten in einen Widerstreit. Auf der einen Seite stand der Wunsch, die Gegebenheiten der Natur zu optimieren, auf der anderen Seite gewann das Ideal des Mitgeföhls an Bedeutung. Die Praktiken und Rechtfertigungen des Lichtentzugs und des Blendens von Singvögeln und die Auswahl der je bevorzugten Vogelarten im Wandel der Früh- zur Spätaufklärung werden im Folgenden näher erläutert.

Als Blendung – „aveuglement“ in französischen, „accecamiento“ in italienischen Quellen – wurde der Lichtentzug bezeichnet, der die Konzentration der Tiere ganz auf die Entwicklung ihrer Stimme lenken sollte. Die ersten in hoher Auflage gedruckten und in der Folge mehrfach neu aufgelegten Vogelkundebücher, etwa Conrad Gessners *Vogelbuch* (1555) und Cesare Manzini's *Ammaestramenti per allevare, pascere, & curare gli uccelli* (1575), empfahlen die Blendung, um vorwiegend Buchfinken, aber auch andere Vogelarten zum Singen als Lockvögel zu Jagdzwecken zu erziehen. Sowohl Gessner, Manzini, Olina (*Uccelliera*, 1622) als auch Charles Estienne und Jean Liébault (*Lagriculture et maison rustique*, 1583) erwähnten, dass man Buchfinken leichter als Lockvögel für andere Vögel abrichten könne, wenn man ihnen schrittweise das Tageslicht entziehe.<sup>340</sup>

Diese Autoren beschrieben auch das Procedere. Ende April, Anfang Mai trennte der Vogelhalter zwei bis drei Exemplare von allen

339 Millin de Grandmaison, *Éléments d'histoire naturelle*, 1797, S. 257.

340 Vgl. Gessner, *Vogelbuch*, 1600, S. 111; Manzini, *Ammaestramenti*, 1607, S. 32–33; Estienne/Liébault, *Lagriculture*, 1625 [1583], S. 665; Buffon, *Histoire naturelle*, 1778a, S. 116.

anderen Vögeln. In Einzelhaltung entzog man ihnen dann durch ein Tuch über dem Käfig Schritt für Schritt das Licht, um sie sukzessive an das Dunkel zu gewöhnen. Die mit Zuckerrübensaft gefütterten Tiere verblieben bis zum 10. August im Dunkeln und wurden wenige Tage später dann dem Tageslicht ausgesetzt. Im September und Oktober kamen sie bei der Vogeljagd als zwitschernde Lockvögel zum Einsatz.<sup>341</sup> Diese Form diente der Abrichtung der Vogelstellerei:

*Etliche Vogler verhalten etwan durch den ganzen Sommer an einem duncklen Ort die Fincken/ damit sie zu Herbst oder Winterszeit herfür gezogen und an den Tag gestellt/singen/dann sie fangen den Gesang an so bald sie widerumb an den Tag kommen/sonst haben sie zu der Zeit keinen Gesang/denn braucht man sie andere Vögel damit ins Garn zu locken.<sup>342</sup>*

Olina erörterte in dem Kapitel „Come si mettin in chiusa gl'uccelli e del modo d'accecargli“ seines Textes zwei Methoden der Gesangsziehung.<sup>343</sup> Bei der ersten dieser Methoden handelte es sich um das beschriebene Abdunkelungsverfahren. Sie beinhaltete ein Element der Züchtigung: Sang ein Vogel unerwünscht in der Nähe eines anderen, sollte man ihm Schwanzfedern ausreißen.<sup>344</sup> Die zweite Methode war die physische Blendung der Augen. Dabei versengte man beide Pupillen oder die Augenlider des Vogels, sodass er dauerhaft nicht mehr sehen konnte. Olina gab zu, dass diese Technik, wenn man sie nicht richtig handhabt, sehr unschön anzusehen sei. Daher müsse man dem Vogel beide Augen gleichzeitig mit einem heißen Eisendraht blenden, damit er den Kopf nicht hin und her bewege.<sup>345</sup>

Die Ratgeber des 17. Jahrhunderts ließen keinen Zweifel daran, dass die Beziehung zwischen Menschen und Buchfinken an pragmatischen Gesichtspunkten ausgerichtet war. Die frühen Abhandlungen

341 Estienne/Liebault, *L'agriculture*, 1625 [1583], S. 665; Manzini, *Ammaestramenti*, 1607 [1575], S. 32–33.

342 Gessner, *Vogelbuch*, 1600, S. III.

343 Olina, *Uccelliera*, 1622, S. 70–71.

344 Olina, *Uccelliera*, 1622, S. 70.

345 Er spricht von einem Anblick, der „spiacevole“ sei. Olina, *Uccelliera*, 1622, S. 70–71.

unterschieden nicht explizit zwischen Vögeln, die man blendete, und solchen, bei denen man dies unterließ. Olina erwähnte 1622 dann als erster, dass Singvögel, die man wegen ihres Gesangs im Haus hielt, von der Abdunkelungs- und Isolationsprozedur verschont blieben.<sup>346</sup> In Hervieux' seit 1709 erschienenen Kanarienvogelrathen fehlte diese Praktik völlig. Während Ferdinand von Pernauer in seiner in Nürnberg erschienenen, *Angenehmer Zeitvertreib* betitelten Abhandlung über die Singvogelhaltung von 1716 die Blendung nicht erwähnte, tat er dies aber in seinem verschiedene Jagdpraktiken erläuternden Traktat *Angenehme Land-Lust* von 1720. In Anlehnung an Aitingers Jagdbuch erklärte er dort, dass der Jäger Tauben, die der Jäger als Lockvögel verwenden wolle, blenden oder ihnen die Augen zunähen solle, damit sie als Lockvögel stillsäßen.<sup>347</sup>

Die Praktik des Lichtentzugs war auch bei Nachtigallen anscheinend üblich. In seinem *Aëdonologie, ou Traité du Rossignol franc ou chanteur* riet der Autor Arnault de Nobleville 1751 (zweite Auflage 1773) dazu, Nachtigallen von Dezember bis Ende Mai im Haus permanent in einen abgedunkelten Käfig zu sperren erst gegen und Ende dieser Zeitspanne wieder langsam an das Licht zu gewöhnen. Dies gewährleiste, dass die Tiere im Juni zu singen anfangen, während die anderen Nachtigallen zu diesem Zeitpunkt bereits zu musizieren aufhörten. Gleichzeitig solle man im späten Frühjahr eine andere Nachtigall einsperren, die dann das im Frühjahr im Dunkeln gehaltene Tier im November mit ihrem Gesang ablösen könne.<sup>348</sup>

Als weitere Methode der Gesangsstimulierung sowohl bei Nachtigallen als auch bei anderen Singvögeln, empfahl Nobleville, mit dem Abdunkelungs- und Isolationsprozess zu beginnen, um dann die Augenlider des Vogels mit einem glühenden Draht zu verschlie-

346 Olina, *Uccelliera*, 1622, S. 71: „Gl'Uccelli che si tengono per proprio gusto del cantare, non si metton in chiusa.“

347 Pernau(er), *Angenehme Land-Lust*, 1720, S. 48.

348 Arnault Nobleville, *Aëdonologie*, 1751, S. 96–97. Dies erschien ihm notwendig, da Nachtigallmännchen in freier Natur zwecks Paarbildung im zeitigen Frühling bis etwa Mai vorwiegend nachts, in der Brutsaison im Juni aber auch tagsüber sängen.

ßen.<sup>349</sup> Dies funktionierte, indem beide Lider infolge der Verbrennung anschwellen, sodass die Augen vernarben. Je nach Belieben könne man, so Nobleville, die Lider später auch vorsichtig mit einem Messer wieder öffnen, wenn man Wert darauf lege, dass der Vogel wieder sehen könne.<sup>350</sup>

Die Ratgeber unterschieden also zwischen Vögeln, die hübsch aussahen und solchen, die schön singen sollten. In manchen Fällen unterließ man die Blendung bei Volierenvögeln, die das Renommee ihrer Besitzer durch ihr äußeres Erscheinungsbild heben sollten. So ließ Pierre Joseph Buc'hoz beispielsweise in seinem *Amusements des Dames dans les Volières* (1782) die Technik unerwähnt, wohingegen er sie in seinem Handbuch der Buchfinkenjagd empfahl.<sup>351</sup> 1784 wies er in *Les Agréments des Campagnards dans la chasse des Oiseaux* darauf hin, dass bei der Ausführung beide Augen des Vogels gleichzeitig zu blenden seien.<sup>352</sup>

Vom Blenden durch einen glühenden Draht waren unter den Singvögeln vor allem die importierten Tiere mit buntem Gefieder wie Sittiche, Papageien und Kanaris ausgenommen. Die braune Nachtigall und der ebenfalls nicht sehr farbintensive Buchfink hatten als Singvögel eher eine musikalische Funktion. Dass vor allem landwirtschaftliche Ratgeber das Blenden empfahlen, spricht dafür, dass dies auf dem Land unter Adligen, die auf die Jagd gingen, und bei Voglern üblich war. Finken dienten sowohl als häusliche Singvögel wie auch als Lockvögel, die dazu dienten, weitere Vögel durch ihren Gesang anzulocken.

Die Perfektionierung naturgegebener Fähigkeiten und Eigenschaften war in Schriften frühaufklärerischer Theoretiker ein wiederkehrendes Thema.<sup>353</sup> Wie die Autoren, die sich mit der Kindererziehung befassten, beschäftigten sich auch die Experten in Sachen Vogelhaltung mit der Frage nach dem Nutzen und der Zielorientierung ihrer erzieherischen Bemühungen. So kam es zur Unterscheidung

349 Arnault Nobleville, *Aëdonologie*, 1751, S. 96–97.

350 Arnault Nobleville, *Aëdonologie*, 1751, S. 101.

351 Buc'hoz, *Amusemens*, 1782; Buc'hoz, *Les Agréments*, 1784, S. 134.

352 Buc'hoz, *Les Agréments*, 1784, S. 134–137.

353 Vgl. zur Ideengeschichte Gill, *Educational Philosophy*, 2010.

zwischen Ziervögeln und Singvögeln. Die Frage, ob die Tugend und gutes Benehmen eher auf eine ‚natürliche‘ Anlage oder auf externe Einwirkungen zurückzuführen seien, beschäftigte die Theoretiker der Kindererziehung intensiv.<sup>354</sup> Bis ins frühe 18. Jahrhundert sprachen sich die Vogelratgeber ihrerseits eindeutig zugunsten der externen Einwirkung auf die ‚Natur‘ aus.

Obzwar sich keine eindeutigen intertextuellen Verbindungen zwischen Erziehungs- und Vogeltraktaten herstellen lassen, gibt es zwischen beiden gewisse Parallelen. Insbesondere zwischen der Optimierung des Vogelgesangs und der Stimmbildung jugendlicher (menschlicher) Sänger lassen sich Ähnlichkeiten feststellen. Ursächlich für den Erfolg des Kastratentums im späten 16. Jahrhundert ist zum einen die zeitgenössische Popularität der Kinderstimme in der kirchlichen Liturgie, zum anderen die Beliebtheit neuer musikalischer Genres wie der Oper, der Monodie und des Oratoriums bei gleichzeitigem päpstlichem Verbot von Frauenstimmen.<sup>355</sup> Wie die Stimme des Kastraten galt auch die Vogelstimme als wertvoll. Dabei wurde die Ästhetik des Gesangs höher bewertet als die körperliche Unversehrtheit. Für die Rekonvaleszenz eines Kastraten rechnete man 13 Tage,<sup>356</sup> bei der Nachtigall dauerte die Wiederherstellung angeblich fünf bis sechs Tage.<sup>357</sup>

In Frankreich bereits früher abgelehnt, schrumpfte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Zahl der Kastraten auch europaweit drastisch.<sup>358</sup> Komponisten klagten jetzt darüber, dass diese Sänger ihrer ‚Menschlichkeit‘ beraubt würden.<sup>359</sup> 1778 kritisierte der adlige Aufklärer Buffon dann die Praktik des Vogelblendens in sei-

354 Vgl. Gill, *Educational Philosophy*, 2010.

355 Luttenbach, *Kindergebet dringt durch die Wolken*, 2010, hier S. 98. Vgl. auch Rosselli, *The Castrati*, 1988, S. 148–150. Das päpstliche Verbot erging 1589 mit der Kapellenordnung „Cum pro nostro pastoralis munere“.

356 Vgl. Rosselli, *The Castrati*, 1988, S. 151.

357 Arnault Nobleville, *Aëdonologie*, 1751, S. 101.

358 Die Verstümmelung wurde immer seltener als gewinnbringend angesehen. So machte sich Voltaire 1759 in seinem *Candide* über das Kastratentum als angeblich besonders katholische Institution lustig Arouet, *Candide*, 1759, Kap. 12.

359 Pompilio, *Padre Martini*, 1987, S. 232–233; Rosselli, *The Castrati*, 1988, S. 175.



ner *Histoire naturelle des Oiseaux* als ‚Versklavung‘ dieser Tiere. Er verurteilte die Technik des Verbrennens der Pupille, da sie aus Buchfinken „petits esclaves“ mache, die nur „unserer Unterhaltung“<sup>360</sup> dienten. Allerdings relativierte Buffon diese Kritik noch im selben Satz und wies darauf hin, dass ja nicht eigentlich das Auge verletzt werde, sondern dass nur die Lider durch einen heißen Draht und eine künstliche Narbe verschlossen würden.<sup>361</sup> So forderte dieses zu den populärsten Büchern des 18. Jahrhunderts gehörende Werk zwar Achtung vor der naturgegebenen Konstitution der Lebewesen ein, ohne deswegen gewaltsame Eingriffe völlig abzulehnen.

Die Ambivalenz der Buffonschen Position ist darauf zurückzuführen, dass er die Kultivierung der natürlichen Anlagen prinzipiell bejahte. Und so legt er auch in seinen Erläuterungen zu den Vögeln viel Wert auf deren Anpassungsfähigkeit an die Bedürfnisse des Menschen. So schreibt er etwa, dass die menschliche Musik manchen Vögeln aufgrund von deren natürlicher Konstitution prinzipiell verschlossen sei: Während sowohl Kanarienvögel und Nachtigallen als auch Buchfinken das Singen erlernen könnten, seien Buchfinken außerstande, vom Menschen kreierte Tonfolgen nachzuahmen: Der Buchfink „se rend propre le chant du rossignol & du serin, mais il n'apprend point à siffler les airs de notre musique [...] On l'aveugle pour le faire mieux chanter.“<sup>362</sup> Die Fähigkeit eines Vogels, menschengemachte Tonfolgen zu imitieren, war für Buffon also konstitutiv für seine Kulturnähe. Zwar war der Buchfink durch die Blendung optimierbar, hatte aber trotzdem keinen Anteil an der menschlichen Kultur.

360 Im Originaltext: „plaisir“.

361 Leclerc Buffon, *Histoire naturelle*, 1778a, S. 115.

362 Leclerc Buffon, *Histoire naturelle*, 1778a, S. 116. Übersetzung (JB): „eignet sich den Gesang der Nachtigall und des Kanarienvogels an, aber er lernt nicht, Melodien unserer Musik zu pfeifen [...] Man blendet ihn, damit er besser singe.“

## IV.3 Die musikalische Erziehung. Flageolets und Serinetten

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden zahlreiche neue Methoden und Musikinstrumente entwickelt, die die Gesangsausbildung der Vögel verbessern sollten. Im Folgenden soll unter Rekurs auf Haltungsratgeber und Anleitungen zum Bau der erforderlichen Instrumente ein Wandel in der musikalischen Singvogeldressur nachvollzogen werden.



Abbildung 17: Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité des Serins de Canarie* (Paris 1709), © Bayerische Staatsbibliothek München, Zool. 242 z, S. 100f nicht nummeriert, urn:nbn:de:hbz:12-bsb10307525-1

Seit dem späten 17. Jahrhundert etablierten sich zwischen Menschen und Vögeln vermehrt interaktive Praktiken, bei denen es vor allem um Musik- und Spracherziehung ging. Die entsprechenden Prozeduren wurden sogar schriftlich festgehalten. Die zur Dressur verwendeten Objekte formten die Abläufe in gewisser Hinsicht durch ihre materiellen Eigenheiten. Als ‚Ko-Akteure des Sozialen‘ stellten sie die materiell-technische Basis der musikalischen Interaktionen zwischen Mensch und Tier dar.<sup>363</sup> Durch stets wiederholte sowie durch innovative Praktiken der Erziehung veränderten sich nicht nur die Singvögel, sondern auch die Vogelhalter selbst.

363 Für nicht-menschliche Wesen oder Dinge in menschlichen Handlungszusammenhängen verwenden Netzwerk- und Praxistheoretiker den Begriff der ‚Ko-Akteure des Sozialen‘ oder der ‚Aktanten‘. Vgl. Latour, *Reassembling the social*, 2007; Schatzki, *The practice turn*, 2005 sowie Hörning/Reuter, *Doing Material Culture*, 2008 und Reckwitz, *Grundelemente*, 2003. Zu weiteren Erläuterungen dieser Theorien siehe auch Kapitel VI.2.



Die Vogelhaltung wird von vielen Autoren des 17. Jahrhunderts als vergnüglicher und beglückender Zeitvertreib beschrieben. Sie wurde unter Gelehrten betrieben, fand im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert aber auch im wohlhabenden Bürgertum Verbreitung. Einige noch erhaltene ‚Flageolets d’oiseau‘ (oder ‚flageollets à oiseau‘) legen bis heute Zeugnis von den damals üblichen Praktiken der Vogeldressur ab.<sup>364</sup> Zwei Vogelflageolets im *Musée de la Musique* in Paris können auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert werden, eine weitere der Flöten wurde dort in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hergestellt, während die übrigen Flöten nicht signiert und daher auch nicht genau datierbar sind (Abbildung 18).<sup>365</sup> Die zwei älteren Flöten sind aus Elfenbein gefertigt und waren zu ihrer Zeit kostbare Objekte.<sup>366</sup>

Abbildung 18: Louis Cortet, Flageolet d’oiseau. Elfenbein, 24,8 cm, Eisenmarke „I/CORTET/C“ (Paris 1710–1745), Musée de la Musique, Paris, E.708, © Collections du Musée de la musique/ Cliché Billing

**364** In der Musikinstrumentenabteilung des Musée de la Musique, Paris werden elf Flageolets aus dem 18. Jahrhundert verwahrt; auch in England, im deutschsprachigen Raum und in Italien finden sich solche Artefakte. Sie messen zwischen 10 und 15 Zentimetern und waren damit kleiner und schmäler als andere Flötentypen. Form und Größe waren auf die Tonhöhen der Vogelstimmen abgestimmt.

**365** Ein Exemplar wurde zwischen 1710 und 1745 von Louis Cortet angefertigt: Louis Cortet, Flageolet d’oiseau. Elfenbein, 24,8 cm, Eisenmarke „I/CORTET/C“ (Paris 1710–1745). Das zweite Exemplar stammt von dem Blasinstrumentenhersteller Charles Josphe Bizet, der zwischen 1716 und 1752 als Meister in der *Communauté d’arts et metier de la ville et fauxbourgs de Paris* tätig war. Waterhouse/Langwill, *The new Langwill index*, 1993, S.34.

**366** Die nicht datierten Instrumente sind aus Holz oder aus Holz mit Elfenbein gefertigt.

1714 erschien in London ein Notenbuch mit Anweisungen für die musikalische Erziehung domestizierter Singvögel. Das anonym publizierte *The bird fancier's delight, or choice observations and directions concerning the teaching of all sorts of singing birds after the flageolet and flute* [...] erläuterte auf vier Seiten, wie das Flageolet nach den Noten zu spielen sei. Es enthielt ferner 42 jeweils etwa zwei Zeilen lange Melodien für elf verschiedene Vogelarten.<sup>367</sup> In den Jahren 1728, 1735 und 1740 erschienen weitere Auflagen.<sup>368</sup>

In Hervieux' Anweisungen zur Vogelhaltung finden sich Erklärungen zur Benutzung der Flöten. Die Instruktionen sind detailliert und geben einen Zeitplan vor: Zunächst müsse der Vogel entwöhnt sein, heißt es dort, „sévère“.<sup>369</sup> Gemeint war damit, dass der Vogel selbstständig fressen kann und nicht mehr von seinen Eltern oder vom Halter mit der Pipette gefüttert werden muss.<sup>370</sup> Sobald der Kanarienvogel in seinem Käfig dann zu zwitschern anfangt, heißt es weiter, solle man ihn nach acht bis 15 Tagen von den anderen Vögeln so weit entfernen, dass er sie nicht mehr hören könne. In den ersten acht Tagen des Trainings solle er in einem Käfig sitzen, der mit einem hellen Tuch abgedeckt sei, um jede andere Ablenkung auszuschalten. Im Fortgang galt es auf die natürliche Konstitution des Kanarienvogels Rücksicht zu nehmen: Der Autor empfiehlt, dem Tier auf einem Flageolet nur Melodien vorzuspielen, die keine allzu hohen Töne enthielten, da bei häufiger Wiederholung solcher Töne die „Lungen [des Vogels] austrocknen“ und er abmagere und sterbe. Nach 15 Tagen Übung solle man das helle Tuch über dem Käfig gegen ein dunkleres, etwa ein grünes oder rotes austauschen und die Ausbildung je nach Bedarf monatelang fortsetzen. Der Vogel dürfe in dieser Zeit nur alle zwei Tage nachts oder bei Abdunkelung gefüttert werden, damit er nicht

367 Anonym, *The bird fancier's delight*, 1714.

368 Unbekannt, *The bird fancier's recreation*, 1728.

369 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 93–94.

370 Das Verb „sévérer“ bezeichnete meist das Abstillen von der mütterlichen Brust oder auch das Trennen von jungen und Muttertieren etwa in der Schafzucht. Vgl. etwa *Sévérer*, in: Académie française, *Dictionnaire*, 1762, Sp. 722.

abgelenkt und der Lernerfolg nicht gefährdet werde.<sup>371</sup> Als Hervieux dies schrieb, gab es also bereits diverse Methoden der Vogeldressur.

Grundsätzlich galt: Der Curieux sollte die natürlichen Möglichkeiten des Tiers respektieren und pro Lernzyklus nur ein Preludium und eine Arie einstudieren, da der Kanarienvogel ansonsten anfangs, die Melodien zu verwechseln oder gar nichts lerne:

*[L]orsqu'on luy montre davantage, il les confond, & pour trop luy en apprendre, souvent il ne scait rien parfaitement: sa mémoire est si chargée, qu'il ne scait plus ce qu'il chante.*<sup>372</sup>

Hervieux beschrieb die Dressur als Disziplinierung des vogeltypischen körpereigenen Verhaltens. Durch Gewöhnung und Disziplin sollte der Halter das Tier zunächst dazu bringen, sein Zwitschern an die menschlichen Vorgaben anzupassen und dann – auf diese Weise ritualisiert – beizubehalten.

Das Tuch über dem Käfig half auch, dem Vogel beizubringen, „auf Kommando“ zu singen: Ziehe man das Tuch nämlich fort, beginne der Kanarienvogel automatisch zu singen. Hervieux erwähnt auch die Renitenz gewisser Tiere: Er spricht von Charakterunterschieden zwischen den Kanarienvögeln, von denen einige einfach zu melancholisch oder zu apathisch zum Singen seien. In der Tat spaltete die Domestizierung die Vögel in zwei Gruppen auf: musizierende und damit zivilisierte Tiere und solche, die sich verweigerten.

Hervieux billigte dem Vogelhalter und -züchter implizit ein Gewaltmonopol gegenüber der Tierwelt zu: Ihm zufolge trennte der Halter die männlichen von den weiblichen Vögeln, um Revier- und Rankämpfe zu verhindern, und hielt die Tiere nach Gutdünken in Gemeinschaften oder eben einzeln. Hier stellt sich die Frage, inwiefern sich Kultivierungs- oder Zivilisierungspraktiken und -techniken

371 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 99.

372 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1709, S. 95–96. Übersetzung (JB): „Wenn man ihm mehr zeigt, verwechselt er sie und wenn man ihn zu viel davon lehrt, weiß er oft gar nichts mehr richtig: Sein Erinnerungsvermögen ist so vollgefüllt, dass er nicht mehr weiß, was er singt.“

in der Singvogelhaltung beobachten lassen.<sup>373</sup> Tatsächlich ist ja auch in diesem Bereich eine Anwendung von Disziplinierungstechniken festzustellen. Schließlich wurde der Kanarienvogel im frühneuzeitlichen Europa dazu „gezwungen, sein Verhalten immer differenzierter, immer gleichmäßiger und stabiler zu regulieren“, wie Elias die Zivilisierung des *menschlichen* Verhaltens beschrieben hat.<sup>374</sup> Die auf Gesangsoptimierung abzielende Dressur lässt sich somit auch als Facette eines frühneuzeitlichen Zivilisierungs- und Disziplinierungsdiskurses deuten.

Zwischen den 1710er und den 1730er Jahren wurden neue kleine Orgeln für die Gesangsausbildung der Vögel entwickelt. Während in Hervieux' Traktat von 1709 nur von Flageolets die Rede gewesen war, erwähnte der Autor in der 1713 in Paris erschienenen neuen überarbeiteten Auflage zum ersten Mal Flötenboxen, die wie Orgeln mit Tasten betrieben werden konnten. Als noch kaum bekannte Neuheit sprach er von einem mit einer Walze versehenen „flageollet organisé“, das „ganz allein mehrere Melodien nacheinander spielt“. Es handele sich um einen komplizierten Mechanismus, der ständig versage und lediglich den Hersteller bereichere. Es gab scheinbar unterschiedliche Bauweisen.

Ein „flageollet organisé“ hatte einfachen Flöten gegenüber Hervieux zufolge zwei herausragende Vorteile: Sie sollten erstens von Personen mit einer „empfindlichen Brust“, die also nicht so lange flöten konnten, spielbar sein. Hervieux empfahl Damen mit dieser Begründung anstatt des Flageolets nun das neue „petit flageollet organisé“ zu verwenden.<sup>375</sup> Zweitens konnte man solche Portativorgeln vermutlich

373 Norbert Elias sieht in Prozessen der Funktionsdifferenzierung ein für die Entwicklung der „abendländischen Zivilisation“ typisches Merkmal. Elias, *Über den Prozess*, 2009, S. 327–328. Foucault wiederum interpretiert ‚Praktiken‘ und ‚Techniken‘ des Regierens als neuzeitliche Ausdehnungsprozesse der Machtausübung. Vgl. Foucault, *Überwachen und Strafen*, u. a. S. 256.

374 Elias, *Über den Prozess*, 2009, S. 327.

375 Er merkte noch an, dass das Flötenspiel Frauen nicht kleide. In der Tat sieht man auf bildlichen Darstellungen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur selten eine flötende Frau. Ohnehin war das Flötenspiel in der Bildsprache der Frühneuzeit Bestandteil pastoraler Idyllen und kam deshalb vor allem in Situationen zum Einsatz, in denen Kinder und junge

zwischen verschiedenen Zimmern und Appartements hin und her tragen und auf diese Weise mehrere Vögel nach Belieben instruieren.<sup>376</sup> Bisher wurde angenommen, dass die ersten Vogelorgeln zwischen 1713 und 1736 in der Region Lothringen gebaut wurden.<sup>377</sup> Und tatsächlich ist erst in der Auflage des *Traité des Serins de Canarie* von 1745 von der Praktik des Vogeltrainings mit so genannten Serinetten die Rede, welche die verschiedenen Flageolets in der Dressur inzwischen offenbar abgelöst hatten.<sup>378</sup> Vermutlich wurden die Vogelorgeln also erst Mitte des 18. Jahrhunderts richtig beliebt. Der französische Orgelbaumeister Dom Bédos beschrieb in seinem Orgelbauhandbuch von 1766 zumindest die hölzerne Serinette als kleine Walzenorgel mit einer Kurbel an der Seite einer handlichen Box von ca. 25 x 30 x 10 cm Ausmaßen. Er erwähnte auch, dass man sie für die Gesangsausbildung zahlreicher Vogelarten wie Finken, Lerchen, Amseln und Papageien einsetzen könne und je nach Bedarf Orgelpfeifen in verschiedenen Größen und Tonhöhen verwende. Dabei sollte der Trainer auf der Orgel eine Melodie jeweils in der zu der betreffenden Vogelart passenden Tonhöhe spielen (Abbildung 19).<sup>379</sup> In den Listen, die die Instrumentenhersteller am Deckel der Serinetten befestigten, aber auch in Hervieux' Traktat sowie in Engramelles Orgelbaubuch sind etliche Melodien überliefert worden: etwa Volks-, Jagd- und Tanzlieder sowie Märsche.

Die Pariser Instrumentenbauer („*mâtres luthiers*“) bauten um die Jahrhundertmitte zahlreiche Serinetten, wie notarielle Nachlassinventare belegen. In den meisten Fällen handelte es sich um relativ erschwingliche Objekte. Im Nachlassinventar des Geigen- und Orgelbauers Claude Boivin von 1756 sind zwei Serinetten ohne genauere

Männer musizierten. Hervieux weist deshalb eigens auf die Erfindung einer kleinen tragbaren Orgel mit zwei Oktaven hin, die er als Alternative empfiehlt. Beim Spielen des Instruments musste man mit einer Hand die Tasten, mit der anderen die zwei Blasebälge betätigen. Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1713, S. 101.

376 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1713, S. 102.

377 Pin, *La plus ancienne serinette*, 1999, S. 132–145. Salmen vermutet, die Serinetten seien als Form der Drehorgeln aus der Straßenmusik in die Hausmusik gekommen. Salmen, *Haus- und Kammermusik*, 1969, S. 120.

378 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1745, S. 356–359.

379 Bédos de Celles, *L'art*, 1980, S. 474–475.

Beschreibung vermerkt, die auf je 18 Livres geschätzt wurden, was etwa dem Wert von acht seiner Hemden oder einem seiner Sessel entsprach.<sup>380</sup> Im Nachlass des Jean-Nicolas Lambert von 1760 befanden sich sechs Serinetten im Wert von zusammen 120 Livres. Eine seiner Serinetten hatte also in etwa denselben Wert wie eine seiner kleinen Mandolinen.<sup>381</sup> Ein sehr teures Exemplar besaß die gelehrte Marquise du Châtelet, die bei ihrem Tod im Jahr 1757 eine noch nicht bezahlte Serinette des Pariser Orgelbauers Richard im Wert von 96 Livres hinterließ.<sup>382</sup> Bei dem Instrumentenbauer François Lejeune fanden der Notar und die als Schätzer zugezogenen Kollegen nach dessen Tod im Jahr 1775 ganze 39 Serinetten vor, deren Wert jeweils auf etwa sechs Livres geschätzt wurde.<sup>383</sup>

In den 1770er Jahren herrschten konkrete Vorstellungen zum Spieltempo der Serinetten bzw. Singtempo der Vögel. Der Jesuit Marie-Dominique-Joseph Engramelle vermerkte in seiner Publikation der Notationsschrift für die Orgelwalzen (1775), wie lange die Melodien jeweils auf der Vogelorgel gespielt werden sollten. So sollten die Melodien auf der Serinette so lange wie eine Walzenumdrehung und zwar maximal 20 Sekunden dauern.<sup>384</sup> Das bedeutete nicht nur schnelles Kurbeln für den Dressierenden, sondern auch schnelles Singen für den Vogel.<sup>385</sup>

380 Archives Nationales (France), 24.12.1756, MC/ET/XV/740, Louis Chomel, Inventaire après décès de Claude Boivin.

381 Archives Nationales (France), 15.02.1760, MC/ET/XIV/369, Nicolas Laisné, Inventaire après décès de Jean-Nicolas Lambert.

382 Dies entsprach dem Wert eines Kutschpferdes. Archives Nationales (France), 07.10.1749, MC/ET/LXXXVIII/613, Louis Brunod, Inventaire après décès Gabrielle-Émilie Le Tonnelier de Breteuil, marquise du Châtelet. Diesen Wert habe ich auf der Basis des 1757 erstellten Nachlassinventars des Naturforschers Réaumur berechnet, dessen vier Kutschpferde zusammen auf 400 Livres geschätzt wurden: Archives Nationales (France), 21.II.1757, MC/ET/XCIX/534, Fabien Hazon, Inventaire après décès d'Antoine Réaumur, Bl. 5.

383 Archives Nationales (France), 21.09.1785, MC/ET/CXXII/850, Thomas Gaillard, Inventaire après décès de Francois Lejeune.

384 „[...] les airs les plus longs [...] on leur fait // faire tout le tour du cylindre sans aucun reste à la fin: & les airs moins étendus que ceux-là dans le même degré de mouvement, laissent un intervalle entre le commencement & la fin de l'air.“ Engramelle, *La tonotechnie*, 1775, S. 74.

385 Engramelle, *La tonotechnie*, 1775, S. 165.



So wurden Singvögel Mitte des 18. Jahrhunderts nach allgemein anerkannten Regeln erzogen. Die Dressurmethoden und die verwendeten Instrumente sorgten dafür, dass die Vögel lernten, ein salonfähiges Verhalten an den Tag zu legen.



Abbildung 19: Honoré Davrainville, Serinette (18. Jahrhundert). Musée de la Musique, Paris, E2400, © Collections du Musée de la musique/Cliché Anglès

## IV.4 Verantwortungsbewusste Vogelhaltung. Vogeldressur als Erziehungsprogramm

Im späteren 18. Jahrhundert wurde die Singvogelhaltung ein Bestandteil der bürgerlich konzipierten Erziehung. Sie sollte dazu beitragen, das Sozialverhalten des Kindes zu formen. Allerdings war der Gedanke, Vögel in der Kindererziehung einzusetzen, nicht ganz neu. Denn bereits früher wurden vom Falkner eines adligen Herrn häufig kleine Vögel zur Ausbildung der adligen Buben gehalten, was auch immer wieder künstlerisch dargestellt wurde. Auch aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gibt es zahlreiche Porträts hochadliger Kinder mit Singvögeln oder Tauben.<sup>386</sup> Später fanden Erziehungspraktiken in bürgerlichen Kreisen Verbreitung, die allerdings keine eindeutige Aneignung der adligen Gewohnheiten darstellten. Spiele mit Vögeln und fliegenden Käfern waren im Mittelalter bei Kindern aller sozialen Schichten verbreitet.<sup>387</sup> Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts erschienen dann Traktate, Zeitschriftenbeiträge sowie Erzählungen, die sich explizit mit pädagogischen Fragen befassten und die Kindheit als eigenen Lebensabschnitt definierten.<sup>388</sup> Welcher Stellen-

386 So malte Belle Alexis Simon zwischen 1713 und 1715 beispielsweise Catherine-Éléonore-Eugénie de Béthisy und ihren Bruder Eugène Eléonore mit einem Ara: Belle, *Catherine-Éléonore-Eugénie de Béthisy, 1713–1715*. Pierre Gobert malte 1732 und 1737 drei Töchter Ludwigs XV. jeweils mit weißen Tauben: Gobert, *Louise Marie de France, 1728–1733*. François Boucher hielt die Tochter Madame de Pompadours, Alexandrine Le Normant d’Etiolles, 1749 im Alter von sechs Jahren beim Füttern eines Goldfinken auf einem Gemälde fest: Boucher, *Alexandrine Lenormand d’Etiolles, 1749*.

387 Brednich verweist in seiner volkskundlichen Studie darauf, dass die erhaltenen bildlichen Darstellungen ein im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit beliebtes Spiel wiedergeben. Er belegt dies am Beispiel diverser kirchlicher Bilder und mehrerer Druckgrafikserien, die spielende Kinder zeigen. So weist er etwa darauf hin, dass es schon im 15. Jahrhundert ein Spiel gab, das er ‚Vogel-am-Faden‘ nennt. Er vermutet, dass es sich hierbei um eine Praxis handelte, die sich im Kontext der Erziehung der fürstlichen Knaben etablierte, weil die kleinen Prinzen beim Erlernen der Falknerei mit Distelfinken üben konnten. Brednich, *Vogel am Faden*, 1972, S. 573–597. Zu Kinderspielen mit Vögeln im Mittelalter, vgl. auch Klingender/Antal, *Animals in art*, 1971, S. 418.

388 Ein frühes Beispiel ist etwa John Lockes *Some thoughts concerning Education*, 1693, vgl. u. a. Gill, *Educational Philosophy*, 2010. Zur ‚Entdeckung der Kindheit‘ vgl. Ariès, *L’enfant*, 1960, Kapitel 2.

wert der Vogeldressur im Kontext dieses neuen Erziehungskonzepts zukam, wird im Folgenden behandelt.<sup>389</sup>

In der Monatszeitschrift *L'ami des enfans*, die Arnaud Berquin zwischen 1782 und 1793 herausgab, erschien im Februar 1782 eine 18-seitige Erzählung mit dem Titel *Le Serin*. Ein Mädchen, dessen Alter nicht weiter definiert ist, bittet darin seinen Vater so lange um einen Kanarienvogel, bis es einen solchen bei einem Vogelhändler erstehen darf. Der Vater, Monsieur de Gourcy, stellt seiner Tochter Joséphine, so der Name des Mädchens, nur eine Bedingung: sich stets gut um das Tier kümmern und es regelmäßig füttern. Die Erzählung nimmt jedoch eine tragische Wendung. Denn schon bald nach dem Erwerb des Tiers beginnt das Mädchen dieses zu vernachlässigen. Als sie andere Spielsachen geschenkt bekommt, verliert Joséphine das Interesse an ihrem Kanarienvogel Mimi, der fortan und hungrig dahinvegetiert und vergeblich zwitschert. Der Vater kann das Tier gerade noch vor dem Hungertod bewahren. Doch das Schicksal des Vogels nimmt seinen Lauf. Denn Joséphines gute Vorsätze sind bald wieder vergessen. Als ihre Eltern verreisen, spielt sie lieber mit ihren Freundinnen und vergisst den Vogel völlig, sodass er bei der Rückkehr der Eltern tot in seinem Käfig liegt. Zur Mahnung lässt der Vater den Vogel ausstopfen und an der Decke aufhängen. Jeder Gast, der das Hauses betritt, weist Joséphine fortan auf ihre mangelnde Fürsorge gegenüber dem Vogel Mimi hin: „[E]lle entendoit dire à tout le monde: Pauvre Mimi! Tu as souffert une mort bien cruelle!“<sup>390</sup>

Durch rhetorische Strategien weckt der Text im Leser Empathie für das Tier. Dies geschieht zunächst durch die Darstellung der Zuneigung des Mädchens für ihren Kanarienvogel und der Freude, die das Tier ihr macht. Doch dann wendet Joséphine sich von dem

389 Dass auch die Hundehaltung im 19. Jahrhundert zu einem Element der bürgerlichen Erziehung wurde, zeigt, welchen Statuswandel in dieser Zeit auch der Hund als Haustier durchlief. Er wurde u. a. zum „Gefährtentier“. Vgl. Römhild, *Bellychen ist Trumpf*, 2005, S. 29; Steinbrecher, *Die Natur in der Wohnstube*, 2009; und jüngst eine Analyse diverser gesellschaftlicher Aspekte der Hundehaltung im deutschen Kaiserreich bei Zelinger, *Menschen und Haustiere*, 2018, S. 115–170.

390 Berquin, *L'Ami des enfans*, 1782, S. 23. Übersetzung (JB): „sie hörte nun von allen Seiten: Arme Mimi! Du hast wohl einen grausamen Tod erlitten!“

Vogel ab, der sich durch seinen Gesang weiterhin vergeblich um ihre Zuneigung bemüht. So heißt es zunächst:

[*Joséphine*] ne songeoit, en se levant, qu'à lui donner du grain nouveau, & de l'eau pure. Lorsqu'on servoit des biscuits sur la table de son pere [sic], la part de Mimi étoit faite la premiere.<sup>391</sup>

Dem personifizierten Vogel werden intensive Gefühle der Sympathie für seine Halterin zugeschrieben: „[I]l apprit à distinguer *Joséphine*; & au premier pas qu'elle faisoit dans la chambre, c'étoit des battemens d'ailes & des *cuic, cuic*, qui ne finissoient pas.“ Das Mädchen erwidert diese Gefühle: „*Joséphine* le mageoit de baisers.“<sup>392</sup> Die beiden kommunizieren auch musikalisch miteinander: So singt der Vogel, und das Mädchen spielt auf der Serinette, woraufhin Mimi wiederum antwortet. Als das Mädchen sich zu langweilen beginnt, versucht der Vogel weiterhin, sie durch sein Zwitschern an sich zu erinnern: „*Cuic, cuic*, disoit-il toujours d'aussi loin qu'il voyoit *Joséphine*: *Joséphine* ne l'entendoit plus.“<sup>393</sup> So stellt sich unvermeidbar das tragische Ende ein: „[L]e Serin étoit couché sur le ventre, & [...] il haletoit avec peine.“<sup>394</sup>

Derartige Geschichten wurde üblicherweise vorgelesen. Sie zielt darauf ab, junge Menschen zu verantwortungsvollem und fürsorglichem Verhalten zu erziehen. Hier sollte also ein Gesellschaftsideal vermittelt werden. Die Erzählung von der vorläufigen Rettung und dem schließlichen Hungertod des Vogels sollte den Kindern *Joséphines* grausames Verhalten als warnendes Beispiel vor Augen führen. So ruft M. de Gourcy – der Vater – denn aus: „[Q]ue tu es mort dans

391 Berquin, *L'Ami des enfans*, 1782, S. 11. Übersetzung (JB): „[*Joséphine*] dachte an nichts anderes, wenn sie aufstand, als ihm neue Körner und sauberes Wasser zu geben. Wenn es am Tisch des Vaters Kekse gab, war Mimi die erste, die ihren Teil erhielt.“

392 Berquin, *L'ami des enfans*, 1782, S. 11. Übersetzung (JB): „Er lernte, *Joséphine* zu erkennen und beim ersten Schritt, den sie ins Zimmer tat, schlug er nicht mehr enden wollend mit den Flügeln und machte *cuic cuic*.“ „*Joséphine* bedeckte ihn mit Küssen.“

393 Berquin, *L'ami des enfans*, 1782, S. 13. Übersetzung (JB): „*Cuic, cuic*, machte er immer noch, sobald er *Joséphine* sah. *Joséphine* hörte ihn nicht mehr.“

394 Berquin, *L'ami des enfans*, 1782, S. 14. Übersetzung (JB): „Der Kanarienvogel lag auf dem Bauch und [...] atmete mit Mühe.“

une longue & cruelle agonie [...] délivré des mains d'une gardienne si impitoyable.“<sup>395</sup> Die kindliche Protagonistin hat also ihr Fürsorgeversprechen dem Tier gegenüber nicht eingelöst, das beschrieben wird als ein ihr ausgeliefertes Wesen. Es geht also gewissermaßen um eine Aktualisierung des bereits in der Frühen Neuzeit formulierten Fürsorgeauftrags des Menschen gegenüber den Tieren.<sup>396</sup> Implizit wird aber Joséphines zukünftige Mutterrolle thematisiert. Kurz: Wenn sie den kleinen Vogel verhungern lässt, steht zu vermuten, dass sie eines Tages auch ihre eigenen Kinder vernachlässigen wird.

Bei der Reihe *Ami des enfans*, von der 24 Bände erschienen, handelte es sich um eine von staatlicher Seite ausgezeichnete Monatszeitschrift: Die *Académie française* zeichnete die Zeitschrift mit vorliegender Erzählung 1784 als „nützlichstes Buch“ aus.<sup>397</sup> Arnaud Berquin (1747–1791) war Erzieher der Töchter des Verlegers Charles-Joseph Pancoucke sowie Journalist und Autor in Paris und verfasste in den 1780er Jahren zahlreiche Erzählungen und Bücher für Kinder.<sup>398</sup> Er empfahl in seinen Schriften, Kindern den Umgang mit der Natur und insbesondere mit Tieren zu ermöglichen, um ihre Chancen zu verbessern sich zu einem verantwortungsbewussten Erwachsenen zu entwickeln. Genau wie Rousseau verstand er das Kind nicht mehr als einen kleinen Erwachsenen. In der Kindheit bereiten wir uns nach seinem Verständnis vielmehr im Spiel auf unsere künftige gesellschaftliche Rolle vor.<sup>399</sup> Grausamkeit gegenüber Tieren lehnte er als unmoralisch ab. Berquin pries sein Anliegen in dem *Avertissement* des Journals an.

395 Berquin, *Lami des enfans*, 1782, S. 22. Übersetzung (JB): „Was bist du nur in einem lagen und grausamen Todeskampf gestorben [...] den Händen einer so unbarmherzigen Wächterin ausgeliefert.“

396 Die Geschichte ist der christlichen Tradition verpflichtet: Der Mensch ist laut Genesis 1,28 von Gott als Herr über die Natur eingesetzt und übernimmt damit Fürsorgepflichten gegenüber den ihm unterstellten Kreaturen.

397 Berquin hat sich von C.-F. Weisses Buch *Der Kinderfreund* inspirieren lassen. Vgl. Michaud u. a., *Biographie universelle*, 1811, S. 101.

398 Dazu gehören etwa Berquin, *Lectures pour les Enfants*, 1784; Berquin, *L'Ami des Adolescents*, 1784; Berquin, *Introduction familière*, 1787; Berquin, *Le Livre de Famille*, 1791. Er schrieb auch für Pancouckes *Mercur de France* und *Le Moniteur*.

399 Ein Einfluss des Rousseauschen Erziehungsdiskurses auf Berquin ist anzunehmen, zumal Berquin Jean-Jacques Rousseaus *Pygmalion* 1774 in Versform imitierte.

Dort wollte er durch Vermittlung der vorlesenden Eltern oder Erzieher den Kindern auf eine vergnügliche Art und Weise seine Tugendlehre nahebringen: Dabei war es sein Ziel, „die Kinder zu amüsieren und sie auf natürliche Weise zur Tugend zu bringen.“<sup>400</sup>

Im Jahr 1787 erschien unter dem Titel *Introduction familière à la connaissance de la nature* in drei Bänden Berquins Übersetzung der *Fabulous Histories: Designed for the Instruction of Children Respecting Their Treatment of Animals* von Sarah Trimmer (1786). Darin werden eine Rotkehlchenfamilie und eine Menschenfamilie miteinander verglichen. Im Vordergrund stehen die Umgangsformen und die sonstigen Stärken und Schwächen der Kinder bzw. der Küken:

*Les rouges-gorges sont [...] les héros de l'histoire: aussi le détail de leurs soins paternels, des bonnes ou mauvaises dispositions qu'annoncent leurs petits, des conseils & des exemples qu'ils leur donnent, y occupent-ils une place considérable,*

so die Ankündigung von Berquins Übersetzung am 7. März 1789 auf der ersten Seite des *Journal de Paris*. Und weiter:

*[E]n cela Mme Trimmer paroît avoir bien connu ce qui doit rendre son livre agréable aux yeux de ses jeunes lecteurs, [...] mais elle ne perd jamais de vue son objet qui est, surtout, de les instruire; & chaque particularité du ménage des rouge-gorges offre une leçon qui leur est applicable.*<sup>401</sup>

Mitgefühl und Zuneigung innerhalb der Familie wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunehmend als Teil des ‚Gesellschaftsvertrags‘ verstanden.<sup>402</sup> Auch die Vogelhaltung wurde zu einem Bestand-

400 Originaltext: „[A]muser les enfants et [de] les porter naturellement à la vertu.“ Berquin, *L'Ami des Enfants*, 1782, S. 2.

401 *Le Journal de Paris*, 07.03.1789, S. 303–304. Übersetzung (JB): „Die Rotkehlchen sind [...] die Helden der Geschichte: So nehmen die Details ihrer elterlichen Fürsorge, der guten oder schlechten Stimmungen, die ihre Kleinen melden, der Ratschläge, die sie ihnen geben und des Beispiels, das sie ihnen sind, beträchtlichen Raum ein.“ Frau Trimmer scheint damit gut erkannt zu haben, was ihr Buch ihren jungen Lesern angenehm machen würde. Aber sie verliert nicht ihr Objekt aus den Augen, nämlich zu erziehen; und jede Einzelheit des Haushalts der Rotkehlchen stellt eine Lektion dar, die auf sie anwendbar ist.“

402 Wie Sarah Maza zeigt, wurde Liebe als Band der Familie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Paris immer wieder demonstrativ inszeniert. Dabei bezog sich der ‚Fami-

teil der privaten und gesellschaftlichen Moral. Ideale des familiären Zusammenlebens wurden mithilfe der Haustiere eingeübt und erklärt.

Dass der Umgang mit Tieren ein Bestandteil der sozialen Normentwicklung wurde, zeigt ein anekdotisch anmutender Vorgang im späten 18. Jahrhundert. Im September 1794 wurde über Kinder aus dem Département Pas-de-Calais berichtet, die mittels Spielzeugguillotinen Vogelhinrichtungen durchführten. Der ‚Conseil Général de la Commune d’Arras‘, der kurz zuvor die Jakobiner gestürzt hatte, erließ am 27. September die Order, dass die Polizei den Kindern die zwei Fuß hohen Guillotinen abnehmen solle. Der Conseil ließ in diesem Zusammenhang sogar protokollieren, dass an dem konfiszierten Spielzeug noch Federn und Blut von Vögeln und Mäusen geklebt hatten.<sup>403</sup> Dieser Vorgang ist im Kontext der politischen Wende zu verstehen, die mit der Ablösung der Jakobinerherrschaft durch die Thermidorianer einherging. Der Conseil Général wies noch einmal ausdrücklich auf die Verrohung der Gesellschaft während der Jakobinerherrschaft hin: Die Hinrichtungen der Vögel durch die Kinder stehen hier sinnbildlich für die Verrohung der französischen Gesellschaft in der Phase der Gewaltexzesse, die nun unter dem neuen Conseil Général ein Ende haben sollten.

Die Vogelhaltung ist aber im Zusammenhang der im späten 18. Jahrhundert immer wichtiger werdenden Verknüpfung von privater Moral und dem öffentlichen Zweck der Tugendhaftigkeit zu sehen.<sup>404</sup> Denn Gewalt gegenüber Haustieren galt nun als unzivilisiert und geradezu asozial.

lienvertrag‘ auf eine private, nicht schichtenspezifische Lebensform, die auf den Gesellschaftskörper zurückwirkte. Maza, *The Bourgeois Family*, 1997, S. 45–46.

403 Auguste Paris zitiert – leider ohne nähere Angaben – aus einem Dokument aus dem Stadtarchiv von Arras: „Le Conseil général, instruit par la voix publique que ces enfants s’amusaient à guillotiner des oiseaux et des souris avec ces machines, a en effet remarqué qu’à ces guillotines il y avait des petites plumesenduites de sang qui étaient restées attachées à la planche.“ Paris, *La Terreur*, 1864, S. 599–600.

404 Zu dem aufklärerischen Konzept der Übertragung von privater Moral auf die öffentliche Sphäre durch weibliches Briefeschreiben, vgl. Epple, *Empfindsame Geschichtsschreibung*, 2003, S. 59.

## V Vögel für Frauen. Eine Geschlechtergeschichte der Vogelhaltung

Ausgehend von der in Kapitel IV diskutierten Frage, wie Vogelhaltungspraktiken als private Beschäftigung zu einem Element der Erziehung wurden, soll im Folgenden geklärt werden, wie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts diese Form der Tierhaltung geschlechtsspezifisch die individuelle Selbstbildung und das gesellschaftliche Ansehen des Individuums beeinflusst haben. Untersucht werden zunächst Briefe. Gezeigt wird, wie Frauen sich durch die Vogelhaltung und die Kommunikation mit ihren Tieren gesellschaftlich situieren konnten. Auf der einen Seite kam es zu einer Verknüpfung zwischen menschlich-tierischer Privatsphäre und gesellschaftlicher Moral. So beeinflusste die Tierhaltung geschlechtsspezifisch sowohl das jeweilige Selbstverständnis als auch die Gesellschaftsvorstellungen (1.). Auf der anderen Seite machten sich vor allem Frauen aus den privilegierten Teilen der Gesellschaft die Vogelhaltung zunutze, um ihre Handlungsspielräume zu erweitern (2.). Der dritte Abschnitt behandelt schließlich die Frage, auf welche Weise Männer und Frauen ihre Stubenvögel individualisierten, um zugleich ihre Selbstdarstellung zu verändern (3.).

### V.1 Bildung junger Frauen. Vogelhaltung und Selbstkonstituierung

In der Korrespondenz, die zwei junge adlige Frauen in den 1760er Jahren führten, kamen sie immer wieder auf ihren Umgang mit Tieren zu sprechen. Dabei speiste sich ihr soziales Selbstbewusstsein nicht zuletzt aus ihrer Beziehung zu ihren Stubenvögeln. In diesem Unterkapitel steht deshalb die Herausbildung des weiblichen Selbstverständnisses im Kontext einer Kindheit und Jugend im späteren 18. Jahrhundert im Fokus. Es geht hier also um die lebensgeschichtliche Bedeutung der Zeit vor dem Erwachsenenalter. Dabei spielt die Entwicklung geschlechtsspezifischer Gesellschaftsdeutungen eine Rolle.



Folgt man der These, dass Kindheit und Jugend im ausgehenden 18. Jahrhundert eine Neubewertung erfuhren,<sup>405</sup> so ist zu klären, welche sozialen und kulturellen Faktoren dazu beitrugen. Sowohl für das männliche wie für das weibliche Geschlecht galt damals das Alter zwischen ungefähr zehn und etwa 20 Jahren als eine Zeit des Lernens und Vorbereitens.<sup>406</sup> Während Kinder selbst kaum Zeugnisse hinterließen und die historische Forschung auf Dokumente und Artefakte angewiesen ist, die Erwachsene hinterlassen haben, lässt sich die Geschichte der Jugend wenigstens umrisshaft aus der Perspektive jugendlicher Akteure nachvollziehen: So können etwa Briefe Aufschluss über Status definierende Auffassungen von Jugend und Erziehung geben. Das Medium Brief gewann für viele junge Menschen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an Popularität.<sup>407</sup> So wurde etwa in Frankreich in den privilegierten Kreisen von einer jungen Frau die Fähigkeit erwartet, sich in brieflicher Form ebenso elegant wie ‚ehrlich‘ zu äußern. Diese Fähigkeit wurde Bestandteil des weiblichen Selbstverständnisses und der Erziehung junger Mädchen.<sup>408</sup>

405 Dass die Jugendzeit des Menschen im ausgehenden 18. Jahrhundert im Bildungsbürgertum positiver bewertet wurde, als dies vorher der Fall gewesen war, zeigt Hornstein, *Vom Jungen Herrn*, 1965, S. 204–205.

406 Während die männliche Jugend mit der Berufsausübung und der Familiengründung endete, drehte sich die weibliche Jugend um die Vorbereitung auf ein Leben als Ehefrau und Mutter. Zu der These, dass insbesondere Jean-Jacques Rousseau mit *Emile, ou De L'Education*, aber auch andere Pädagogen des 18. Jahrhunderts die Jugend zur Zeit des Lernens par excellence gemacht haben, vgl. Vincent-Buffault, *L'exercice*, 1995, S. 138. Für Deutschland vgl. Speitkamp, *Jugend in der Neuzeit*, 1998, S. 56. ‚Jugend‘ konnte auch durch das Kriterium des Alters als soziale Gruppe definiert sein, besonders im 19. Jahrhundert; vgl. Mitterauer, *Sozialgeschichte der Jugend*, 1986, S. 163.

407 Diese Popularität war unter anderem eine Folge von Rousseaus Briefromanen und *Confessions*. Vgl. Schlaffer, *Glück und Ende*, 1996. Für den deutschsprachigen Raum zeigt Epple, welchen Stellenwert die ‚Brieftheorie‘ in der Konstituierung weiblichen Schreibens einnahm. Vgl. Epple, *Empfindsame Geschichtsschreibung*, 2003. Die Verflechtung der Briefkonventionen mit den Kontinuitäten und den Brüchen sozialer Rollen und Beziehungen wurde in den vergangenen Jahren mehrfach beleuchtet. Vgl. Brandt, *Bausteine*, 2012; Labouvie, *Schwester*, 2009; Greyerz, *Selbstzeugnisse*, 2007; Epple, *Empfindsame Geschichtsschreibung*, 2003; Beyrer/Täubrich, *Der Brief*, 1996.

408 Beispielfhaft hat dies Marie de Rabutin-Chantal Marquise von Sévigné in ihren 1673 bekannt gewordenen Briefen an ihre Tochter vorgeführt. Weibliche Bildung und weibliches Schreiben verbreiteten sich im 18. Jahrhundert gemeinsam. Goodman hat untersucht, welche Rolle das Briefeschreiben in der Erziehung und im Prozess gesellschaftlicher Selbstverortung

In den Erwartungen des 18. Jahrhunderts an das weibliche Schreiben als Form des Selbstausdrucks war die gesamtgesellschaftliche Moral mitgedacht.<sup>409</sup> Die Frage, welcher Stellenwert dem Haustier in diesen Briefen zukam, gibt Aufschluss über die Verbindung zwischen der privaten Selbstverortung und dem Gesellschaftsbegriff im Ancien Régime. Das ‚Ich‘ der im Folgenden untersuchten Briefe zweier junger privilegierter Frauen fand sich nämlich nicht nur im Austausch mit dem menschlichen Gegenüber, sondern auch in der Beziehung zum Tier.

Eine Briefkorrespondenz, die vier Jahre lang währte und dem Thema Stubenvögeln viel Aufmerksamkeit widmete, soll nun näher untersucht werden. Bei dem Briefkorpus handelt es sich um 295 Briefe von Geneviève Randon de Malboissière (1746–1766) an Adélaïde Méliand (1745–1828) von Mai 1761 bis August 1766.<sup>410</sup> Adélaïdes Briefe an Geneviève sind nicht überliefert. Es handelt sich um eine regelmäßige Korrespondenz, die die beiden Mädchen im Alter von 15 bis 20 Jahren führten, bis Geneviève an Masern starb. Die Briefe sind in ihrer Ausführlichkeit ein seltener Fund von Selbstzeugnissen zur Alltagsgeschichte wohlhabender junger Frauen im damaligen Paris. Im Schreiben und im Austausch über Vögel bildeten die jungen Frauen Moralvorstellungen heraus, die sie mit gewissen Ansichten über Fragen der Geselligkeit und der Gesellschaft verbanden.

Ihre Haustiere hielt die 18-jährige Geneviève Randon de Malboissière in ihrer privaten Schreibstube. Dort schrieb sie an die gleichaltrige Adélaïde Méliand:

junger privilegierter Frauen im 18. Jahrhundert in Frankreich spielte. Briefeschreiben wurde zur weiblichen Bildungsmöglichkeit insbesondere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Vgl. Goodman, *Becoming a Woman*, 2009, u. a. S. 70–85.

409 „Indem das Ich auf eine ‚wahre Natur‘ verweist, ist es auf eine Moralphilosophie gegründet, die über das Subjekt auf die Gesellschaft, res. Gemeinschaft oder Geselligkeit hin- ausweist. Eppe, *Empfindsame Geschichtsschreibung*, 2003, S. 73. Zu den synonym gebrauchten Konzepten Gemeinschaft, Geselligkeit und Gesellschaft in der Sprache der Empfindsamkeit vgl. Wegmann, *Diskurse*, 1988, S. 53.

410 Die Edition von Luppé, *Lettres*, 1924 basiert auf den Briefen, die Genevièves Schwiegervater in spe, Dutartre, nach dem Tod der jungen Frau deren Freundin Adélaïde – inzwischen verheiratete marquise de la Grange – überließ, deren Enkel sie zusammen mit Dutartres Ehefrau 1866 zum ersten Mal veröffentlichten.

*J'ai maintenant cinq serins dans mon cabinet; leur gazouillement est, selon moi, la chose la plus agreable. Que ne m'est il possible de te tenir ainsi que mon petit capucin dans une cage? Je te baiserois a tous les instans. Adieu, mon cœur, ne boudes pas et ecris moi.*<sup>411</sup>

Das war nicht die einzige Erwähnung der fünf Kanarienvögel in der Korrespondenz zwischen den zwei jungen Frauen. Vielmehr berichteten sie sich gegenseitig von der Aufzucht kleiner Küken, vom Brutverhalten der Kanarienvögel, von der Betreuung dieser Vögel, vom Umgang mit anderen Tieren. Die Haltung von Singvögeln wie anderer kleiner Tiere und die Kultivierung von Pflanzen waren in den 1760er Jahren Teil ihres Bildungscurriculums und ihrer geselligen Selbstverortung.

Geneviève und Adélaïde kannten sich vermutlich durch die berufliche Zusammenarbeit ihrer Väter: Adélaïde Méliand war die Tochter des königlichen Intendanten von Soissons und späteren Staatsrats Charles-Blaise Méliand,<sup>412</sup> stammte also aus einer reichen, einflussreichen amtsadligen Familie. Genevièves Vater, der ebenfalls sehr wohlhabende Jean-Louis Randon, Seigneur de Malboissière, war als Finanzbeamter für die Steuereinnahmen in derselben Stadt zuständig.<sup>413</sup> Die beiden waren Nachbarinnen in ein und demselben Gebäudekomplex in dem von Adligen bewohnten Pariser Viertel Marais und schrieben sich regelmäßig, sobald sie abwesend von Paris waren oder sich aus anderen Gründen nicht sehen konnten.

Strukturell zeichnet sich die Korrespondenz durch ihre Regelmäßigkeit und Ausführlichkeit aus: Die manchmal täglich, manchmal zweimal wöchentlich geschriebenen Briefe enthielten mal eine kurze, wenige Zeilen umfassende Notiz, mal umfangreichere Darlegungen

411 Luppé, *Lettres*, 1924, S. 122. Übersetzung (JB): „Ich habe nun fünf Kanarienvögel in meinem Kabinett. Ihr Gezwitzcher ist, wenn Du mich fragst, die angenehmste Sache. Wäre es mir doch möglich, Dich wie mein kleines Kapuzineräffchen in einem Käfig zu halten! Ich würde Dich fortwährend küssen. Adieu, mein Herz, schmolle nicht und schreibe mir.“

412 Chevalier, Seigneur de Thoisy, war ‚maître des Requêtes, intendant de Soissons‘ (1743–65) und ‚conseiller d’état‘ (1765). Vgl. Luppe, *Lettres*, 1924, S. VIII.

413 Er war geadelter ‚caissier des sous-fermes des aides et des domaines pour Amiens, Soissons et Tours‘ (1743–49) und ‚écuyer‘. Vgl. Luppé, *Lettre* 1924, S. VI.

von mehreren Seiten. In ihren umfangreichen Briefen lieferte Geneviève minutiöse Aufzählungen ihrer Aktivitäten und kommentierte außerdem diejenigen ihrer Freundin. Auffallend ist, dass Geneviève hervorhob, wie sorgfältig sie ihre Zeit einteilte und welchen Raum der Umgang mit den Vögeln einnahm. Sie stand morgens etwa zwischen 6.00 und 7.30 Uhr auf und lernte, las und schrieb bis zum späten Nachmittag, Zwischendurch ging sie spazieren. Abends besuchte sie mit ihrer Mutter und Freunden mehrmals im Monat das Theater – die Oper, die Comédie Italienne oder die Comédie Française, wo ihre Familie eine eigene Loge hatte. Zu ihrem Arbeitsprogramm gehörte die Lektüre zeitgenössischer und antiker philosophischer Schriften sowie von Texten aus der Renaissance. Durch einen Privatlehrer erhielt sie Unterricht in Mathematik und in Sprachen. Sie sprach und schrieb neben Französisch Griechisch, Latein, Italienisch, Spanisch, Deutsch und Englisch. Zahlreiche Briefe verfasste sie auf Englisch oder Italienisch. Genevièves Angehörige erstellten nach deren Tod eine Liste philosophischer Werke, die das junge Mädchen ins Französische übersetzt hatte. Sie schrieb zudem Theaterstücke, die in geselliger Runde mit befreundeten Adligen auf dem Familienschloss Hannencourt oder auf Schloss Bourdonné, dem Wohnsitz ihres Verlobten Jean-Louis Dutartre, aufgeführt wurden.<sup>414</sup> Genevièves Leben war also völlig standesüblich.

An elf Stellen bezieht sich Geneviève in ihren Briefen explizit auf ihre eigenen und auf die Vögel ihrer Freundin, an einer Stelle auch auf die Vögel eines Klosters. Des Weiteren erwähnt sie die Äffchen einiger Pariser Schausteller sowie als zwei ihrer Haustiere ein Totenkopffäffchen und einen Hund. Zu Genevièves und, so kann man aus einigen Briefen schließen, auch Adélaïdes Alltag gehörte die Versorgung etlicher Kanarienvögel und Buchfinken sowie – seltener erwähnt – eines Äffchens. Mit diesen Tieren spielten die jungen Mädchen. Außerdem berichtete Geneviève von einem eigenen Bereich, den sie

414 Der Vater ihres bereits zehn Monate vor ihr ebenfalls an den Masern gestorbenen Verlobten stellte Genevièves Werke nach ihrem Tod für die trauernde Mutter zusammen. Siehe Dutartres Briefe, Luppé, *Lettres*, 1924, S. 347–348; La Nompar de Caumont de Force Grange, *Laurette de Malboissière*, 1866, S. 394.

im Garten habe anlegen lassen, und erwähnte, dass sie die Pflanzen der Freundin versorgt habe. In den Briefen stehen diese Beschäftigungen neben anderen täglichen Aktivitäten. Größtenteils bestanden die Briefe aus Schilderungen persönlicher Belange und aus Verweisen auf die eigenen Bildungsbestrebungen. Dabei galt die Tierhaltung als ein konstitutives Element der persönlichen und der gesellschaftlichen Erziehung.

Ausweislich der Briefe fühlten sich die Mädchen dem Bildungsideal der Aufklärung verpflichtet und lasen die Werke der kritischen Geister der Zeit: Im Jahr 1763 veröffentlichte etwa Voltaire seinen *Traité sur la tolérance* zur Affaire Calas, die *Enzyklopädie* von Diderot und D'Alembert fand in den 1760er Jahren ihren Abschluss, Rousseau veröffentlichte seine Erziehungsromane *Emile* und *Julie*, Buffon publizierte Band für Band die *Histoire naturelle*, das meistgelesene Referenzwerk zu Fragen der biologischen Klassifikation, das neun ornithologische Bände enthielt.<sup>415</sup> Adélaïde Méliand verbrachte einige Zeit in einem Konvent, wo sie Unterricht erhielt, Geneviève Randon dagegen hatte Privatlehrer und eine Gouvernante.<sup>416</sup> Die erste Erwähnung von Vögeln findet sich bereits im zweiten Brief Genevièves an Adélaïde.

415 Wo ist die Korrespondenz der zwei privilegierten Mädchen im Verhältnis zu den Brieffreundschaften anderer junger Frauen der Zeit zu verorten? Denn tatsächlich unterscheidet sich diese Korrespondenz von den Briefen anderer junger Frauen deutlich hinsichtlich der literarischen Vorlieben und Bewertungen. Während die ebenfalls sehr gebildete spätere Girondistin Marie-Jeanne Phlippon, spätere Madame Roland, - die bürgerlicher Herkunft war - in ihrer Jugend in der Korrespondenz mit Sophie Cannet zwischen 1767 und 1780 ausführlich über die Rolle der Frau in der Gesellschaft räsonierte, äußerte Geneviève sich vielmehr konkret zur Qualität der von ihr gelesenen Werke oder der Stücke, die sie im Theater gesehen hatte. Gemeinsam dagegen ist den Korrespondenzen junger Mädchen in den 1760er und 1770er Jahren die Wertschätzung intimer weiblicher Freundschaften. Geneviève Randon und Adélaïde Méliand bauten eine solche Freundschaft in Relation zu ihren Tieren auf.

416 Sonnet führt die Bildungsschwerpunkte der zwei jungen Frauen darauf zurück, dass es keine „finalité socialement concurrentielle avec les hommes“ in ihrem Umfeld gegeben habe. Sonnet, *Geneviève Randon*, 2003, S. 140. Ihr ist in diesem Punkt jedoch zu widersprechen, da Geneviève zwei Brüder hatte. Während ihrer Zeit im Konvent blieben junge Mädchen - sie traten dort meist im Alter zwischen neun und zwölf Jahren ein - in brieflichem Kontakt mit ihrer Mutter, die in der schriftlichen Korrespondenz weiterhin eine Erziehungsrolle einnahm. Vgl. Sonnet, *Geneviève Randon*, 2003, S. 84. So wurde die Korrespondenz zwischen Geneviève und Adélaïde von den Müttern der beiden sicherlich als Fortführung der Erziehung und als wichtiger Schritt auf dem Weg in das gesellschaftliche Leben angesehen und unterstützt.

Am 3. Juni 1762 schreibt sie aus Paris: „J’ai reçû vos serins en très bon etat; ils se portent à merveille, ils ont du moron [*sic*], du senon [*sic*], de la laitue, de léchaudé, du sucre.“<sup>417</sup> Geneviève hatte also die Kanarienvögel der Freundin in Pflege genommen, während diese sich mit der Familie in Soissons aufhielt. Sie fütterte sie mit einer ‚Diät‘, die Mitte des 18. Jahrhunderts insbesondere zur ‚Purgation‘ oder für brütende Vögel gängig war. Diese Kost bestand Hervieux zufolge aus Kräutern (Vogelmiere und Kreuzkraut), Körnern (Blattsalatsamen) sowie Gebäck und Zucker.<sup>418</sup> Es ist gut möglich, dass Geneviève auf Vogelbücher zurückgriff und verschiedene Empfehlungen vermischte: Während zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der Hausväterliteratur noch Zucker für die oft ‚Zuckervögelchen‘ genannten Kanarienvögel empfohlen wurde, stellte Zucker in Hervieux’ *Nouveau Traité* in der Auflage von 1745 keinen Bestandteil der empfohlenen Nahrung mehr dar. Möglicherweise bereitete Geneviève die Vögel außerdem auf die Brutsaison vor, da sie die Tiere mit dem Gebäck fütterte, das Hervieux vor allem für das brütende Weibchen empfahl.<sup>419</sup>

Von Hervieux’ Ratgeber inspiriert, beobachtete Geneviève das Verhalten der Vögel und ihre Temperamente. So erkannte sie: „La serine du petit menage commence a faire son nid; le petit serin qui est tout seul est mechant comme un lutin et chante comme un rossignol.“<sup>420</sup> Sie gelangte zu ähnlichen Schlüssen wie der *Nouveau Traité*, der die Kanarienvögel in fünf ‚Temperamente‘ („temperaments & génies“) einteilte: melancholisch („d’un tempérament toujours triste, rêveurs [...] chantans rarement, & ne chantans que d’un ton lugubre“),<sup>421</sup> böse („mauvais“),<sup>422</sup> barbarisch („d’une inclination si barbare, qu’ils cassent

417 Luppé, *Lettres*, 1924, S. 7. Übersetzung (JB): „Ich habe Eure Kanarienvögel in sehr gutem Zustand erhalten; es geht ihnen wunderbar, sie haben Vogelmiere, Kreuzkraut, Salat, Échaudé, Zucker.“ Bei der Échaudé handelte es sich um ein Gebäck.

418 Vgl. Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1745, S. 233.

419 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1745, S. 54–55.

420 3.06.1762, Paris. Luppé, *Lettres*, 1924, S. 7.

421 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1745, S. 112–113. Übersetzung (JB): „von einem immer traurigen Temperament, träumerisch, selten singend und nur in klagendem Ton singend“.

422 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1745, S. 117.

et mangent les œufs“),<sup>423</sup> wild („rudes & farouches“)<sup>424</sup> und fröhlich („toujours gais, ayant continuellement le gosier ouvert, chantant longtemps“).<sup>425</sup> Von solchen Kriterien ließ sich Geneviève bei ihren Beurteilungen leiten.

Dass Geneviève und Adélaïde mit den naturwissenschaftlichen Aktivitäten der Pariser Oberschicht der 1760er Jahre vertraut waren, wird insbesondere in ihren späteren Briefen evident: So erwähnt Geneviève am 25. Mai 1765, dass sie einige Bände von Buffons *Histoire naturelle* für acht Louis erworben habe und wegen der hohen Ausgabe von der Mutter gescholten worden sei.<sup>426</sup>

Auch wenn sie sich in ihrer Beurteilung des Vogelverhaltens an dem bereits etablierten Wissen orientierte, bildete sie sich durchaus eine eigene Meinung. So war etwa ihre Sorge um die Kanarienvögel berechtigt: Einerseits waren die Tiere nicht billig, andererseits wissen wir von Hervieux, dass sie ständig durch Krankheiten bedroht waren, gegen die es keine verlässlichen Mittel gab. Der Freundin gegenüber erwähnte Geneviève immer wieder die Aufmerksamkeit und die gute Pflege, die sie den Vögeln zuteil werden ließ.

Die beiden Mädchen sammelten eine ganze Reihe von Dingen, so auch Pflanzen: Im Alter von 18 Jahren kam Geneviève zweimal auf Pflanzen zu sprechen, die sie zum Teil von der Freundin erhalten haben könnte oder in Pflege genommen hatte: „Le petit coin de mon jardin se porte a merveille; dans l'un de vos deux petit pots a cloche il y a trois orangers de levés et qui sont deja charmans, dans l'autre il n'y a rien du tout.“<sup>427</sup> Im gleichen Jahr richtete sie sich ein Naturalienkabinett ein, das sie Adélaïde gegenüber erwähnte.<sup>428</sup> Aus alledem

423 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1745, S. 119. Übersetzung (JB): „von einer so barbarischen Neigung, dass sie die Eier zerstören und fressen.“

424 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1745, S. 124.

425 Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1745, S. 125. Übersetzung (JB): „immer heiter, den Schnabel immer offen, lang singend.“

426 Luppé, *Lettres*, 1924, S. 240.

427 24.07.1765. Luppé, *Lettres*, 1924, S. 267. Übersetzung (JB): „Die kleine Ecke in meinem Garten gedeiht prächtig; in einem von euren zwei kleinen Glockentöpfen sind drei aufgerichtete Orangenbäumchen, die schon reizend sind, im anderen ist gar nichts.“

428 22. 11.1765; Luppé, *Lettres*, 1924, S. 302.

lässt sich folgern, dass die beiden Freundinnen die Vögel nicht zuletzt mit ‚wissenschaftlichen Augen‘, das heißt unter Bildungsvorzeichen betrachteten.

Der Austausch über ihre Freizeit- und Bildungsaktivitäten brachte die beiden Mädchen einander menschlich und intellektuell näher. Zu einem solchen Briefwechsel gehörte aber eine Vertraulichkeit, die einen semi-privaten Kreis von Freunden und Bekannten einbezog. Briefe von Töchtern an ihre Mutter, an einen Freund oder die enge Freundin wurden nicht selten in geselliger Runde vorgelesen, zur Unterhaltung, um die Bildungsfortschritte des oder der Zitierten in diesem Kreis publik zu machen. Geneviève ließ ihre Freundin also trotz der vertraulichen Sprache nicht darüber im Unklaren, dass deren Briefe auch von Dritten gelesen wurden. So zeigte sie Adélaïdes Briefe hin und wieder der Mutter oder etwa ihrer ersten Liebe, ihrem Cousin Pierre-Louis-Paul Randon de Lucenay.<sup>429</sup> Die Briefe dienten damit der Festigung der bereits durch die Eltern eingeführten Wertvorstellungen.<sup>430</sup> Andere Briefe, womöglich mit kompromittierendem und sozial nicht toleriertem Inhalt, blieben ein Geheimnis der zwei Vertrauten.<sup>431</sup>

Die beiden Schreibenden stellten durch ihre Wortwahl sowie regelmäßige Verweise auf die Tiere, denen ihre Zuneigung galt, Freundschaft her. Um ihre freundschaftlichen Gefühle zu betonen, verwendete Geneviève diminutiv liebevolle Anreden: So bezeichnete sie etwa Adélaïde regelmäßig als „ma petite“, „mon enfant“, „mon jolie enfant“ und steigerte sich zu „mon cœur“.<sup>432</sup> Sie forderte diese Sprache der Vertrautheit aber auch von Adélaïde ein und schimpfte sie etwa, wenn diese ihr einen Brief ohne nur ein einziges „mon cœur“ schickte. Sie verwendete aber nicht nur Diminutive, sondern verglich Adélaïde zudem mit ihren singenden Vögeln und mit dem Kapuzineräffchen im Käfig, das sie so gerne liebte: „J’ai maintenant cinq serins dans mon cabi-

429 Vgl. etwa Luppe, *Lettres* 1924, S. 169.

430 Auch Jeanne-Marie Phlippon ließ die Briefe an die Cannel-Schwester für ihre Mutter offen liegen, damit diese sie diskret lesen könne. Vincent-Buffault, *L’exercice*, 1995, S. 160.

431 In einigen Briefen wird die Diskretion thematisiert, so etwa Luppe, *Lettres*, 1924, S. 172.

432 Siehe etwa Luppé, *Lettres*, 1924, S. 4, 6, 8, 34, 41, 52, 53, 57, 59, 75, 83, 87, 95, 100, 105, 116 u. a.



net; leur gazouillement est, selon moi, la chose la plus agreable. Que ne m'est il possible de te tenir ainsi que mon petit capucin dans une cage? Je te baiserois a tous les instans.“<sup>433</sup> Diese Einführung der Tiermetapher in die Freundschaftsbeziehung steht für eine Domestizierung in Form des Einschließens der Freundin in die Sphäre privatester Intimität: die imaginierte Einhegung vollzieht sich über die Einschließung (des Tiers) in Cabinet und Käfig. Doch zugleich verlangte diese Verfügungsgewalt eine Sprache der Verniedlichung: Die Häufung von positiven Superlativen, von Diminutiven und Beschwörungen wie „la chose la plus agreable“, „petit“ und „je te baiserois“ stellt die Balance von Dominanz und Zuneigung innerhalb des Imaginationsraums der brieflichen Konversation her. Gegenüber Adélaïde betonte Geneviève ihre Fürsorge für deren Tiere und begründete diese Sorge mit der Freundschaft: „Ils sont tous dans ma chambre; j'en ai grand soin, vous pouvés en etre sure; tout ce que vous aimés [sic] m'est cher.“<sup>434</sup> Auch hier wird der doppelte Domestizierungsvorgang deutlich, der die Freundschaftsbeziehung der Mädchen charakterisiert und sich gleichermaßen auf die Haustiere wie auf die Freundin bezog: Denn Geneviève kümmerte sich um alles, was Adélaïde anging.

In ihrer Korrespondenz versicherten sich die beiden Mädchen wechselseitig ihrer zärtlichen Zuneigung. Dazu gehörten am Ende der Briefe nicht nur die Grüße an die „Mutter“ oder die „Gouvernante“ der Freundin, sondern später auch an Adélaïdes Ehemann. Einbezogen wurden zudem die Haustiere, die so in eine körperliche Nähe zu ihren Besitzerinnen wanderten: „baisés [sic] de ma part Zulime et

433 11.07.1764. Luppé, *Lettres*, 1924, S. 122. Übersetzung (JB): „Ich habe nun fünf Kanarienvögel in meinem Kabinett. Ihr Gezwitzcher ist, wenn Du mich fragst, die angenehmste Sache. Wäre es mir doch möglich, Dich wie mein kleines Kapuzineräffchen in einem Käfig zu halten! Ich würde Dich fortwährend küssen.“

434 Luppé, *Lettres*, 1924, S. 7. Übersetzung (JB): „Sie sind alle in meinem Zimmer; ich kümmere mich gut um sie, dessen könnt ihr sicher sein; alles, was ihr liebt, ist mir teuer.“ Drei Jahre später hütete Geneviève wieder die Tiere ihrer Freundin. Ihre Liebe drückte sie in einer Steigerung aus. So schrieb sie am 20.06.1765 aus Paris: „Je regarde tous vos petits pots comme mes enfans; ils seront bien entretenus, bien soignés. Flore [die Katze] vous repoud d'eux; peuvent ils etre en de meilleurs mains?“ Luppé, *Lettres*, 1924, S. 250.

votre petit serin.“<sup>435</sup> Geneviève erklärte ihrer Freundin das Grundmuster und den Mechanismus ihrer freundschaftlichen Liebesbriefe: Dass sie Adélaïde in zahlreichen Briefen als ‚coquine‘ beschimpfte, wenn diese ihr nicht schnell genug antwortete, rechtfertigte sie als lebhaftes, in der Freundschaft notwendiges Interesse am Tun des anderen Menschen.<sup>436</sup> Für die Freundschaftspraxis zwischen den beiden Mädchen war die Projektion zärtlicher Zuneigung auf die Vögel der persönlich nicht anwesenden Freundin also konstitutiv.

So wurden in der Korrespondenz die vermenschlichten Tiere in die Interaktion einbezogen.<sup>437</sup> Dabei stellte der briefliche Umgang eine triadische Beziehung zwischen der Senderin, der adressierten Freundin und den Tieren her. Wegen der Unmöglichkeit von Ange-

435 03.07.1765. Luppé, *Lettres*, 1924, S. 257. Übersetzung (JB): „Küsst Zulime von mir und euren kleinen Kanarienvogel.“ Zulime könnte Adélaïdes Hund gewesen sein.

436 Daher beschwerte sie sich darüber, dass diese ihr umgekehrt keine derartigen Vorwürfe machte, als sie sich selbst ebenfalls eines solchen Vergehens schuldig machte. So protestierte Geneviève etwa vehement gegen einen von ihr als Freundschaftsverstoß empfundenen Brief: Zu der Zeit als Adélaïde sich im Kloster aufhielt, informierte sie Geneviève nämlich für deren Geschmack zu wenig ausführlich über ihr Tun und begründete dies damit, dass sie die Freundin nicht mit Belanglosigkeiten aufhalten wolle. Geneviève fühlte sich deshalb gedrängt, ihr einige Belehrungen zuteil werden zu lassen. Genevièves Sprache und Formulierungen entsprachen einerseits den Konventionen einer freundschaftlichen Korrespondenz in der damaligen Zeit. Zugleich nahm die ‚Intimität‘ solcher Briefwechsel seit den 1760er Jahren generell zu. Grassi verweist darauf, dass in Briefen, die zur Zeit der Publikation von Jean-Jacques Rousseaus *La Nouvelle Héloïse* geschrieben wurden, diesem vielgelesenen Erziehungsroman für Frauen in Briefform, intime Nähe eine wichtige Rolle spielte. Grassi, *Lart*, 1994. Zur Popularität von Rousseaus *La Nouvelle Héloïse*, siehe Darnton, *The forbidden best-sellers*, 1996. Allerdings wird die Rolle Rousseaus hinsichtlich der Konstituierung des Jugend- und Freundschaftskults in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts weithin überschätzt. So ist etwa Anne Vincent-Buffault nicht zuzustimmen, die dem Philosophen in diesem Kontext eine konstitutive Rolle zuweist: „Rousseau construit bien le modèle de l’amitié adolescente comme étape essentielle de la formation de la personnalité, de la constitution de la personne, avant la découverte de l’amour.“ Vincent-Buffault, *L’exercice*, 1995, S. 142. Diese Aussage, die um den *Émile* und die Erziehung der männlichen Jugend kreist, trifft auf Geneviève und Adélaïde nämlich nur sehr bedingt zu. So lässt Geneviève ihre Freundin am 17.06.1762 wissen: „Je n’ai pas lu Jean-Jacques (l’Émile), ni ma mère non plus; on dit qu’il y a des puérités, mais des choses singulières et bien écrites.“ Zwar ist er in aller Munde, trotzdem liest sie ihn nicht. Später hängte sie aber doch eine Kritik über das Buch, die sie gelesen hatte, für die Freundin an einen Brief an. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass sich bereits bestimmte Schreib- und Freundschaftspraktiken herausgebildet hatten, als Rousseau dem neuen Kult in seinen zwei Erziehungsromanen 1761 und 1762 ein Denkmal setzte.

437 Zum Interaktionsbegriff siehe im Folgenden sowie Fußnoten 443 und 444.

sicht zu Angesicht mit der Freundin zu kommunizieren, weist Geneviève den Vögeln die Rolle eines fingierten direkten ‚Gegenübers‘ zu. Dabei ist dem Kontext zu entnehmen, dass die Tiere hier nicht etwa in erster Linie als Metaphern für Befindlichkeit der Schreibenden fungieren. Vielmehr übernehmen sie in der Konversation die Rolle des ‚Dritten‘. Der oder das ‚Dritte‘ bezeichnet in der Literaturwissenschaft und in der soziologischen Theorie eine Figur innerhalb einer Interaktion, die den unmittelbar Beteiligten verschlossene Rollen übernimmt.<sup>438</sup> Die hier analysierten Briefausschnitte belegen, dass den Vögeln in der Kommunikation der beiden Mädchen eine Substitutfunktion zukam. Obgleich die Vögel hier der Thematisierung für würdig befunden wurden, spielten sie in dieser Briefkorrespondenz nicht die Rolle einer ‚kommunikativen Ressource‘.<sup>439</sup> Nimmt man hingegen die Figur des ‚Dritten‘ als Werkzeug zu Hilfe, so erscheinen die Vögel als Substitute der Freundin. Wenn nun das ‚Dritte‘ eine Substitutfunktion übernahm, weil eine direkte Kommunikation zwischen den zwei Interaktionspartnerinnen nicht möglich war, spricht dies für eine Distanz oder Differenz zwischen den beiden Mädchen, die eine solche Überbrückung notwendig machte. Doch welche Differenz erfahrung gab es zwischen Geneviève und Adélaïde? Zunächst nur die räumliche: Geneviève versicherte Adélaïde ihrer Freundschaft

438 Dieser als grundlegend anders als die zwei ersten Interaktionsparteien zu begreifende ‚Dritte‘ übernimmt eine konstitutive Funktion für Subjektbildung und Sozialität. Bedarf, *Stabilisierung*, 2010, S. 27–28.

439 Wie Jörg Bergmann konversationsanalytisch herausgearbeitet hat, fungiert in einer direkten, etwa familiären häuslichen Gesprächssituation die Einbeziehung und Begrüßung eines anwesenden Haustiers – etwa in Form eines an den Wellensittich gerichteten „Grüß Gott“ - häufig als Überbrückung als schwierig wahrgenommener Gesprächssituationen oder eines peinlichen Schweigens. Bergmann, *Haustiere*, 1988, S. 301. Im Kontext des Briefwechsels zwischen Geneviève und Adélaïde ist aber, da die beiden nicht persönlich miteinander sprechen, eine „lokale Sensitivität von Unterhaltungen“ nicht gegeben. Denn bei einer solchen Unterhaltung konstituiert „das Interaktionssystem ‚Unterhaltung‘ sich wesentlich dadurch, daß die Objekte und Ereignisse im unmittelbaren Wahrnehmungsfeld der Interagierenden, also in den lokalen Gegebenheiten der Handlungssituation, als thematisches Potential zugelassen sind.“ Bergmann, *Haustiere*, 1988, S. 303. In einem Briefwechsel zeichnet sich die Situation im Unterschied zum ‚Interaktionssystem Unterhaltung‘ nämlich durch die Abwesenheit des kommunikativen Gegenübers und die zunächst stets lineare Sender-Adressat-Gerichtetheit des im Brief Mitgeteilten aus.

durch ihr Interesse an deren Tieren und unterstrich ihre Zuneigung zu ihrer Freundin durch die zwischenzeitliche räumliche Nähe zu deren Vögeln. In der schriftlichen Korrespondenz waren Differenz-erfahrungen nicht in dem Maße ausgleichbar, wie dies in der direkten Kommunikation möglich gewesen wäre. Deshalb übernahmen die Tiere die Rolle des Gegenübers.

Als ‚Dritte‘ fungierten die Vögel zugleich als Träger von Moralvorstellungen: Geneviève schrieb den Vögeln ein Familienleben zu und maß deren Verhalten an ihren eigenen Vorstellungen von einem gerechten Eheleben. Sie kritisierte sie aber auch wegen angeblicher Nichterfüllung häuslicher Pflichten. Da es sich bei den Vögeln anscheinend um ein Pärchen handelte, bemerkte das Mädchen, dass das Weibchen zwar das Nest für die Brut vorbereite, der Ehemann sich hingegen nicht korrekt verhalte. Diesen Vorwurf wiederholte sie im nächsten Brief: „Votre petite serine couve, mais son mari est fort negligent et elle est obligée de se lever pour aller chercher a manger.“<sup>440</sup> Diese Bemerkung zeigt, dass nach Genevièves Rollenvorstellungen der Mann für die Versorgung der Ehefrau-Mutter zuständig ist.

Darüber hinaus diente ihre Kritik aber auch der Konsensherstellung mit der Korrespondenzpartnerin. Hier spielten die Kanarienvögel eine Rolle als „phatische Ressource“, der eine ähnliche Funktion zukommt wie der „kommunikativen Ressource“<sup>441</sup>: Ähnlich wie Erving Goffmans „working consensus“, der Konflikte im Alltag reduziert, dienen Haustiere laut Jörg Bergmann zur Dissensnivellierung.<sup>442</sup> Genevièves Gefühle für die Vögel waren einerseits durch ihre Moralvorstellungen beeinflusst, dienten aber zugleich der Stabilisierung des freundschaftlichen Konsens bei räumlicher Trennung. Als einer von Adélaïdes Kanarienvögeln starb, die bei Geneviève in Pflege waren, musste diese die potentielle Gefahr für die Freundschaft abwenden. Am 29. Juni 1762 schrieb sie:

440 17.06.1762, Luppé, *Lettres*, 1924, S. 9. Übersetzung (JB): „Euer kleines Kanarienvogelweibchen brütet, aber ihr Gatte vernachlässigt sie sehr und sie muss selbst aufstehen und sich zu essen suchen.“

441 Bergmann, *Haustiere*, 1988, S. 312.

442 Goffman, *Response Cries*, 1978; Bergmann, *Haustiere*, 1988, S. 312.

*Malgré tous les soins que nous avons de vos oiseaux, nous n'avons pû retenir le ciseau de la Parque fatale; votre petit serin, celui qui etoit garcon, mon favori qui habitoit dans ma chambre, hors de la portée de Flore, n'a pû lui echapper, je veux dire a la mort. Samedy, en lui donnant du sainson, il parroissoit fort gay et s'aprochoit pour en manger. Dans l'instant il est tombé mort.*<sup>443</sup>

Geneviève rechtfertigte sich und betonte, dass sie alles Notwendige für die kleinen Vögel getan habe. Unfreiwillig komisch erscheint hier eine Formulierung, die zunächst vermuten lässt, dass die Katze den Vogel erledigt habe. Geneviève schrieb nämlich, dass sie den ihr lieben Vogel extra außer Reichweite der Katze in ihrem Zimmer gehalten habe, dieser jedoch seinem Schicksal dennoch nicht entkommen sei. Dieses Schicksal war jedoch nicht etwa die Katze gewesen, sondern der Tod, der den Vogel auch ohne Nachhilfe der Katze ereilt hatte. Dann wies sie noch eigens auf ihre Bemühungen um die Rettung des Vögelchens hin:

*J'ai d'abord imaginé que c'etoit seulement un etourdissement, l'ai baigné dans du vin, mais tout mon art a été inutile; je vous laisse a juger combien j'en ai été fâchée, ainsi que cette pauvre Mlle Jailié qui a pensé s'en trouver mal.*<sup>444</sup>

Geneviève beschrieb hier in wenigen Sätzen sowohl ihre eigenen als auch die Gefühle ihrer Gouvernante, die sich nach dem Tod des Vogels unpässlich gefühlt habe. Durch ihre Gefühlsübertragung auf den Vogel hoffte Geneviève gewiss, etwaige Dissonanzen zu entschärfen, die angesichts des Malheurs drohen konnten.

443 Luppé, *Lettres*, 1924, S. 12. Übersetzung (JB): „Trotz aller Zuwendung, die wir euren Vögeln zukommen haben lassen, konnten wir nicht die Schere der Parca aufhalten; euer kleiner Kanarienvogel, der männliche, mein Lieblingsvogel, der in meinem Zimmer wohnte, außerhalb der Reichweite von Flore, konnte ihm nicht entkommen – dem Tod, will ich sagen. Am Samstag, als ich ihm Kreuzkraut gab, schien er sehr heiter und näherte sich, um davon zu fressen. Gerade eben ist er tot umgefallen.“

444 29.06.1762. Luppé, *Lettres*, 1924, S. 12. Übersetzung (JB): „Ich dachte zuerst, es sei nur Erschöpfung, ich habe ihn in Wein gewaschen, aber all meine Kunst war umsonst; ihr dürft beurteilen, wie verärgert ich war – wie auch Fräulein Jailié, die daraufhin unpässlich war.“ Bei Mademoiselle Jailié handelte es sich um die Gouvernante.

Darüber hinaus wies sie den Vögeln aber nicht nur in ihrem eigenen und dem Gefühlsleben etwa der ihr nahestehenden Gouvernante einen Ehrenplatz zu, sondern schrieb den Tieren selbst Emotionen zu: „Votre serine n'a point encore d'œufs; elle aime beaucoup son mari et je crois que ce seroit lui faire un trop grand chagrin que de l'en separer.“<sup>445</sup> Auch hier projizierte sie nicht nur wieder ihr eigenes Liebes- und Familienideal auf die Vögel, sondern schrieb dem weiblichen Kanarienvogel ihrer Freundin moralische und emotionale Qualitäten zu, die das Vögelchen menschenähnlich erscheinen ließen. Ihre Erfahrungen in der Vogelhaltung erleichterten ihr wohl diese Interpretation.<sup>446</sup> Gesellschaftliche Wertvorstellungen spielten in der Haltung der Stubenvögel stets eine Rolle.<sup>447</sup> Andererseits haben wir es hier aber wieder mit einer Sprache der Zuneigung zu tun.<sup>448</sup> Erstens unterstellten die Mädchen den Vögeln echte Gefühle, zweitens begegneten sie ihnen mit Empathie. Drittens trugen die Gefühle, die sie erst aufgrund des Vogeltauschs entwickelt hatten, die Freundschaft der Mädchen über die räumliche Distanz hinweg. Die Vögel wiederum lösten durch ihr Verhalten, das kulturell geformt und interpretiert wurde, neue soziale Reaktionen aus.

Besonders deutlich wird dies im Kontext des Todes etlicher geliebter Kanarienvögel. Als nämlich zwei Wochen nach dem ersten Unfall ein Vögeltern-Pärchen seine Eier auffraß, war Geneviève entsprechend empört:

445 Luppé, *Lettres*, 1924, S. 12. Übersetzung (JB): „Euer Kanarienvogelweibchen hat noch keine Eier; sie liebt ihren Gatten sehr und ich glaube, es wäre für sie ein zu großer Kummer, sie von ihm zu trennen.“

446 Darauf, dass sich besonders die weiblichen Kanarienvögel so heftig „verlieben“, dass sie davon krank würden, wenn man ihnen nicht sofort ein Männchen zugeselle, wies bereits Hervieux hin: „Lorsqu'elles étoient tombées en amour, elles avoient beaucoup plus de peine à revenir, que les mâles“. Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité*, 1745, S. 232–233.

447 Geneviève berichtet über ein vorbildhaftes Verhalten des Weibchens und ein moralisches Versagen des männlichen Kanarienvogels, der „boshaft wie ein Kobold“ sei. Luppe, *Lettres*, 1924, S. 7.

448 In Untersuchung über die Besucher des Tierparks Schönbrunn und deren Reaktionen im späten 18. Jahrhundert stellt auch die Historikerin Marianne Klemun fest, dass unter diesen Besuchern ab 1760 eine „anthropomorphe Projektion von Liebessemantik“ auf die Tiere üblich wurde. Klemun, *Amor im Zoo*, 2008.

*Ah! poveretta, poveretta! qual disgrazia! qual infortuna! come dirvi questa infelice avventura? Ai! voi mi domandate se i vostri canerini anno figliuoli? Abbiamo avuto due ova, le abbiamo mangiate. Al dispetto di tutte le nostre cure, il povero sposo è morto etico. Nò, nò, mai io voglio guardare i vostri uccelli, questa casa è fatale per loro!*<sup>449</sup>

Geneviève's schockierte Reaktion basierte darauf, dass sie ein solches Verhalten der Tiere aufgrund der ihnen unterstellten Empfindungen nicht erwartet hatte: Sie hatte den zwei Kanarienvögeln ja eheliche Gefühle zugeschrieben. Warum aber verfasste Geneviève diese Zeilen auf Italienisch und nicht in ihrer Muttersprache Französisch?

Einerseits könnte es sich bei der Beschreibung der tierischen Verfehlungen um eine Ästhetisierung, eine absichtliche Poetisierung des Problems handeln. Andererseits gibt es Gründe zu vermuten, dass Geneviève unangenehme und belastende Erlebnisse verarbeitete, indem sie eine andere Sprache verwendete. Man könnte dies dann als Verdrängung bezeichnen: Auch anlässlich des Todes des an Masern gestorbenen, von ihr sehr geliebten Verlobten Jean-Louis Dutartre am 25. Oktober 1765 schrieb Geneviève ein paar poetische Worte in englischer Sprache auf die Rückseite eines Briefes: „My dear, t'is done, the unhappy loves [sic] no more.“<sup>450</sup> Durch ihre Trauerbekundungen versicherte Geneviève ihre Freundin, die über den Tod ihres Kanarienvogels betrübt gewesen sein dürfte, ihres Mitgefühls. Außerdem hob sie ihr eigenes Bedauern hervor, um die freundschaftlichen Bande zu festigen. So schrieb sie am 26. August 1762 in Paris: „Votre pauvre serin, je l'ai bien regretté“<sup>451</sup>

Quasi menschliche Gefühle sieht Geneviève aber am Werk, als sie die für sie völlig überraschende Reaktion des Weibchens auf den

449 14.08.1762. Luppé, *Lettres*, 1924, S. 26. Übersetzung (JB): „Ah! Arme Kleine! Arme Kleine! Welch ein Pech! Welch ein Unglück! Wie euch dieses unglückliche Ereignis erzählen? Ai! Ihr, die ihr mich fragt, ob eure Kanaris Kindchen haben? Sie hatten wohl zwei Eier, die haben sie wohl gefressen. Trotz all unserer Pflege ist der Ehemann tot. Nein, nein, niemals mehr will ich eure Vögel in Obhut nehmen, dieses Haus ist fatal für sie.“

450 25.10.1765; Luppé, *Lettres*, 1924, S. 296.

451 Luppé, *Lettres*, 1924, S. 30. Übersetzung (JB): „Euer armer kleiner Kanarienvogel, ich habe sehr über ihn getrauert.“

Tod des ‚Ehemanns‘ bemerkt: „La donna sta bene assai, ella è nella muda, mà elle canta e è molto allegra dopo la morte del suo marito.“<sup>452</sup> Es handelt sich hier also um ein für Geneviève offensichtlich überraschendes und daher als komisch empfundenes Verhalten. Das ist aber nur plausibel, weil sie den Kanarienvögeln zuerst bestimmte moralische Verhaltensmuster zugeschrieben hatte. Geneviève dürfte ein wenig konsterniert gewesen sein angesichts dieses für sie „riskante[n] Unruhemoment[s] in d[er] humanimalische[n] Interaktion“,<sup>453</sup> wobei der Vogel aber an Eigenständigkeit gewann.

Einige Überraschungen hielt für die junge Geneviève Randon aber auch die Aufzucht eines Kanarienvogelkükens bereit. Sie berichtete Adélaïde von einem kleinen Vogel, den sie gemeinsam mit ihrer Mutter aufzog: „J’ai maintenant sur mes genoux un petit serin que ma mere eleve a la brochette; il n’a qu’un mois, est très familier, la connoit ainsi que moi, la suit partout et vole sur elle dès qu’elle l’appelle.“<sup>454</sup> Das ‚Vertrautmachen‘ war ein Dressurelement, auf das bereits Hervieux hingewiesen hatte.<sup>455</sup> Jedoch schien die Tatsache, dass der Vogel mit nur einem Bein ausgeschlüpft war, bei Geneviève besonderes Mitgefühl hervorzurufen: „Ce pauvre malheureux est trop estropié de naissance et ne se soutient que sur une jambe.“ Geneviève begann mit ihm zu kommunizieren, da ihn zwei Eigenheiten auszeichneten: er rief ihr Mitgefühl hervor, weil er erstens mit einem ‚Mangel‘ auf die Welt gekommen war und weil sie ihm zweitens einen eigenen Willen zuschrieb. So berichtete sie weiter: „Comme ma mere est sortie, je suis obligée de le garder sur moi parce qu’il ne veut pas absolument rester dans sa cage.“<sup>456</sup>

452 14.08.1762; Luppé, *Lettres*, 1924, S. 26. Übersetzung (JB): „Der Ehefrau geht es ziemlich gut, sie ist in der Mauser, aber sie singt und ist nach dem Tod ihres Mannes sehr fröhlich.“

453 Wiedenmann, *Tiere, Moral und Gesellschaft*, 2009, S. 83.

454 14.08.1726. Luppé, *Lettres*, 1924, S. 27. Übersetzung (JB): „Ich habe nun einen kleinen Kanarienvogel auf meinen Knien, den meine Mutter mit der Pipette großgezogen hat; er ist nur einen Monat alt und sehr vertraut, er kennt sie genauso wie mich und folgt ihr überall hin und fliegt zu ihr, sobald sie ihn ruft.“

455 Siehe Kapitel IV.

456 14.08.1762; Luppé, *Lettres*, 1924, S. 27. Übersetzung (JB): „Dieser arme Unglückliche ist von Geburt an zu verkrüppelt und hält sich auf nur einem Bein. Da meine Mutter außer Haus



Die vorstehenden Ausführungen haben gezeigt, dass die Tierhaltung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch dazu diente, die Fürsorglichkeit als weibliche Eigenschaft zu etablieren. Mitgefühl war zwar nicht allein den Frauen vorbehalten, es galt jedoch als ‚natürliche‘ Basis der weiblichen Moral.<sup>457</sup> Auch die Vogelhaltung trug zu diesem im ausgehenden 18. Jahrhundert etablierten Schema als naturgegeben betrachteter Geschlechterrollen bei, mit denen sich, wie gezeigt wurde, auch die jungen Frauen selbst identifizierten.

## V.2 Aushandeln von sozialem Status. Weiblichkeit und Vögel als Geschenk

In den 1770er und 1780er Jahren finden sich auch in Korrespondenzen zwischen Frauen und Männern der gehobenen Pariser Gesellschaft, die eineinhalb Generationen älter waren als die beiden befreundeten Mädchen, Hinweise auf den Austausch lebendiger Vögel. Am 27. Oktober 1771 schrieb die in Paris lebende Marie du Deffand einen Brief an ihren Freund Horace Walpole in England. Sie schlug ihm vor, der Herzogin de la Vallière für die Rüstung Franz' I., die de la Vallière Walpole hatte zukommen lassen, mit einer Gegengabe zu danken:

*[J]e lui ai dit que je vous [...] indiquerais des moyens de lui marquer votre reconnaissance, qui lui seraient bien plus agréables qu'une lettre de compliments: ce serait de lui chercher quelques oiseaux qu'elle n'eût point. Je lui ferai faire ce soir la liste de ceux qu'elle a. Si vous en trouvez quelques-uns de jolis, et que vous trouviez le moyen de [les] lui faire parvenir, il ne faut pas manquer de lui faire cette galanterie.<sup>458</sup>*

ist, bin ich gezwungen, ihn bei mir zu haben, weil er absolut nicht in seinem Käfig bleiben will.“

457 Zur Unterscheidung von ‚wirklicher‘ und ‚wahrer‘ Moral vgl. Epple, *Empfindsame Geschichtsschreibung*, 2003, S. 73.

458 27.10.1771. Du Deffand, *Correspondance*, 1865, S. 192. Übersetzung (JB): „Ich habe ihr gesagt, dass ich euch [...] auf Mittel hinweisen werde, ihr eure Dankbarkeit zu zeigen und die ihr sehr viel angenehmer wären als ein Brief mit Komplimenten: Das wäre, ihr ein paar Vögel zu besorgen, die sie nicht hat. Ich werde sie heute Abend eine Liste von denjenigen

Es war dies ein Tauschgeschäft zwischen Angehörigen der französischen und der englischen Elite. Aber inwiefern waren Vögel für diese Menschen ein interessantes Geschenk?

In diesem Kapitel geht es um Freundschaften zwischen solchen Frauen und Männern, die sich im Rahmen des Salonlebens in den 1770er und 1780er Jahren gegenseitig Vögel schenkten und darüber in Briefen kommunizierten. Im Zentrum stehen die Selbst- und Fremdzuschreibungen durch die Auswahl der Vögel: So dokumentierten die Frauen der Oberschicht damals über den Austausch von Vögeln ihre Zugehörigkeit zu einer lokal, aber auch global vernetzten Elite.

Die Analyse schließt an die historische Erforschung der Handlungsspielräume der Frauen im Kontext der Pariser Salons der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an. Die Salonkultur war ein Patronatsystem gelehrter Geselligkeit.<sup>459</sup> Philosophen, Schriftsteller und Diplomaten frequentierten teils mehrere Salons pro Woche.<sup>460</sup> Als ein zentrales Ziel der Gastgeberinnen der Salons gilt in der Forschung die Statusrepräsentation.<sup>461</sup> Falls diese Annahme richtig ist, lassen sich

erstellen lassen, die sie schon hat. Wenn ihr ein paar Hübsche und wenn ihr eine Möglichkeit findet [sie] ihr zukommen zu lassen, solltet ihr diese galante Geste nicht unterlassen.“

459 Die ‚maitresses de maison‘ empfangen in ihren Räumen Denker und Politiker. Ein solcher Salon fand jede Woche an einem bestimmten Tag statt und bot den Gästen einen Rahmen für die anspruchsvolle Konversation. Die Salons waren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Revolution Orte gelehrter und kultivierter Geselligkeit, das heißt Orte der philosophischen, der politischen und der literarischen Diskussion, aber auch des Austauschs von Neuigkeiten. Zahlreiche Salons wurden von adligen und von bürgerlichen Frauen geführt, die von den Zeitgenossen als ‚maitresses de maison‘, Gastgeberinnen, bezeichnet wurden und nicht wie heute als ‚Salonnières‘: „La femme qui recevait faisait les ‚honneurs de sa maison‘“, vgl. Lilti, *Le monde des salons*, 2005, S. 110.

460 Je nach den Mitteln der Gastgeber waren die Einladungen aufwändig oder bescheiden. Häufig betätigten sich die Salonnières auch mäzenatisch. So sorgte etwa die Salonnière Helvétius für die Verköstigung des jungen Abbé Morellet, der wie viele andere Gelehrte der Zeit vom Erlös seiner Bücher nicht leben konnte und auf Zuwendungen und auf freies Logis angewiesen war. Vgl. Vahlkamp, *Un attachement*, 1999, S. 19–28.

461 Viele Frauen kultivierten laut Lilti vor allem die Kunst, ihre Gäste vorteilhaft in Szene zu setzen. Lilti, *Le monde des salons*, 2005, S. 110–115. So lobten etwa d’Alembert und la Harpe die gesellige und höfliche Gastfreundlichkeit der Julie de Lespinasse und attestierten ihr, „[d’être] dévoué au bien-être des invités, soucieuse de les faire briller“. Lilti, *Le monde des salons*, 2005, S. 113. Tatsächlich wurden Frauen, die mehr als kleine Gesellschaftsstücke publizierten, sogar als ‚femme savante‘ ridiculisiert. Eine tatsächlich tödliche Diffamierung fand in den Revolutionsjahren statt: Madame Roland wurde hingerichtet.

Geschenke in diesem Kontext als eine Gegenleistung oder diplomatische und damit bisweilen sogar potentiell provokante Symbolgaben der Gäste deuten.<sup>462</sup> Frauen, so die These dieses Kapitels, beschenken sich mit Vögeln, um ihre sozialen Verbindungen zu erobern oder zu festigen und um ihre Zugehörigkeit zur geistigen Elite unter Beweis zu stellen. Im Folgenden stehen zwei Briefkorrespondenzen im Fokus, in denen Vogelgeschenke eine wichtige Rolle spielen.

Die Korrespondenz zwischen der in Paris lebenden Marquise du Deffand und dem britischen Aristokraten Horace Walpole, dessen Schloss sich bei London befand, behandelte zahlreiche Themen. In den Briefen ist auch immer wieder von Vogelgeschenken die Rede, die in Salonkreisen das Prestige des Schenkenden, der ZwischenhändlerInnen und der EmpfängerInnen hoben.

Marie Vichy-Chamrond de Lalande, Marquise du Deffand (1697–1780), hatte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Kreisen der gehobenen Gesellschaft in Paris verkehrt und in den 1750er und 1760er Jahren ihrerseits Politiker und Literaten bei sich empfangen. Ihre privaten Briefe an Horace Walpole (1717–1797) aus den Jahren 1766 bis 1780 sind überliefert.<sup>463</sup> In den frühen 1770er Jahren korrespondierten du Deffand und Walpole durchschnittlich einmal wöchentlich zwischen Frankreich und Großbritannien.

Wie bereits erwähnt, schlug du Deffand Walpole im Oktober 1771 vor, Madame de la Vallière ein Vogelgeschenk zu machen: genau genommen einige Prachtfinken und Papageien aus Cayenne.<sup>464</sup> Die Adressatin dieses Präsensts sollte eben Anne Julie Françoise de Crussol, Herzogin de la Vallière (1713–1797) sein, die in ihrem Salon europäische Herrscher und Hochadlige empfing. Tatsächlich schickte Walpole der Herzogin einige Exemplare. Als die Vögel im Mai 1772 eintrafen, war de la Vallière nach du Deffands Auskunft sehr beeindruckt:

462 Auf Geschenke als Möglichkeit spielerisch ausgetragener Rankämpfe besonders in frühneuzeitlichen diplomatischen Kreisen siehe Burschel, *Der Sultan und das Hündchen*, 2007.

463 Lewis, *Horace Walpole's*, 1937–1983. Walpoles Briefe hingegen sind zum Großteil verloren. Ihr Inhalt lässt sich nur annähernd aus du Deffands Repliken erschließen.

464 30.10.1771. Du Deffand, *Correspondance*, 1865, S. 194.

*Je soupai hier au Carrousel [chez de La Vallière; JB], avec madame de Senneterre, le maréchal d'Armentières, sa femme et le petit Senneterre, l'ambassadeur de Sardaigne, le Craufurd, l'abbé Pernetty [...] et puis la jeune duchesse (de Châtillon) et madame Berthelot. Vos oiseaux furent admirés, la duchesse but à votre santé; vous êtes dans cette cour-là tout au mieux, et par bricole j'y suis fort bien aussi.*<sup>465</sup>

Den Tieren kam also als Geschenk eine beträchtliche Bedeutung zu. Sie galten als eine Art diplomatisches Unterpfand, wie auch Deffands und Walpoles Verhalten zeigt. De la Vallière auf der einen Seite zeigte Interesse an den Tieren und setzte Du Deffand und Walpole damit unter Druck. Man könnte so weit gehen, es so zu interpretieren: De la Vallière ließ es zu, sich beschenken zu lassen und begrüßte auf diese höfliche Weise die symbolische Unterordnung der beiden.<sup>466</sup> Du Deffand und Walpole auf der anderen Seite arbeiteten zusammen, um sich durch die symbolisch-diplomatischen Vogelgeschenke Zugang zu den hohen gesellschaftlichen Kreisen zu verschaffen. Dies war möglich, weil die Vogelgaben noch weitere Bedeutungsebenen hatten.

Wir haben gesehen, dass Vögel in der Malerei häufig als Liebesymbol fungierten. Allerdings dürfte Walpole mit seinem Vogelgeschenk an Madame du Deffands Freundin weniger amouröse Ziele

465 11.05.1772. Du Deffand, *Correspondance*, 1865, S. 247–248. Übersetzung (JB): „Gestern ab ich zu Abend im Karussell [bei von La Vallière; JB] mit Frau von Senneterre, dem Marschall von Armentières, seiner Frau und dem kleinen Senneterre, dem Botschafter von Sardinien, dem Craufurd, dem Abt Pernetty [...] und dann der schönen Herzogin (de Châtillon) und Frau Berthelot. Eure Vögel wurden bewundert, die Herzogin hat auf eure Gesundheit angestoßen; ihr seid an diesem Hof bestens positioniert und dank dieses Geschicks ich ebenfalls sehr.“

466 Nach Auffassung des Ethnologen Marcel Mauss markiert ein Geschenk den Beginn eines vertragähnlichen Verhältnisses kann ein Ritual sozialer Rankämpfe sein. Das Geschenk muss zurückgewiesen oder – falls angenommen – durch eine reziproke Gabe erwidert werden. So entsteht laut Marcel Mauss ein Zustand wechselseitiger Abhängigkeit, der die permanente Reproduktion der betreffenden sozialen Verbindung zur Folge hat. Mauss, *Essai sur le don*, 1950. Natalie Zemon Davis zeigt in kulturhistorischer Perspektive, dass in Frankreich im 16. Jahrhundert Geschenke als „an essential relational mode, a repertoire of behavior, a register with its own rules, language etiquette, and gestures“ fungierten. Der Austausch von Geschenken dient also konkreten sozialen Zwecken und Zielen: „among the most important are techniques and manners for softening relations among people of the same status and of different status and for preventing their closure.“ Davis, *The gift*, 2000, S. 9.

verfolgt haben.<sup>467</sup> Vielmehr ist anzunehmen, dass er sich mit du Deffand und de la Vallière womöglich über naturkundliche Fragen austauschte. Walpole hielt sich seit 1765 regelmäßig in Paris auf und frequentierte dort mehrere Salons, wo er ein gern gesehener Gast war.<sup>468</sup> Walpole wusste wohl, welchen Wert seine Vögel für die Adressatin hatten. Denn die genaue Bezeichnung der gewünschten Exemplare durch die Marquise lässt auf eine Sammeltätigkeit schließen. Wie du Deffand für Walpole präzisierete: „[C]eux qu'elle n'a point ce sont des bengales, et des perroquets de Cayenne“.<sup>469</sup> Bei den gewünschten „Papageien aus Cayenne“ handelte es sich wohl um einige Gelbwangenamazonen aus Zentral- und Südamerika. Daubenton und Mauduyt machten 1784 in der *Histoire Naturelle* die französische Kolonie Guyana<sup>470</sup> als Herkunftsland dieser Papageien aus.<sup>471</sup> Bei dem von du Deffand bzw. de la Vallière erwähnten „bengalischen Vogel“ handelte es sich wohl um einen Prachtfinken: Buffon bezeichnete mit dem Wort „Bengali“ eine Spezies mit vielen Unterarten und in vielen

467 Nachdem du Deffand mit ihrem ehemaligen Zögling Julie de Lespinasse gebrochen hatte, weil diese ihren eigenen, sehr beliebten Salon eröffnet hatte, versuchte sie alles, um ihre jetzt nicht mehr so zahlreichen Freundschaften zu erhalten. Ihre Briefe von 1771 erwecken durchaus den Eindruck eines gewissen amourösen Interesses an Walpole. Sie war zu dieser Zeit bereits 75 Jahre alt und blind, und deshalb genötigt, ihre Briefe zu diktieren. Horace Walpole war 20 Jahre jünger.

468 Lilti zufolge kam zu Walpoles Status als vornehmer Ausländer seine Reputation als ‚esprit‘ hinzu, nachdem er einen fingierten Brief Friedrichs II. von Preußen an Rousseau verfasst hatte. Lilti, *Le monde des salons*, 2005, S. 144. Da der Austausch von Neuigkeiten ein wichtiges Element der Pariser Geselligkeit bildete, waren Besucher aus anderen Ländern willkommenen Gäste. Auch die Faszination für die Mode und die Aufklärung der Engländer, die in Paris bis zum Ende des Ancien Régime weit verbreitet war, trug zu Walpoles Beliebtheit bei und brachte ihm vielleicht sogar die Freundschaft de la Vallières ein. Auch die Baronin von Oberkirch beschäftigte sich in ihren Memoiren mit der Englandliebe der Franzosen: „Langlo-manie fait des progrès immenses. On veut être Anglais à tout prix, et cette prétention efface chez nous l'esprit national. [...] Nous faisons ces réflexions chez la duchesse de La Vallière“. D' Oberkirch/Burkhard, *Mémoires*, 1970, S. 399.

469 30.10.1771. Du Deffand, *Correspondance*, 1865, S. 194. Übersetzung (JB): „Die, von denen sie keine hat, sind die Bengalischen und die Papageien aus Cayenne.“

470 Buffon nannte sie „Crik“. Buffon, *Histoire naturelle*, 1779, S. 203.

471 Daubenton/Mauduyt, *Histoire naturelle*, 1784, S. 657.

Farben, die ihm zufolge ursprünglich aus Asien und Afrika und von diversen Inseln stammte.<sup>472</sup>

Da die Beschaffung dieser Vögel schwierig war, handelte es sich überdies um sehr kostbare Tiere. Im 18. Jahrhundert mussten sie nach Frankreich importiert werden, und zwar aus Regionen, die in den 1770 und 1780er Jahren pauschal zum ‚Orient‘ gezählt wurden.<sup>473</sup> Im Jahr 1778 berichtete Buffon, dass die farbenprächtige Finkenart Bengali in Guyana ausgesetzt worden sei, um sie dort zu naturalisieren, und er gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass sie in der Kolonie bald heimisch werden möge:

*Il faut espérer que ces nouveaux colons, dont le plumage est si variable, éprouveront aussi l'influence du climat Américain, et qu'il en résultera de nouvelles variétés, plus propres toutefois à orner nos Cabinets qu'à enrichir l'Histoire Naturelle.*<sup>474</sup>

Wie auch andere Pflanzen und Tiere aus der Welt der tropischen Kolonien, etwa Kaffee oder edle Hölzer, sollten auch Vögel, die aus anderen Weltregionen stammten, in der französischen Kolonie heimisch gemacht werden, um ihren Import nach Frankreich zu vereinfachen. Dank ihrer Naturalisierung in Guyana ließen sich die Bengali seit den 1770er Jahren nun ebenfalls leichter nach Frankreich einführen. Was solch ein Vogel kostete, ist zwar nicht genau bekannt, aber du Deffand nahm an, „cela vous coûtera des sommes immenses“.<sup>475</sup>

Vermutlich aus diesem Grund hoffte sie, dass Walpole die Vögel nicht auf den unsicheren Weg über das Meer losgeschickt hatte: „[I]l me reste l'espérance que vous n'aurez pas trouvé le moyen de les faire

472 Buffon, *Histoire naturelle*, 1778b, S. 90.

473 Die Weltregionen Nord- und Südamerika sowie Asien wurden unter Orient zusammengefasst, vgl. Dobie, *Trading Places*, 2010, S. 7.

474 Buffon, *Histoire naturelle*, 1778b, S. 90. Übersetzung (JB): „Es steht zu hoffen, dass diese neuen Kolonisten, deren Gefieder so verschiedenartig ist, den Einfluss des amerikanischen Klimas mitmachen werden und dass daraus neue Varietäten entstehen werden, die gleichwohl geeigneter sein werden, unsere Kabinette zu schmücken als die Naturgeschichte zu bereichern.“

475 Du Deffand, *Correspondance*, 1865, S. 203. Übersetzung (JB): „Das wird euch immense Summen kosten.“

partir; je tremble d'apprendre qu'ils soient en chemin.<sup>476</sup> Gleichwohl war klar, dass die Herzogin sich sehr darüber freuen würde.<sup>477</sup> Da der Transport lebendiger Vögel auf dem Seeweg ein sehr unsicheres Unterfangen war, bei dem die Tiere oft starben, schlug du Deffand Walpole vor, die Verschiffung zu umgehen und lieber einen Papageien aus dem Nachlass eines verstorbenen Adligen zu erstehen: Am 24. Oktober 1771 war der Herzog von Bouillon, Charles Godefroy de la Tour d'Auvergne, der einige Tiere besaß, in Montalet gestorben.<sup>478</sup>

Die Entscheidung fiel dann aber zugunsten eines Imports: Am 22. April 1772 waren die Vögel unterwegs. Für die Suche und den Erwerb der Tiere hatte Walpole – unter tatkräftiger Mithilfe seiner Freundin du Deffand – ein halbes Jahr gebraucht. Ein solcher Schenkungsakt hatte zugleich den Vorteil, dass die daran Beteiligten ihren Status als gut vernetzte KennerInnen außereuropäischer Fauna demonstrieren konnten.

Nach ihrer Ankunft wurden die Vögel sogleich den Gästen und Freunden des Hauses gezeigt. De la Vallière war zwar bereits für ihre Bibliothek und ihren Salon bekannt, doch nun legten die außereuropäischen Vögel als Sammelobjekte noch zusätzlich Zeugnis von ihren globalen Verbindungen ab.

Exotische Vögel waren Stuselement für einen Teil der Pariser Elite, die eben ihren Status nicht allein durch materielle Güter und Privilegien definierten, sondern auch durch Wissen und Kontakte. Mit ihrem gesellschaftlichen Status spielten nicht nur Männer als ‚Amateur‘ und Curieux. Über ihre Scharnierfunktion als Vogelexpertinnen und Salongastgeberinnen, perfektionierten du Deffand und de la Vallière das Ritual des Tausch- und Gabenhandels, um ihre

476 Du Deffand, *Correspondance*, 1865, S. 203. Übersetzung (JB): „Es bleibt mir die Hoffnung, dass ihr keine Möglichkeit gefunden habt, sie loszuschicken; ich zittere beim Gedanken, dass sie auf dem Weg sein könnten.“

477 „[I] est vrai que s'ils arrivent en bon état la Duchesse sera transportée de joie.“ Du Deffand, *Correspondance*, 1865, S. 151.

478 24.10.1771, MC/ET/LXVIII/540, Charles François Dupré, Inventaire après décès de La Charles-Godefroy de Tour d'Auvergne ; Du Deffand: „J'ai chargé qu'on s'en informât.“ 30.10.1771. Du Deffand, *Correspondance*, 1865, S. 194.

gesellschaftlichen Positionen auszubauen. Walpole ordnete sich in den Gabenhandel und dessen Rangordnung ein.

Du Deffand und Wallpole profitierten auf unterschiedliche Weise von ihren Vogelkenntnissen. Du Deffand, die dem ärmeren Adel angehörte und in den 1770er Jahren ein wenig den Anschluss an die Gesellschaft verloren hatte, setzte die Vögel in der zwischenmenschlichen Kommunikation ein, um ihren eigenen Status zu verbessern. Walpole, der zu dieser Zeit im Begriff stand, auf seinem englischen Schloss ein Kabinett mittelalterlicher Kuriositäten einzurichten, teilte die Leidenschaft für Raritäten. Zugleich ergriff er die Gelegenheit, um seine Verbindungen mit dem französischen Hochadel zu stärken. Marie du Deffand profitierte von den sozialen und gelehrten Ambitionen ihres Freundes und sorgte dafür, dass sie für die gesellschaftliche Elite interessant blieb, indem sie naturkundlich interessante Geschenke austauschte, die eben ohne Spezialkenntnisse und gute Kontakte nicht zu haben waren.

Auch die Pariser Salonnière Anne Catherine de Ligniville Helvétius (1722-1800), Witwe des Philosophen und Gutsbesitzers Helvétius, nutzte ihre elitären Kontakte zur Beschaffung neuer Vögel. Ihr Beispiel zeigt, wie sich die geselligkeitsorientierte Rolle der älteren, im Zentrum der intellektuellen Elite stehenden Frau in den 1780er Jahren von jener unterscheidet, die uns noch in den Briefen der jungen Frauen aus amtsadeliger Familie in den 1760er Jahren entgegentritt. Madame Helvétius führte in Auteuil, einem Dorf bei Paris, einen Salon für Philosophen, Staatsdiener und Diplomaten, den auch Benjamin Franklin regelmäßig besuchte. Während des Amerikanischen Unabhängigkeitskriegs (1775–1783) hatte der Kontinentalkongress Franklin als Botschafter nach Paris geschickt. Dieser hielt sich dort zwischen 1776 und 1785 auf und führte Verhandlungen für ein Bündnis zwischen den Dreizehn Kolonien und Frankreich. Die amerikanischen Unabhängigkeitsbefürworter waren in Paris beliebt. Insbesondere der Wissenschaftler und Diplomat Franklin, der sich in Passy bei Paris niederließ, wurde mit großer Begeisterung in den Salons der



Stadt empfangen.<sup>479</sup> Nach seinem Aufenthalt in Frankreich kehrte Benjamin Franklin 1785 nach Philadelphia zurück, wo er vom dortigen Abgeordnetenhaus zum Präsidenten von Pennsylvania gewählt wurde. Die Korrespondenz zwischen ihm und dem Freundeskreis in Auteuil ist bis heute erhalten.

Helvétius versuchte ihre Vogelsammlung zu vervollständigen und bat zu diesem Zweck 1786 ihren in die Vereinigten Staaten von Amerika zurückgekehrten Freund Franklin, ihr per Schiff Rote Kardinäle zu senden. Dies waren kleine rot gefiederte Vögel, die in Teilen Nord- und Mittelamerikas lebten und die nicht leicht zu fangen und daher auch in den USA im 18. Jahrhundert als selten galten. Hinzu kam der transatlantische Transport, den diese Tiere überstehen mussten. Als die erbetenen Kardinalsvögel tot ankamen, wiederholte Madame Helvétius im Juli 1787 ihr Anliegen und bat Franklin, er solle ihr doch bitte weitere Exemplare schicken, da die bisherigen immer tot angekommen seien.<sup>480</sup>

Auch bei der Helvétius'schen Forderung nach einer kostbaren Vogel-Gabe haben wir es mit einem Spiel um sozialen Rang zu tun. Helvétius versuchte ihrerseits möglicherweise, den Adressaten ihrer Bitte symbolisch zum ‚Vasallen‘<sup>481</sup> zu machen. Jedoch passierte Folgendes: Ihre männlichen Freunde deuteten ihr Vogelinteresse anders:

Die Dame hielt immerhin elf Katzen und zwei oder drei kleinere Hunde und eine große Zahl von Vögeln in Käfigen und Volieren.<sup>482</sup> Ihre französischen, englischen und amerikanischen Freunde und Bekannten kommentierten die Menschen und Tiere umfassende Gastfreundschaft ihrer Salonnière: Franklin erwähnte 1780 in einem Brief an Jean Georges Cabanis, der ebenfalls ein enger Freund der

479 Lilti, *Le monde des salons*, 2005, S. 144.

480 Helvétius schrieb am 31.07.1787, dass sie weiterhin auf die Kardinäle warte. Smith u. a., *Correspondance*, 1998, S. 165–166. Es ist nicht bekannt, ob jemals lebendige Exemplare bei ihr eintrafen. Auch in ihrem Nachlassinventar, das sich in den Pariser Nationalarchiven befindet, ist davon nirgends die Rede.

481 Vgl. nochmals diese Deutung diplomatischer Geschenkforderungen durch Burschel, *Der Sultan*, 2007, S. 418.

482 Madame Helvétius hatte eine große Voliere im Garten: Art. ‚*Helvétius*‘, in: *Nouvelle biographie générale* 23, Paris 1861, S. 873.

Helvétius war: „She is as busy as ever, endeavoring to make every creature about her happy, from the abbés down thro’ all ranks of the family to the birds and Poupou.“<sup>483</sup> Etwas weniger ironisch, aber heiter bemerkte André Morellet in einem Brief an William Petty, Graf von Shelburne, dass Madame Helvétius’ ganze Zuneigung ihrem Garten, ihren Tieren und ihrer Familie gelte, zu der er die Freunde zählte:

*Elle est heureuse et je ne crois pas qu’une pensée noire soit entrée dans sa tête depuis 15 ans. Elle aime ses oiseaux, son jardin, sa maison, ses amis, ses fleurs comme le premier jour, comme on aime à 15 ans, et le bonheur qu’elle sait si bien goûter pour elle-même elle le repand sur ceux qui vivent près d’elle.*<sup>484</sup>

Die Attraktivität der Madame Helvétius bestand in den Augen ihrer männlichen schreibenden Freunde in ihrer Naturverbundenheit und Tierliebe. Sie schrieben ihre Tierhaltung ein in ein Idealbild allgemeinemenschlicher und vor allem weiblicher Liebe und Fürsorglichkeit. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde die Vogelhaltung mehr und mehr als weiblich-mütterliche Aufgabe angesehen. Das allgemein verbreitete Zusammenleben mit Haustieren und Vögeln machte den Umgang mit ihnen und ihre Betreuung zu einer Alltagspraktik. Diese so eingeübte und geförderte Aktivität wurde Frauen dann als naturgegebenes Wesensmerkmal zugeschrieben.<sup>485</sup>

483 Der eigentliche, hier verballhornte Name der Katze war Pompon. Passy, 30.06.1780. Du Deffand, *Correspondance*, 1865, S. 73–74.

484 30.04.1788. Du Deffand, *Correspondance*, 1865, S. 172. Übersetzung (JB): „Sie ist glücklich und ich glaube nicht, dass in den vergangenen 15 Jahren auch nur ein dunkler Gedanke ihren Kopf betreten hat. Sie liebt ihre Vögel, ihren Garten, ihr Haus, ihre Freunde, ihre Blumen wie am ersten Tage, wie man mit 15 Jahren liebt, und das Glück, das sie selbst so gut zu genießen weiß, verbreitet sie auf diejenigen, die bei ihr leben.“

485 In den Augen einiger Amerikaner war diese europäische Natur- und Tierliebe aber auch ein Zeichen von Rückständigkeit: Diese Zeitgenossen betrachteten den Umgang mit Tieren als ‚unsauber‘ und grenzten sich auf diese Weise von den Europäern ab: Abigail Adams erschien der Umgang hochgestellter französischer Damen mit ihren Tieren als definitiv befremdlich. Sie war Mitte der 1780er Jahre mit ihrem Ehemann John Adams in diplomatischer Mission in Paris. Am 05.09.1784 berichtete sie in einem Brief herablassend über ein Diner mit der bekannten Salonnière Helvétius bei Benjamin Franklin: „This Lady I dined with at Dr. Franklings. She entered the Room with a careless jaunty air. [...] I should have been greatly astonished at this conduct, if the good Doctor had not told me that in this Lady

Die vorgebliche Naturnähe der Frauen implizierte allerdings zugleich die Forderung, dass sie sich von politischen Themen fernzuhalten hatten. Wie das Beispiel der Helvétius und der ihr zugeschriebenen Charaktereigenschaften zeigt, wurde Frauen in den 1780er Jahren nahegelegt, ihr naturgegebenes Talent für Geselligkeit und Fürsorge zu entfalten. Dieses Verständnis von Mütterlichkeit und Weiblichkeit fand auch in den Schriften und Gesetzen der Jakobinerrevolution seinen Niederschlag. So galt die ‚natürlich-familiäre‘ Fürsorglichkeit dann als vornehmste Pflicht der französischen Bürgerin.<sup>486</sup>

### V.3 Das personifizierte Tier. Ein Name, ein Denkmal, ein Lied

Wie in den Kapiteln III und IV gezeigt, erhielten bestimmte Vögel speziell ausgestattete Käfige und einen Platz in den Rückzugsbereichen der Wohnräume. Darüber hinaus wurden sie durch Namen, geplapperte Wörter und gezwitscherte Lieder humanisiert und personifiziert. Die Personifizierung erfolgte auf dreierlei Weise: durch die Namensgebung, die Einbeziehung der Tiere in die Memorialkultur und durch die Zuordnung musikalischer Eigenheit.

„Cato m’aime a la folie“, schrieb Geneviève Randon de Malbois-sière im Mai 1766 in einem Brief an ihre Freundin Adélaïde Méliand. Der Vogel *Cato* hatte für seine Besitzerin einen höheren Stellenwert als seine namenlosen Artgenossen: „Elle est dans mon cabinet avec

I should see a genuine French Woman, wholly free from affectation or stiffness of behaviour and one of the best women in the world. [...] She had a little Lap Dog who was next to the Dr. her favorite. This She kisses and when he wets the floor she wipes it up with her chimise.” Du Deffand, *Correspondance*, 1865, S. 109. Abigail Adams grenzte sich hier von den europäischen Sitten ab und brachte im Kontext der Frage nach dem angemessenen Umgang mit den Haustieren in dem Konflikt zwischen Peripherie und Zentrum die amerikanische Perspektive zur Geltung. Dabei distanzierte sie sich zugleich von den elitären Weiblichkeitsidealen der europäischen Oberschicht. Mochte die Tierliebe der Madame Helvétius in den Augen ihrer männlichen Freunde auch als Ausweis ihrer Empfindsamkeit und Geselligkeit gelten, Abigail sah darin nichts als Dekadenz.

<sup>486</sup> Zur Schaffung der angeblich naturgegebenen Rolle der Frau in der französischen Revolution vgl. Maza, *Private lives*, 1993, S. 263–311.

les autres oiseaux.<sup>487</sup> Um seine Bedeutung hervorzuheben, hatte der Vogel den Namen eines altrömischen Staatsmannes erhalten. Als häufige Theaterbesucherinnen hatten die beiden umfassend in Literatur und Sprachen gebildeten jungen Frauen den Namen sicher bewusst gewählt: Im 18. Jahrhundert war die Geschichte des republikanischen Staatsmannes Cato, eines Antipoden Cäsars, in ganz Europa ein beliebtes Thema von Trauerspielen.<sup>488</sup> Die Namenswahl macht die kulturelle Bildung, die Geneviève und Adélaïde genossen hatten und zeigten, deutlich. Zugleich machte sie aus dem Vogel ein vermenschlichtes Individuum, das in der Freundschaftskonstellation zwischen den beiden jungen Frauen als Figur des Dritten fungierte.<sup>489</sup>

Von einem anderen Vogel, *Fifi*, ist ein Grabdenkmal erhalten, das Marguerite Bergeret de Grancourt besaß. Auf diesem Monument heißt es, Fifi habe von 1767 bis 1772 gelebt. Nach dem Ableben des Vogels ließ dessen Besitzerin von dem Künstler Michel Claude, genannt Clodion, ein Grabmal entwerfen und modellieren (Abbildung 20).<sup>490</sup> Der Entwurf befand sich in dem 1786 versteigerten Nachlass des Jacques-Onésyme Bergeret de Grancourt, des Ehemanns der Vogelhalterin. Eine Kopie ist im Nachlass des Künstlers erhalten

487 Luppé, *Lettres*, 1924, S. 323. Übersetzung (JB): „Cato liebt mich abgöttisch [...] Sie ist mit den anderen Vögeln in meinem Kabinett.“ Geneviève hob hervor, dass der Vogel bei ihr gar nicht schreie. Zu den schreienden Vögeln gehören die Elstern und manche Sitticharten. Womöglich haben wir es hier also mit einem Sittich oder einer Elster zu tun, die bei ihr ungewöhnlicherweise nicht schrie.

488 Addison, *Cato*, 1713; Deschamps, *Caton*, 1715; Gottsched, *Der sterbende Cato*, 1732. Cato wurde vor allem als antiabsolutistischer, bürgerlicher Held rezipiert. Vgl. Beßlich, *Cato*, 2008. Marcus Porcius Cato war ein römischer Senator und Feldherr, der nach Cäsars Sieg im Bürgerkrieg im Jahr 46 v. Chr. Selbstmord beging. Joseph Addison verfasste zu Beginn des 18. Jahrhunderts die häufig aufgeführte Tragödie *Cato*, die Voltaire 1733 in den *Lettres anglaises* für ihre klassische Form lobte, vgl. Arouet, *Lettres*, 1939 [1733]. Catos Selbstmord bezeichnete der französische Autor allerdings in *La mort de César* als überflüssig; vgl. Arouet, *La mort de César*, 1736. Vor allem in den 1760er Jahren war der viel diskutierte Cato-Stoff dem gebildeten Pariser Publikum durchaus vertraut: Cato hatte in Frankreich einen prominenten Anhänger, dessen Schriften Geneviève Randon und ihre Briefpartnerin Adélaïde Méliand ebenfalls kannten: Jean-Jacques Rousseau präsentierte den Heroen Cato in dem Erziehungsroman *Émile* (1762) als Inbegriff der Tugend und der Vaterlandsliebe. Vgl. Rousseau, *Émile*, 1961, S. 80.

489 Siehe Kapitel V.1.

490 Pinette u. a., *Le musée*, 1994, S. 92.

geblieben.<sup>491</sup> Das kleine tönernerne Monument besteht aus einer Stele mit einem Epitaph, auf der oben drei plastisch gestaltete Finken oder Kanarienvögel angebracht sind. Eines der Tiere hält eine Fackel zwischen den Krallen, die hier als antikisiertes Symbol des Lebensendes zu deuten ist.<sup>492</sup> Auf seinem Rücken ruht ein weiterer, nämlich toter, Vogel. Unterhalb der beiden Vögel drängt sich unter einem Tuch ein weiterer Vogel mit leeren Augenhöhlen hervor, dessen Skelett unter dem Tuch sichtbar ist. Diese skelettierte Figur eines Finken ist noch zusätzlich mit einer Sense und einer Stundenuhr ausgestattet. Die Inschrift der Stele lautet: „cy gît Fifi“.<sup>493</sup> Verzeichnet sind auch das Geburts- („né le 3 Mai 1767“) und das Todesdatum („mort le 7 Avril 1772“) des Vogels.<sup>494</sup> Die stilistische Antikisierung des Vogelgrabs soll den Künstler und die Besitzer (von Vogel und Stele) als kulturelle Elite hervorheben. Wir haben es hier also mit einem Grabdenkmal zu tun, das einen Vogel auf eine Stufe mit einem Menschen hebt.

Für den Namen *Fifi* ist folgende Erklärung vorstellbar: Er verweist auf das für diesen Vogel typische Gezwitscher. Tatsächlich schreibt auch Buffon in seiner *Histoire naturelle*, es handle sich bei dem Namen um eine lautmalerische Bezeichnung für kleine Vögel, insbesondere die in Südfrankreich vorkommende Variante des Zilpzalps.<sup>495</sup> Dabei wird aus den Tschilplauten der onomatopoetische Name *Fifi* gebildet.

Hier wird also einem toten Vogel ein ähnlicher Stellenwert eingeräumt wie sonst nur wichtigen oder geliebten Familienmitgliedern und Freunden.<sup>496</sup> Auch für Deutschland und Großbritannien sind

491 Archives nationales (France), 24.05.1814, MC/ET/CXIX/636, Benoît Chambette, Inventaire après décès de Michel Claude.

492 Clodion greift womöglich den von Lessing angeregten und von Herder debattierten Rekurs auf die römisch-griechische bzw. frühchristliche Antike auf, in der der Vogel ikonographisch mit einer Fackel als Todessymbol auftrat. Lessing, *Wie die Alten den Tod gebildet*, 1769; Herder, *Wie die Alten den Tod gebildet?*, 1786.

493 Übersetzung (JB): „Hier ruht Fifi.“

494 Übersetzung (JB): „geboren am 3. Mai 1767“; „gestorben am 7. April 1772.“

495 Leclerc Buffon, *Histoire Naturelle*, 1778b, S. 349.

496 Ein Panorama westlicher Memorialkultur für Tiere findet der Leser in Guthke, *Sprechende Steine*, 2006.

um 1800 vereinzelte Grabdenkmäler für Pferde, Hunde und Affen in fürstlichen Parkanlagen bekannt.<sup>497</sup>

Auch das Wissen um die Herkunft importierter Vögel, das mitunter die Namenswahl beeinflusste, konnte zum Prestige des/der BesitzerIn beitragen. So war der Name *Coco*, den Anne-Cathrine de Ligniville Helvétius einem ihrer Vögel gegeben hatte, von dessen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Taubenart abgeleitet. Im Oktober 1785 sprach der Abbé Morellet, ein Freund der Helvétius, in einem Brief von einer speziellen Taube, die sich in ihrem Besitz befand. Anders als ihre Volierenvögel trug das Tier einen Namen: Helvétius, so Morellet, fütterte die Taube *Coco* höchstpersönlich.<sup>498</sup> Bei dem Namen *Coco* handelt es sich um die Abkürzung eines Artbegriffs: Denn in der französischen Kolonie Saint-Domingue auf Haiti waren die so genannten „tourterelles cocotzin“ heimisch.<sup>499</sup> Bei Helvétius' Taube dürfte es sich um ein Exemplar aus der Kolonie gehandelt haben.

So kündete der Name domestizierter Vögel nicht nur von der naturkundlichen Expertise der BesitzerInnen, sondern auch von ihren gesellschaftlichen Verbindungen und Ambitionen. Der von der gleichnamigen literarischen Figur abgeleitete Vogelname *Cato* bewirkte nicht nur eine Individualisierung des Tiers, sondern verortete es zugleich in dem für die damalige französische Gesellschaft typischen Bildungskontext. Das mit antikisierten Symbolen ausgestattete Fifi-Denkmal war nicht nur Ausdruck der zeittypischen Emotionali-

497 Sascha Winter belegt dies anhand von Gartenzeitschriften. Winter, *Könn't man mit Tieren*, 2008. Das Grabmonument mit Epitaph, das George Gordon Byron seinem Neufundlandterrier *Boatswain* 1808 errichtete, war unter Zeitgenossen bekannt. Eisler, *Byron*, 1999, S. 181. Auch die mit Namen beschrifteten Grabplatten der Windhündinnen Friedrichs II. im Park von Schloss Sanssouci in Potsdam sind heute noch vorhanden. Vgl. in Guthke, *Sprechende Steine*, 2006, S. 251–275. Auch ein Affengrabmal, das der hessische Minister Martin Ernst von Schlieffen um 1785 im Park seines Gutes Windhausen bei Kassel setzen ließ, gehört in diese Reihe. Siehe Brede, *Kurze Beschreibung*, 1805; G. von Schlieffen, ungedruckte, unveröffentlichte Briefe Schlieffens (Kassel), Handschriftenabteilung der Gesamthochschulbibliothek Kassel, 2° Ms. hist. lit. 4, Briefe 1–4. Zur Geschichte der Trauer um gestorbene Tier-Freunde' vgl. auch De Mello, *Mourning Animals*, 2016. Sicher lässt sich das Grabmal auch in eine Reihe künstlerischer Trauerdarstellungen über den Tod eines Kanarienvogels einordnen, etwa auch mit Georg Philipp Telemanns so genannte „Kanarienvogel-Kantate“ von 1737.

498 „Kurz vor dem 30. Oktober 1785“. Smith u. a., *Correspondance*, 1998, S. 134.

499 Vgl. Leclerc Buffon, *Histoire Naturelle*, 1775, S. 404.

sierung der Mensch-Tier-Beziehung, sondern unterstrich zugleich die Zugehörigkeit der Bergeret zur Welt der europäischen Elite. Manche Vogelnamen hatten aber auch eine taxonomische Konnotation, die dem Besitzer oder der Besitzerin ebenfalls einen Statusgewinn verschaffen konnte. So legte die schon 1722 geborene und gesellschaftlich exzellent vernetzte Salondame Anne-Cathrine de Ligniville Helvétius großen Wert auf den Besitz von Vögeln aus Amerika: Für sie waren diese Vögel ein Ausweis ihres gesellschaftlichen Status als Salon-Herrin, die über internationale Verbindungen herrschaftlich verfügte. Ihre Vögel sollten zugleich den freundschaftlichen Kontakt der aufgeklärten Elite von Paris zu den amerikanischen Unabhängigkeitskämpfern versinnbildlichen. Durch den Namen *Coco* wurde die aus Mittelamerika importierte Taube einerseits in Frankreich naturalisiert, während sie zugleich den intellektuellen Austausch und den gesellschaftlichen Umgang der Salonniers mit führenden amerikanischen Politikern zur Anschauung brachte. So wies die Domestizierung amerikanischer Vögel in Paris auf die enge Verflechtung der Französischen Revolution mit den atlantischen Revolutionen voraus.<sup>500</sup>

Nicht nur die Zuweisung eines Namens, auch die in der Dressur erlernten Melodien trugen zur Individualisierung der domestizierten Vögel bei. Das wurde auch deutlich, als die Rubrik „Perdu et trouvé“ in der Pariser Zeitung *Affiches, annonces et avis divers* eingeführt wurde. Dort wurden in den 1770er, 1780er und 1790er Jahren in den Vermisstenanzeigen neben Objekten wie Portemonnaies und Schmuckstücken auch immer wieder entflozene Vögel publik gemacht. So hieß es dort etwa am 21. Juli 1790:

500 Vgl. die Französische Revolution im Kontext der atlantischen Revolutionen: Klooster, *Revolutions*, 2009; Dubois, *Avengers*, 2004.



Abbildung 20: Michel Claude/gen. Clodion, Maquette du mausolée de Fifi. Aus dem Nachlassverkauf von Jacques-Onésyme Bergeret de Grancourt, 1786. Ton; 20,5 x 34 x 9 cm (1772). Musée des beaux-arts et d'archéologie, Besançon, DB.994.1.1, © Musée des beaux-arts et d'archéologie, Besançon



*Le même jour, un SERIN jaune, qui commence à siffler [sic] l'air de la Chasse royale, s'est envolé de la rue no [sic] des Petits-champs, no 87. 12 livr. à qui le remettra au Portier.*<sup>501</sup>

Für den gelben Kanarienvogel, der offenbar gerade das Jagdlied *Chasse royale* gelernt hatte, wurde ein Finderlohn von 12 *Livres* geboten. Der Kanari unterschied sich durch seinen Gesang von den anderen Artgenossen. Sein Wert überstieg den im späten 18. Jahrhundert üblichen Preis eines Kanarienvogels und entsprach eher dem, was damals für einen Sittich oder einen Ara aus den Amerikas verlangt wurde. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass der Vogel seinem Besitzer viel bedeutete.

Die individualisierende Personifizierung der Vögel war ein Zeichen für ihre Bedeutung im Privat- und im Gesellschaftsleben. Das ging schließlich so weit, dass manche VogelhalterInnen durch die Wahl des Namens, den sie ihren gefiederten Freunden gaben, sogar politische und kulturelle Vorlieben zum Ausdruck brachten, einzelne Vögel mit bestimmten Melodien identifizierten und ihnen Grabmäler widmeten.

501 Affiches, annonces et avis divers, ou Journal général de France. 21.07.1790, 2144. Übersetzung (JB): „Am heutigen Tag ist ein gelber KANARIENVOGEL, der die Melodie von der königlichen Jagd zu pfeifen beginnt, in der Rue des Petits-champs Nr. 87 entflohen. 12 Livr. Für denjenigen, der ihn zum Portier zurückbringt.“

# VI Zusammenfassung: Vögel als aufklärerische Tiere

## VI.1 Zusammenfassung

Als auf dem Pariser Markt noch Vögel gehandelt wurden und in der Stadt als singende Mitbewohner in den Häusern anzutreffen waren, trugen die Tiere selbst zum sozialen Wandel bei und versinnbildlichten diesen. Aufgrund ihrer erlernten Fertigkeiten und ihrer körper-eigenen Verhaltensweisen, übernahmen sie im Paris der Aufklärung einige wichtige Funktionen.

Durch Handel wurden sie in die spätmittelalterliche und in die frühneuzeitliche Stadt eingegliedert. Die steigende Popularität der Singvögel führte immer wieder zu Konflikten zwischen Bürgern und Bürgerinnen, die mit Vögeln handelten und damit gegen die Zunftordnung verstießen, und den Vogelhändlern (Oiseleurs), die das Privileg des Vogelhandels für sich beanspruchten. Das verstärkte Interesse der Pariser Bevölkerung insbesondere an Kanarienvögeln hing nicht zuletzt mit den außergewöhnlichen Fähigkeiten und der Symbolbedeutung dieser Tiere zusammen. Heimische und exotische Singvögel wurden im Laufe der Frühneuzeit Bestandteil der Musikkultur. Die sprachlichen und die musikalischen Fähigkeiten der Vögel wurden in philosophischen und musiktheoretischen Abhandlungen diskutiert. Theoretiker riefen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts dazu auf, die Musikalität der Tiere im Rahmen artifizierlicher Nachahmungen zu erkunden und in experimentellen Versuchsanordnungen zu testen. Die Fortschritte in der Gesangs- und Sprechkunst der domestizierten Vögel führte zu einer Popularisierung der Vogelhaltung seit dem späten 17. Jahrhundert. Diese Entwicklung führte zu einer weiteren sozialen Konflikt: Die verbreitete Vogelbegeisterung und -expertise stellten die Exklusivität des vogelkundlichen Wissens der Gelehrten infrage.

Im 17./18. Jahrhundert wurden die Singvögel dann zu Haustieren, die – wie auf zahlreichen bildlichen Repräsentationen zu sehen ist – vorzugsweise in bestimmten Zimmern gehalten wurden. So wander-

ten die Vögel im Laufe des 18. Jahrhunderts allmählich von den Repräsentationsräumen in die hinteren Zimmer der Pariser Appartements. Der intime Charakter der hinteren Räume wurde gerade dadurch noch einmal verstärkt, dass dort die singenden und sprechenden Vögel untergebracht waren. Zugleich dienten diese Tiere und diese Räume jetzt vor allem dem Vergnügen und der Geselligkeit.

Während die Obrigkeit die Haltung anderer Tiere, deren Präsenz im städtischen Raum als problematisch galt, streng reglementierte, unterlag die meist auf die eigenen vier Wände beschränkte Singvogelhaltung kaum Einschränkungen. Dort hielten allerdings Praktiken der Sauberkeit, die auch für Singvögel entwickelt wurden, Einzug und bestimmten so die häusliche Sphäre mit. Wir besitzen heute noch zahlreiche bildliche Darstellungen dieser weitgehend unproblematischen ‚Kohabitation‘. Die Vögel fungierten auf diesen Bildern zum einen als Naturverweis, während sie andererseits als Begleiter des Menschen gezeigt wurden. Diese räumliche und soziale Intimität hatte Konsequenzen: Sie machte Vögel und Menschen in der Weise miteinander vertraut, dass die Menschen die Kommunikation mit ihren Vögeln zusehends als ästhetischen Gewinn und als soziale Bereicherung wahrnahmen. Das Ergebnis waren eine Perfektionierung der musikalischen Fähigkeiten der domestizierten Vögel und neue Praktiken der Vogelerziehung, die auch für die menschliche Erziehung verallgemeinert werden konnten.

Immer wieder übernahmen Stubenvögel in bildlichen Darstellungen aber auch die Rolle des Ersatzpartners der weiblichen Hauptfigur. Es handelt sich hier um Bilddiskurse, die ältere Motive aufnahmen und fortführten, in denen der Vogel die weibliche Sittlichkeit versinnbildlichte. Solche emblematischen Darstellungen der weiblichen Moral in Gestalt kleiner Vögel waren in der Frühneuzeit durchaus gängig. Außerdem evozierten Vogel-Mensch-Bilder des 18. Jahrhunderts häufiger eine geschlechtliche Binarität, die den Frauen das Gefühlsleben und die häuslichen Tätigkeiten als Domäne zuwies, den Männern dagegen die Sphäre der Berufswelt.

Zugleich etablierten sich neue Erziehungsideale und -praktiken. Dabei ging es um die Optimierung der Fähigkeiten der Haustiere.

Die Pariser Vogelhalterinnen und Vogelhalter sahen ihre Bestimmung als gebildete und empfindsame Menschen nicht zuletzt in der Aufgabe, das neue Erziehungsideal bei ihren Stubenvögeln zu erproben. Sie verstanden Vögel als fühlende und erziehbare Tiere. Dabei ging es darum, die Fähigkeiten durch eine empathische Erziehung zu optimieren. So wurde im Lauf des 18. Jahrhunderts zumindest in der Vogeldressur das Prinzip der Kontrolle und Dominanz durch ein Bemühen um mehr Einfühlsamkeit abgelöst. Die körperlichen Eigenheiten des Vogels wurden zum Thema gemacht und man erkannte, dass die Tiere nicht unendlich formbar waren. Einen Ausweg aus der ‚Sackgasse‘ der Optimierung sollten die zwitschernden mechanischen Vögel in Tabatières und Pistolets bieten, die im späten 18. Jahrhundert auf den Markt kamen.<sup>502</sup>

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde Vogelhaltung zu einer weiblich-mütterlichen Praktik umgedeutet. Die Vogelhaltung galt gewissermaßen als die Schule, in der sie sich die für die Kinderbetreuung erforderlichen moralischen und pädagogischen Fähigkeiten aneignen konnten. Im Mittelpunkt stand die Entwicklung des Mitgefühls. Während junge Frauen in den 1760er Jahren – ausweislich des Briefwechsels zwischen zwei privilegierten Mädchen – sich selbstbewusst im Kontext der Geselligkeit und der Bildung verorteten, zeigen Kindergeschichten aus den 1780er Jahren, dass der Umgang mit den Haustieren jetzt vor allem dazu diente, bei den Mädchen das nun in den Rang einer weiblichen Tugend schlechthin erhobene Mitgefühl zur Entfaltung zu bringen.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der gelehrige und exotische Vogel in der Pariser Oberschicht dennoch ein wichtiger Gefährte der Frauen: Er diente zum einen dazu, die erwünschte Selbstbildung zu unterstützen, und diente ihr zugleich, sofern es sich um ein seltenes und wertvolles Tier handelte, dazu, ihren Status zur Geltung zu bringen. Im späten 18. Jahrhundert kam es jedoch zu einer

502 Die kontextualisierende Analyse der Vogelautomaten fehlt bisher in der Forschung. Eine deskriptive Schau und Quellenhinweise finden sich in Chapuis/Droz, *Les automates*, 1949 und Chapuis, *Histoire de la boîte*, 1955.

neuen Deutung der Vogel-Frau-Beziehung. Fortan galt die Natürlichkeit, durch die sich diese Beziehung angeblich auszeichnete, als Basis einer für naturgegeben erachteten Moral.<sup>503</sup> So trug die Haustierhaltung dazu bei, die Sphäre des Hauses und das Mitgefühl als Domänen der weiblichen Selbstentfaltung zu ‚naturalisieren‘, als Naturgegebenheit zu etablieren.

In der vorliegenden Arbeit steht das Paris der Aufklärung gewissermaßen für die sich mehrmals verändernde Lebenswelt im Ancien Régime. Im Mittelpunkt stand das Verhältnis Mensch-Haustier. Dabei wurden neue Aspekte gesellschaftlichen und intellektuellen Lebens der Zeit und der Geschlechterrollen sichtbar. Gerade die Vogelhaltung wirft aber auch ein Schlaglicht auf den Wandel der Lebensweisen insbesondere gebildeter und wohlhabender Pariser und Pariserinnen im Zeitalter der Aufklärung. Während der Umgang mit den domestizierten Vögeln im 17. Jahrhundert noch als lustvoller Zeitvertreib und Erweiterung des naturkundlichen Horizonts aufgefasst wurde, standen im 18. Jahrhundert die Musikalität und die Bedeutung der Vögel in neuen Kontexten der Bildung und Geselligkeit im Zentrum. In die private Sphäre gewandert, wurden sie im 18. Jahrhundert Bestandteil zahlreicher Briefkorrespondenzen und darin auch von Moral- und Erziehungsvorstellungen. Besonders relevant war ihre Bedeutung in der changierenden Konstituierung neuer Weiblichkeitsideale. Zuerst Element der weiblichen gelehrten Bildung, dienten die Stubenvögel jetzt auch etwa dazu, die Fürsorglichkeit junger Frauen auszubilden und sie so auf ihre Rolle als künftige Ehefrau und Mutter vorzubereiten.

## VI.2 Der Beitrag der Vögel zur Aufklärung

Tatsächlich boten die Stubenvögel den Parisern und Pariserinnen der Aufklärung eine Möglichkeit der Selbstverortung und gestatteten es ihnen, sich zu den Vögeln in ein Verhältnis zu setzen und diese umge-

503 Am Ende der ‚Erfindung‘ des ‚natürlichen Rechts‘ stand ‚La Terreur‘; vgl. Edelstein, *The Terror*, 2009.

kehrt zu sich selbst. So konnten in diesem Buch neue Erkenntnisse über historische Sozialitäten gewonnen werden: Es zeigte sich, dass manche Praktiken in diesem wechselseitigen Verhältnis quer zu den vorwiegend in der Geschichtsforschung beachteten sozialen Schichten lagen. So konstituierte sich in diesem Kontext beispielsweise das weibliche Subjekt, das empfindsame Subjekt, das gegenderte Subjekt. Verschiedene Formen aufklärerischen Selbstverständnisses traten in der Zuschreibung von Handlungsfähigkeit auf ein anderes Wesen – den Vogel – exemplarisch zutage. In einem gesellschaftlichen Umfeld, das sich im Umbruch befand, eröffneten die häusliche Vogelhaltung und -dressur eine Möglichkeit, persönliche und gesellschaftliche Beziehungen und sozialen Status auszuhandeln.

Indem bestimmten Vögeln Personenstatus zugeschrieben wurde, erhielt nicht nur die Entwicklung einer adlig-bürgerlichen Privatsphäre Auftrieb. Fortan verschafften sich auch die Moralvorstellungen der Aufklärung in der Vogelhaltung Geltung. So identifizierte sich das Individuum der Aufklärung mit dem Haustier und gestand diesem zugleich eine Wirkungsmacht zu. Das Verständnis von Moral wandelte sich vom 17. zum 18. Jahrhundert. Die so genannten Moralisten – etwa La Bruyère, François de la Rochefoucauld und Blaise Pascal – beobachteten und kritisierten das Verhalten der Adligen bei Hofe und deren bürgerliche Nachahmer und bezichtigten sie einer oberflächlichen und lasterhaften Lebensweise. In die Kritik geriet auch die Vogelhaltung, die mit ‚amour-propre‘, narzisstischer Eigenliebe, gleichgesetzt wurde. So unrecht sollten die Moralisten mit diesem Vorwurf gar nicht haben. Allerdings veränderte sich die durch die Haustierhaltung genährte Eigenliebe im Laufe der Zeit: Waren Sammler von Singvögeln im 17. Jahrhundert noch primär an einer ‚kleinen Welt‘ interessiert, die sie besitzen wollten, so entwickelte sich im 18. Jahrhundert eine Selbstliebe, die sich aus dem Verhältnis zum Interaktionspartner Tier selbst speiste, dem man Empfindungen für den Menschen zuschrieb. Als Bestandteil des geselligen Lebens und wegen ihrer Eignung zur Schulung des Geistes und des Charakters erfuhren die Stubenvögel im Laufe des 18. Jahrhunderts eine starke Aufwertung. Sie wurden sogar zum emblematischen Tier der Aufklä-

rung par excellence, konnte man doch an ihnen die eigene ästhetische und moralische Sensibilität schulen und erproben wie an kaum einem anderen Lebewesen.

Wurde Vernunft im 17. Jahrhundert noch vorwiegend als gottgegeben angesehen, so war nach Meinung der Philosophen des 18. Jahrhunderts vor allem der individuelle Verstand für das richtige, nämlich sozial verträgliche und dem Gemeinwohl nützliche Verhalten zuständig.<sup>504</sup> Allerdings, so die Auffassung, musste der Mensch auch lernen, sich seines Verstandes zu bedienen. Zu diesem Zweck konnte er im Ancien Régime auf zahlreiche Publikationen, beispielsweise moralische Wochenschriften, zurückgreifen.<sup>505</sup> Unter dem Begriff ‚Moral‘ wurde im 18. Jahrhundert ein Verhaltenskodex verstanden, dessen (Nicht-)Befolgung über die Zugehörigkeit zur zivilisierten Geselligkeit entschied. War das Individuum der Aufklärung also selbst für sein Verhalten verantwortlich, brauchte es einen relativ unauffälligen Interaktionspartner, der helfen konnte, die entsprechenden Mechanismen einzuüben. Als begrenzt formbare und sensible Tiere – die körperlich fürsorgebedürftig, zugleich aber auch für akustische Reize empfänglich waren – eigneten sich Vögel nicht nur hervorragend als ‚Trainingspartner‘, sondern brachten das Konzept des moralischen Individuums in dieser Funktion sogar mit hervor. Die Einführung der Haustierhaltung hatte einen nicht unbeträchtlichen Einfluss auf die Formung der Stadtgesellschaft und eines häuslichen Familienideals, das bis heute als für die Moderne typisch angesehen wird.

Worin genau bestand aber nun der Beitrag der Vögel zur Aufklärung? Der Umgang mit Sing- und exotischen Ziervögeln trug zur Ausgestaltung der Lebensweisen der Aufklärung(en) bei. Diese wurden durch die Haustier-, insbesondere die Vogelhaltung, als Lebensweise und Einstellung mit hervorgebracht. Das Beispiel Paris zeigt,

504 Auch Frevert weist auf eine ähnliche Tendenz bei den deutschen Philosophen des späten 18. Jahrhunderts hin: „Zwischen Individuum und Gesellschaft gab es theoretisch kein Mittleres mehr [...] Jeder Mensch trat gleichsam in ein direktes Verhältnis zum gemeinen Wesen [...]“ Frevert, *Mann und Weib*, 1995, S. 68.

505 Zu den ‚moralischen Wochenschriften‘ vgl. u. a. Tschopp, *Popularisierung gelehrten Wissens*, 2004, S. 487.

wie Bürgerinnen und Bürger zu begeisterten aufklärerischen Vogelhalterinnen und Vogelhaltern wurden, die ihrerseits die Aufklärung weiter inspirierten. Die Vogelhaltung trug dazu bei, Maßstäbe des Verhaltens zu befolgen: Sittliches, mitfühlendes Verhalten stand der Rohheit der Sitten gegenüber. Durch Schönheitssinn und moralische Sensibilität angereichert, verwandelte sich das Mitgefühl im Laufe der Zeit in Empfindsamkeit. Dies alles wurde nicht zuletzt im Rahmen der Haustierhaltung und der Kommunikation darüber eingeübt und war somit bereits vorhanden, bevor die Philosophen und Pädagogen der Aufklärung sich der Konzeptualisierung der neuen gesellschaftlichen und intellektuellen Entwicklungen annahmen.

Die Haustierhaltung trug zu dieser Entwicklung bei, weil es sich bei den im häuslichen Kontext häufig sogar personalisierten Tieren selbst um fühlende und reagierende Lebewesen handelte, deren Reaktionen ihre HalterInnen nicht gleichgültig ließen. Vögel spielten aus diversen Gründen eine hervorgehobene Rolle: Man konnte ihnen erstens dank ihrer Lernfähigkeit das Sprechen und Singen beibringen, erkannte je länger desto deutlicher damit zweitens ihre Sensibilität, die dazu nötigte, sie mitfühlend und verantwortungsbewusst zu behandeln, was wiederum und drittens half, diese Verhaltensweisen generell einzuüben.

Bisher war uns der Kollektivsingular ‚das Haustier‘ in gesellschaftsgeschichtlicher Perspektive im Hinblick auf Frankreich und Deutschland in der Forschung vor allem als ein Phänomen des bürgerlichen 19. Jahrhunderts geläufig.<sup>506</sup> Und tatsächlich ist das Haustier aus dem bürgerlichen 19. Jahrhundert nicht wegzudenken, eine Folge der Verstädterung und ökonomisch-ökologischer Veränderungen und der mit diesen einhergehenden Vereinsamung und Natursehnsucht. Vor allem aber ist es, wie diese Arbeit zeigen konnte, ein relevantes Element der Aufklärung.

Des Weiteren war es ein Anliegen dieses Buches, über den Kollektivsingular ‚Tier‘ hinauszugelangen und dahinter die Vielzahl unterschiedlicher Beziehungen sichtbar zu machen, in die Menschen in

506 Kete, *The Beast in the Boudoir*, 1994.



der frühen Neuzeit je nach Geschlecht und sozialem und/oder Bildungshintergrund zu einer Vielzahl häufig personalisierter Tiere treten konnten. Schließlich möchte diese Arbeit dazu anregen, die tierischen Akteure weiterhin in ihrer historisch bedingten, kollektiven und individuellen Eigenart genauer zu untersuchen. Denn auch der Flügelschlag eines Vogels kann bedeutsam sein.

# Anhang

## Auflistung der untersuchten Gemälde der RMN

Inventarnummer <sup>1</sup>	Raum <sup>2</sup>	Menschen <sup>3</sup>	Entstehung/Publikum <sup>4</sup>	Jahr <sup>5</sup>
MNR694	0	200	2000	1700
MI867	0	100	2000	1700
Dutuit903	0	100	2000	1700
INV1552	2	100	2000	1700
Inv8898	0	200	1000	1700
541	0	200	2000	1700
MFA852.1.490	0	200	2000	1700
S37	2	200	1000	1700
CSE-S-000301-9268; INV1890-8470	1	100	2000	1700
MNR690	0	200	2000	1700
INV3912	0	200	1000	1700
MV8554	1	100	1000	1700
1737	2	100	2000	1700
662	2	100	2000	1700
P62	0	200	2000	1700
P69	2	100	2000	1700
INV1550	2	100	2000	1700
INV1939	0	100	2000	1700
477	0	200	2000	1700

1 Mithilfe der Inventarnummern lassen sich in Ministère de la Culture et de la Communication, Photothek der Réunion des musées nationaux die jeweiligen Gemälde lokalisieren.

2 In dieser Kategorie wird unterschieden zwischen 1, Innenraum / Interieurdarstellung / 0, abstrahierter Raum / Außenraum / Natur; / 2, Uneindeutig.

3 In dieser Kategorie wird unterschieden zwischen 100, Vogeldarstellungen mit Menschen / 200, ohne Menschen.

4 In dieser Kategorie wird unterschieden zwischen 1000 Französischer / 2000 Nicht französischer Entstehungs- / Ausstellungsort.

5 Genaue Datierung oder auf- bzw. abgerundete Schätzung des Zeitraums auf Basis der Eckdaten der Schaffensperiode.

## Anhang

Inventarnummer	Raum	Menschen	Entstehung/Publikum	Jahr
CAL-F-007940-0000	2	100	2000	1700
1.984.191	2	100	2000	1700
541	0	200	2000	1700
P182	0	200	2000	1702
P141	2	200	2000	1704
RF712	0	200	2000	1706
P140	0	200	2000	1707
P124	2	200	2000	1708
Inv.D.95-1-3;inv.S.228	0	200	1000	1710
P59	2	200	2000	1710
P142	0	200	2000	1710
NG6328	0	100	2000	1713
FIN-S-FIUV00-0067	1	100	2000	1713
MV3733	2	100	1000	1713
Inv.A54	2	200	1000	1714
6617	0	100	1000	1714
P594	0	200	1000	1715
6617	0	100	2000	1715
MV4425	2	100	1000	1716
P151	0	100	2000	1716
P103	2	200	2000	1717
7.225.287	0	200	1000	1719
MV8269	0	100	1000	1720
Inv.D.95-1-12;S.221	0	200	1000	1720
Inv.D.95-1-11;S.222	0	200	1000	1720
MI1130	0	100	1000	1720
INV5612	0	100	1000	1720
MI1126	0	100	1000	1720
P67	0	100	2000	1720
Rf2002-19	0	100	1000	1720
RF2002-21	0	100	1000	1720
C.38-710;C.589	0	200	1000	1720
Inv4064	0	200	1000	1720
INV5613	0	100	1000	1720
MV6213	0	200	1000	1720

## Anhang

Inventarnummer	Raum	Menschen	Entstehung/Publikum	Jahr
6073	1	200	2000	1720
INV6717	0	100	1000	1720
MV7266	1	100	1000	1720
6074	1	200	2000	1720
GalNr1129	2	100	2000	1720
RF1946-10 ; D949.1.2	0	100	2000	1720
RF2002-20	0	100	1000	1720
RF2002-27	0	100	1000	1720
RF1979-59	2	100	1000	1720
INV3942	0	200	1000	1720
P630	0	200	1000	1721
773	1	100	1000	1725
54.11.1	0	100	1000	1725
INV3957	0	200	1000	1726
INV3954	0	200	1000	1726
INV3955	0	200	1000	1726
59.9	1	200	1000	1728
CSE-S-000930-9572	1	100	2000	1730
PE376	0	100	1000	1732
INV2709	0	100	1000	1732
INV2709	0	100	1000	1732
INV2709	0	100	1000	1732
MV4395	0	100	1000	1733
MV4396	2	100	1000	1733
PE401-1	0	200	1000	1735
PE401-10	0	200	1000	1735
HUW4	0	100	1000	1735
PE401.7	0	200	1000	1735
PE401-2	0	100	1000	1735
PE401-5	0	200	1000	1735
PE401.6	0	200	1000	1735
PE401.8	0	200	1000	1735
PE401.9	0	200	1000	1735
PE401-4	0	200	1000	1735
PE401-3	0	200	1000	1735

## Anhang

Inventarnummer	Raum	Menschen	Entstehung/Publikum	Jahr
P624	0	200	1000	1737
inv1875-39	0	100	1000	1738
P436	0	100	1000	1738
MR1500	0	200	1000	1739
C38.2339	0	200	1000	1739
INV.7032	0	200	1000	1740
Inv.6862	0	100	1000	1740
MV8102	0	200	1000	1740
MNR126	0	200	1000	1740
2954	1	100	2000	1740
1944	1	200	1000	1740
DL1970-16	1	200	1000	1740
RF2002-27	0	200	1000	1740
inv1826	0	200	2000	1740
MV8099	0	200	1000	1740
MV8284	0	100	1000	1740
INV.7034	0	200	1000	1740
G184	2	200	1000	1740
2936	1	200	2000	1740
2990	1	100	2000	1740
G185	0	200	1000	1740
inv1825quater	0	200	2000	1740
INV.3916	0	200	1000	1740
INV624	0	200	1000	1740
RF1989-26	1	200	1000	1740
INV2712	0	100	1000	1740
inv2703	0	100	1000	1740
2993	0	100	2000	1740
G186	1	200	1000	1740
NG4756	1	100	2000	1742
INV2712	0	100	1000	1742
INV 3911	0	200	1000	1743
1,94E+301	0	200	2000	1743
G869	0	200	1000	1745
G871	0	200	1000	1745
INV7028	0	200	1000	1747

## Anhang

Inventarnummer	Raum	Menschen	Entstehung/Publikum	Jahr
P627	0	200	1000	1747
Inv.D803.1.15	0	200	1000	1748
MV7139	0	100	1000	1748
P629	2	200	1000	1748
P625	0	200	1000	1748
P631	0	200	1000	1748
INV7043	0	200	1000	1749
RF289	0	100	1000	1749
INV600	0	100	1000	1750
1982.60.45	0	100	1000	1750
3001	1	200	2000	1750
INV8902;B.1220	0	200	1000	1750
99-018973	0	100	1000	1750
65 71 1	1	200	1000	1750
984.38.1	2	200	1000	1750
INV8910;B.1216	0	200	1000	1750
INV8903;B.1219	0	200	1000	1750
INV8904	0	200	1000	1750
INV.8913;B.1222	0	200	1000	1750
INV8864bis	0	100	1000	1750
INV.8906;B.1223	0	200	1000	1750
MNR669 ; D.54-2-2	1	200	1000	1750
INV.8870	0	100	1000	1750
P411	0	100	1000	1750
Inv1827	0	200	2000	1751
609	0	200	2000	1751
RF1985-10	1	100	1000	1751
MNR116	1	200	1000	1753
71.57	0	200	1000	1753
MV7237	2	100	1000	1753
G1278	1	200	2000	1753
NG4080	0	100	1000	1754
MV7237	0	100	1000	1754
NG6387	0	100	2000	1754
P423	0	100	1000	1754
P00104	0	100	2000	1754

## Anhang

Inventarnummer	Raum	Menschen	Entstehung/Publikum	Jahr
P438	0	100	1000	1754
MV7094	0	100	1000	1757
MV5631	0	100	1000	1757
S64	1	100	2000	1758
1938F796	0	100	1000	1759
RF1523	1	100	1000	1759
MV7138	0	100	1000	1760
2957	1	100	2000	1760
2990	1	100	2000	1760
5608	0	200	2000	1760
CSE-S-000642-9005	0	200	2000	1760
Inv11	0	100	1000	1760
RF1996-56	1	100	1000	1760
2993	2	100	2000	1760
OA511	0	200	1000	1760
OA522	0	200	1000	1760
INV5037	1	100	1000	1760
6037	0	200	2000	1760
MFA852.1.1003	1	200	2000	1760
INV2727	0	100	1000	1760
G1381	1	200	2000	1760
OA518	0	200	1000	1760
OA512	0	200	1000	1760
MV8862	0	100	1000	1760
NG2440;5694	0	100	1000	1761
44.141	2	100	1000	1765
NG 435;4985	1	100	1000	1765
4302	0	100	2000	1767
4302	0	100	2000	1767
NG725	1	100	1000	1768
NG2077	2	100	2000	1773
2151	0	100	2000	1773
RF1962-18	0	100	2000	1775
C.2002-024	0	100	1000	1780
INV1676	2	200	2000	1780
61.10.9	2	100	2000	1780

## Anhang

Inventarnummer	Raum	Menschen	Entstehung/Publikum	Jahr
RF1935	1	100	1000	1780
577	0	200	2000	1780
578	0	200	2000	1780
Inv.550	1	200	2000	1780
RF2151	0	100	1000	1780
NG1015	1	200	2000	1780
556	2	200	2000	1780
Inv.P.1762	1	200	2000	1780
P46-1-398	0	100	1000	1780
Inv.P.389	1	100	1000	1780
INV6226	0	100	1000	1780
RF 2005-26	1	100	1000	1780
984.38.2	0	100	1000	1780
INV5411	0	200	1000	1780
P43	2	100	2000	1781
MV3907	0	100	1000	1784
INV6209	0	100	1000	1784
T06856	2	100	2000	1784
MV3876	2	100	1000	1788
49.7.41	1	100	2000	1790
63.201.1	2	100	2000	1790
INV1970-46-1	0	100	1000	1793
CAL-F-001848-0000	2	100	1000	1794
RF 2005-27	0	100	1000	1797
P428	1	100	1000	1799
INV20429	2	100	1000	1800
RF1741	0	200	2000	1800
1938F279	0	200	1000	1800
INV7938	1	100	1000	1800
Inv.P.1900	0	200	1000	1800

Tabelle 3: Korpus der untersuchten Gemälde RMN





# Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Charles Incelin, Plan de la ville, cité et université de Paris, ses faubourgs et ses environs, um 1700; © BnF (Ausschnitt) ..... 34
- Abb. 2: Jean-Baptiste-Siméon Chardin, La Serinette, ou Dame variant ses amusements. Öl auf Leinwand, 50 x 43 cm (1751), Musée du Louvre, Paris, R.F. 1985-10, © 1995 RMN/René-Gabriel Ojéda..... 63
- Abb. 3: Jean-François Colson, Portrait du chimiste Balthazar Sage. Öl auf Leinwand, 100,5 x 81 cm (1777). Musée des beaux-arts, Dijon, 4422, © Musée des Beaux-Arts de Dijon/François Jay..... 64
- Abb. 5: Abraham Bosse/Le Blond, Portrait de femme agenouillée sur une chaise soignant un perroquet en cage. Kupferstich; 25,5 x 20,5 cm (ca. 1640), Bibliothèque nationale de France, Paris, G 153693, © BnF..... 81
- Abb. 6: Abraham Bosse, Les Cinq Sens, Le Goût. Radierung, 210 x 295 cm (ca. 1638), Musée des beaux-arts, Tours, 1894-6-22, © Musée des beaux-arts, Tours ..... 82
- Abb. 7: Jean Baptiste Oudry, Histoire de Ragotin gravé par Oudry et par Huquier. On lime le Pot de chambre au pied de Ragotin, in: Oeuvre de Jean Baptiste Oudry 1, Bibliothèque nationale, Département Estampes, E 003774, © BnF departement estampes..... 85
- Abb. 8: Sigmund Freudeberg/Jean-Michel Moreau, Illustrations de Suite d'Estampes et Seconde Suite d'Estampes pour l'Histoire des Moeurs et du Costume des Français dans le 18e siècle. Kupferstich, 32 x 45 cm (1775), Bibliothèque nationale de France, Paris, C104783, Bild 5/7, © BnF..... 88
- Abb. 9: Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, Nouveau Traité des Serins de Canarie (Paris 1709), © Bayerische Staatsbibliothek München, Zool. 242 z, S. 16f nicht nummeriert, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10307525-1 ..... 94
- Abb. 10: Käfig auf Tischchen. 18. Jahrhundert, Schmiedeeisen, 74 x 46 cm (Tisch), 116 x 47 cm (Käfig), in: Meubles et objets d'art. Tapis - tapisseries. Vente aux enchères publiques le mardi 17 juin 1986, Paris Hôtel Drouot (Paris 1986), S. 200..... 94
- Abb. 11: Käfig, in: Jay Saylor (Hrsg.), French. Venetian and other furniture, terra cottas, wood sculptures, paintings. Auction New York, Parke Bernet Galleries, April 6 1956 (New York 1956) ..... 95
- Abb. 12: Rechteckiger Käfig. Eisen, 24 x 36 x 46,5 cm (Frankreich spätes 18. Jahrhundert), Vente aux enchères, Galerie de Chartres, 23.9.2012, © Galerie de Chartres svv ..... 95

## Abbildungsverzeichnis

- Abb. 13: Pierre Jacquet-Droz, Käfig mit beweglichem Singvogel. Boden mit Ziffernblatt, ziselierte und vergoldete Bronze, 48 cm Höhe (spätes 18. Jahrhundert), in: Etienne Ader/P. Couturier/R.-G. Laurin (Hrsg.), *Tableaux anciens. Objets d'art et de bel ameublement, appartenant à divers amateurs, vente à Paris galerie Charpentier, 4 décembre 1956* (Paris 1956), S. 102..... 98
- Abb. 14: Teller, Fayence, Dm 23 cm (Nevers 1791), Musée de la Loire, COF 970.1.44, © Musée de la Loire, Ville de Cosne-Cours-sur-Loire..... 101
- Abb. 15: Animaux renfermés, in: Balthasar Anton Dunker, *Esquisses*, in: Louis-Sébastien Mercier, *Tableau de Paris, ou Explication de différentes figures* (Yverdon 1787), Blatt DCLXIX, © BnF..... 108
- Abb. 16: Athanasius Kircher: *Musurgia universalis* I (Rom 1650), fol. 30, © Bayerische Staatsbibliothek München, 2 Mus.th. 264-1, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10497370-9.. 120
- Abb. 17: Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité des Serins de Canarie* (Paris 1709), © Bayerische Staatsbibliothek München, Zool. 242 z, S. 10 of nicht nummeriert, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10307525-1..... 135
- Abb. 18: Louis Cortet, Flageolet d'oiseau. Elfenbein, 24,8 cm, Eisenmarke „I/CORTET/C“ (Paris 1710–1745), Musée de la Musique, Paris, E.708, © Collections du Musée de la musique/Cliché Billing..... 136
- Abb. 19: Honoré Davrainville, Serinette (18. Jahrhundert). Musée de la Musique, Paris, E2400, © Collections du Musée de la musique/Cliché Anglès..... 142
- Abb. 20: Michel Claude/gen. Clodion, Maquette du mausolée de Fifi. Aus dem Nachlassverkauf von Jacques-Onésyme Bergeret de Grancourt, 1786. Ton; 20,5 x 34 x 9 cm (1772). Musée des beaux-arts et d'archéologie, Besançon, DB.994.1.1, © Musée des beaux-arts et d'archéologie, Besançon..... 181

## Tabellen- und Grafikverzeichnis

- Tabelle/Grafik 1: Anzahl und Kombinationen von Vogeldarstellungen im erfassten Gemäldebestand.....74
- Tabelle/Grafik 2: Menge der Vogeldarstellungen im zeitlichen Verlauf in erfasstem Bildkorpus .....76
- Tabelle/Grafik 3: Korpus der untersuchten Gemälde RMN ..... 197

# Quellen und Literatur

## I Quellen

### 1.1 Ungedruckte Quellen

#### **Archives Nationales (France), Paris**

- z/IE/1166, Eaux et Forêts, Papiers provenant des résidus des fonds judiciaires: Maître oiseleurs de Paris, 17–18 siècles. Eaux-et-Forêts - Maîtrise particulière de Paris, Communauté des Maîtres Oiseleurs.
- 04.06.1726, Y 9498, Nr. 274, Police du Châtelet/Commissaire Delajarie, Sentence qui condamne plusieurs particuliers en quinze Livres d'amende chacun pour avoir nourri des pigeons au mépris des ordonnances & reglemens de police. Ordonnances et sentences de police du châtelet de Paris 1668–1787.
- 1402–1779, AD/XI/22, Textes administratifs; Commerce et industrie, Ancien Régime: Médecins-oiseleurs (1402–1779), Dossier E, oiseleurs.
- 27.11.1585, MC/ET/XXIX, Declaration.
- 22.12.1590, MC/ET/XXXIV/0023, Jean Muret, Inventaire après décès de Nicole Jullien.
- 16.08.1602, MC/ET/XXXIV/0025, Jean Muret, Inventaire après décès de Sensardye, Pencardye Marie.
- 06.08.1618, MC/ET/XXXV/0050, Inventaire après décès Charles du Ru, chanoine prébende de l'Eglise de Saint-Quentin, clerc de la Chapelle de musique du Roi.
- 24.04.1626, MC/ET/XIII/0003, Oiseaux de la chambre et Volière du duc d'Orléans. Obligation de Roger Morieu, ayant la charge des oiseaux de la chambre et volière, demeurant au faubourg Saint-Denis.
- 10.01.1626, MC/ET/LXXIII/0195, Serrurier (Marché). Marché pour faire une Volière et balustrade pour mettre les oiseaux.
- 08.01.1631, MC/ET/XIII/0013, Bail par Guillaume Duhamel, marchand mercier rue Saint-Denis, pour le temps de la durée de la Foire Saint-Germain-des-Prés qui commence le lendemain de Chan-deleur, à Jean Dugoix, maître oiselier demeurant sur le quai de

- la Mégisserie, d'une loge 1/2 en la Foire Saint-Germain-des-Prés sous le couvert de la Halle, moyennant six vingt quinze Livres de loyer et un oiseau serin de Canarie.
- 01.10.1668, MC/ET/CVII/211, Benjamin Moufle, Inventaire après le décès de Jean Dyel des Hameaux.
- 22.04.1688, MC/ET/XC/275, Louis Raymond, Inventaire après décès de Jean-Baptiste Amelot.
- 24.09.1701 und 10.07.1702, MC/ET/XXXIII/401, François Courtois, Société de menagerie d'oiseaux entre Claude Denizot Dubois, ancien gendarme du roi, et demoiselle Elisabeth Dufret, son épouse, entre la porte St-Martin et l'ancienne porte du temple, et François Tribard, marchand, rue Meslay.
- 17.10.1708, MC/ET/XC, Inventaire après décès de Jacques Danican Philidor, vivant tambour, fifre, grand hautbois de la Chambre Escurie du roy.
- 27.07.1736, MC/ET/XXIV/65, Damien Dupont, Inventaire après décès Nicolas Joly.
- 07.10.1749, MC/ET/LXXXVIII/613, Louis Brunod, Inventaire après décès de Gabrielle-Émilie Le Tonnelier de Breteuil, marquise du Châtelet.
- 24.12.1756, MC/ET/XV/740, Louis Chomel, Inventaire après décès de Claude Boivin.
- 21.11.1757, MC/ET/XCIX/534, Fabien Hazon, Inventaire après décès d'Antoine Réaumur.
- 23.02.1758, MC/ET/LXXII/341, Pierre Urbain Leclerc, Inventaire après décès de Gabriel Pleigneau.
- 15.02.1760, Inventaire après décès de Jean-Nicolas Lambert, MC/ET/XIV/369.
- 24.10.1771, MC/ET/LXVIII/540, Charles François Dupré, Inventaire après décès de La Charles-Godefroy de Tour d'Auvergne.
- 18.09.1776, MC/ET/LXXII/421, Pierre Urbain Le Clerc, Inventaire après décès d'Ange Auguste Chateau.
- 18.11.1780, MC/ET/LXXI/27, Denis André Rouen, Inventaire après décès de Guillaume Carcel.
- 1781–1789, Z/IE/218, Eaux et Forêts, maîtrise de Paris: Registre des oiseleurs et des pêcheurs.

- 04.II.1783, MC/ET/VIII/1257, Alexandre Philippe Sauvaige, Inventaire après décès de Joseph Robert, Marquis de Lignerac, duc de Caylus.  
21.09.1785, MC/ET/CXXII/850, Thomas Gaillard, Inventaire après décès de François Lejeune, Archives Nationales.  
16.06.1790, MC/ET/III/1209, Athanase Lemoine, Inventaire après décès d'Antoine Claude De LaBorde.  
24.05.1814, MC/ET/CXIX/636, Benoît Chambette, Inventaire après décès de Michel Claude.

### **Archives de Paris**

Bottins de Commerce, PER 292 2mi 3/1 – 2mi 3/8.

### **Archives de la Prefecture de Police, Paris**

Halles, Dossier „Marché aux Oiseaux de la Cité“, DA 704.

### **Handschriftenabteilung der Gesamthochschul-Bibliothek Kassel**

G. von Schlieffen, Ungedruckte, unveröffentlichte Briefe Schlieffens (Kassel), 2° Ms. hist.lit. 4, Briefe 1–4.

## 1.2 Gedruckte Quellen

- Agrément*, in: Académie française (Hg.), Dictionnaire de l'Académie française I, Paris 11694.  
*Compagnie*, in: Académie française (Hg.), Dictionnaire de l'Académie française I, Paris 11694.  
*Plaisir*, in: Académie française (Hg.), Dictionnaire de l'Académie française, Paris 11694.  
*Hund*, in: J. H. Zedler (Hg.), Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, 1732–1750, Sp. 1178–1195.  
*Curieux*, in: Académie française (Hg.), Dictionnaire de l'Académie française 4, Paris 41762, Sp. 456.  
*Helvétius*, in: Ferdinand Hoefer (Hg.), Nouvelle biographie générale 23, Paris 1861, S. 873.  
*Oiseau*, in: Dictionnaire universel françois et latin contenant la signification et la définition tant des mots de l'une et l'autre langue, avec

- leurs différents usages, que des termes propres de chaque état et de chaque profession, Nancy 1740, Sp. 1697–1698.
- Oiseau, in: Noël Chomel, Dictionnaire œconomique, Commercy 1741, S. 89–101.
- Sévrer, in: Académie française (Hg.), Dictionnaire de l'Académie française<sup>4</sup> 4, Paris 1762, Sp. 722.
- Joseph Addison, *Cato, a tragedy*, London 61713.
- Joseph Addison, *Caton. Tragédie*, Paris 1747.
- Joseph Addison, *Caton, tragedie. Nouvellement traduite de l'Anglois*, Den Haag 1745.
- Anonym, *Traité du serein de Canarie et autres petits oiseaux de volière, avec la manière de les élever et de guérir leurs maladies [suivi de] Traité du rossignol, qui enseigne la manière de les connoitre et de les élever; leurs inclinations, leurs maladies, & les remedes qu'il faut observer pour les guerir*, Paris 1707.
- Louis Daniel de Arnault Nobleville, *Aëdonologie, ou Traité du Rossignol franc ou chanteur. Contenant La manière de le prendre au filet, de le nourrir facilement en cage, & d'en avoir le chant pendant tout l'année. Ouvrage Accompagné de Remarques utiles & curieuses sur la nature de cet Oiseau, avec Figures*, Paris 1751.
- François Bédos de Celles, , hg. von Richard Rensch, *Die Kunst des Orgelbauers. L'art du facteur d'orgues*, Bd. 3 und 4, Lauffen 1980 [EA: 1766].
- Pierre Belon, *L'histoire de la nature des oyseaux*, Paris 1555.
- Arnaud Berquin, *L'Ami des enfans*, London 1782/2.
- Arnaud Berquin, *L'Amie des Adolescents*, Paris 1784.
- Arnaud Berquin, *Lectures pour les Enfants, ou Choix de petits contes et drames également propres à les amuser et à leur inspirer le goût de la vertu*, Paris 1784.
- Arnaud Berquin, *Introduction familière à la connaissance de la nature*, Paris 1787.
- Arnaud Berquin, *Le Livre de Famille ou Journal des Enfants*, Paris 1791.
- Jeremy Bentham, *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation. A new edition, corrected by the author*, London 1828.

- Georg Andreas Böckler, *Der nützlichen Hauss- und Veld-Schule erster Theil. Wobey dann auch zugleich eine zur Hausshaltung auf dem Lande nützliche Hauss-Artzney für Menschen und Viehe, samt allerhand raren und vorträglichen Hauss-Künsten, mit sonderbarem Fleiss colligirt*, Frankfurt 1699.
- Antoine-Gaspard Boucher d'Argis, *Art. Colombiers*, in: Diderot Diderot und Jean Le Rond d'Alembert (Hg.), *Encyclopédie raisonnée, ou Dictionnaire Raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers* 3, Paris 1753, Sp. 644–646.
- P. F. Brede, *Kurze Beschreibung des Schlieffenschen Landgutes Windhausen*, in: Karl Wilhelm Justi (Hg.), *Hessische Denkwürdigkeiten*, Marburg 1805, S. 441–444.
- Auguste Breuil, *Lettre inédites de Mlle Phlipon, Mme Roland, adressées aux Demoiselles Cannet, de 1772 à 1780*, Bd. 2, Paris 1841.
- Pierre Joseph Buc'hoz, *Les amusemens innocens, contenant le traité des oiseaux de voliere*, Paris 1772.
- Pierre Joseph Buc'hoz, *Amusemens des Dames dans les Oiseaux de Volière*, Paris 1782.
- Pierre Joseph Buc'hoz, *Les Agrémens des Campagnards dans la chasse des Oiseaux, & le plaisir des grands Seigneurs dans ceux de la Fauconnerie. [...] de la chasse au chien [...] de la méthode de prendre les oiseaux aux filets [...] la facon de les mettre en mue & la manière qu'on employe pour les aveugler, avec la facon d'apprêter les peaux des oiseaux [...]*, Paris 1784.
- Georges-Louis Leclerc de Buffon, *Histoire naturelle, générale et particulière*, 44 Bde., Paris 1749–1804.
- Georges-Louis Leclerc de Buffon, *Histoire naturelle*, Bd. 4, Paris 1775.
- Georges-Louis Leclerc de Buffon, *Histoire naturelle et particulière: Oiseaux*, Bd. 19, Paris 1778.
- Georges-Louis Leclerc de Buffon, *Histoire naturelle et particulière: Oiseaux*, Bd. 20, Paris 1778.
- Georges-Louis Leclerc de Buffon, *Histoire naturelle et particulière: Oiseaux*, Bd. 21, Paris 1779.
- Bonaventure Chailland, *Dictionnaire raisonné des eaux et forêts*, Bd. 1, Paris 1769.



- Louis Jean Marie Daubenton und Pierre Jean Claude de la Varenne Mauduyt, *Histoire naturelle des animaux*, Bde. 1–2, Paris 1784.
- Nicolas Delamare (Hg.), *Traité de la Police où l'on trouvera l'Histoire de son établissement [...] toutes les lois et tous le reglements [...]. On y a joint une description historique et topographique de Paris*, Bd. 2, Paris 1722.
- Jacques Savary des Bruslons, *Dictionnaire Universel de commerce. Contenant tout ce qui concerne le commerce qui se fait dans les quatre parties du monde*, Bd. 2, Paris 1723.
- Jacques Savary des Bruslons, *Dictionnaire Universel de commerce. Contenant tout ce qui concerne le commerce qui se fait dans les quatre parties du monde* 3, Paris 1748.
- François Michel Chrétien Deschamps, *Caton d'Utique, tragédie*, Paris 1715.
- Denis Diderot, *Salons: Salon de 1761, 1765. Essai sur la peinture*, Paris 1821.
- Denis Diderot und Paul Vernière, *CŒuvres politiques*, Paris 1963.
- Henriette D'Oberkirch, *Mémoires de la Baronne D'Oberkirch sur la cour de Louis XVI et la société française avant 1789*, hg. von Suzanne Burkard, Mainz 1970.
- Marie Vichy Chamrond du Deffand, *Correspondance complète de la Marquise du Deffand avec ses amis le président Hénault, Montesquieu, d'Alembert, Voltaire, Horace Walpole. Classée dans l'ordre chronologique et sans suppressions, augmentée des lettres inédites au chevalier de L'Isle, précédée d'une histoire de sa vie, de son salon, de ses amis, suivie de ses oeuvres diverses et éclairée de nombreuses notes*, hg. von Adolphe de Lescure, Paris 1865.
- Lazare Duvaux, *Livre-journal de Lazare Duvaux, marchand-bijoutier ordinaire du Roy*, Bd. 2, hg. von Louis Corajod, Paris 1965.
- Marie-Dominique-Joseph Engramelle, *La Tonotechnie ou l'Art de Noter les cylindres, et tout ce qui est susceptible de Notage dans les Instrumens de Concerts mécaniques. Ouvrage nouveau par le père Engramelle*, Paris 1775.
- Johann Gotthold Ephraim Lessing, *Wie die Alten den Tod gebildet. Eine Abhandlung*, Berlin 1769.
- Charles Estienne und Jean Liébault, *L'agriculture et maison rustique. Revuë & augmentee de beaucoup [...] Plus un brefrecueil des Chasses*

- du Cerf, du Sanglier, du Lieure, du Renad, du Blereau, du Connil, du Loup, des Oiseaux, & de la Fauconnerie. Derniere edition, Rouen 1625 [EA: 1583].*
- Franz Philipp Florin und Johann Christoph Donauer, *Oeconomus prudens et legalis continuatus, Oder allgemeiner kluger und rechtsverständiger Hauß-Vatter. Bestehend in neun Büchern, Nürnberg u. a. 1750.*
- Conrad Gessner, *Vogelbuch, oder Außführliche beschreibung, vnd lebendige, ja auch eygentliche Controfactur vnd Abmahlung aller vnd jeder Vögel, wie dieselben vnter dem weiten Himmel allenthalben gefunden vnd gesehen werden Darinn nicht allein aller Vögeln Art, Natur vnd Eygenschaftt, sondern auch ihre Nutzbarkeit vnd Güte, so wol inn, als ausserhalb der Artzney, angezeigt vnd gelernet wirt, Frankfurt a. M. 1600.*
- Johann Christoph Gottsched, *Der sterbende Cato. Ein Trauerspiel, Leipzig 1732.*
- Ernest-Théodore Hamy, *Les derniers jours du Jardin du Roi et la fondation du Muséum d'Histoire Naturelle. Extrait du volume commémoratif du centenaire de la fondation du muséum d'histoire naturelle, Paris 1793.*
- Claude Adrien Helvétius, *De l'homme: De ses facultés intellectuelles & de son éducation, London 1776.*
- Johann Gottfried Herder, *Wie die Alten den Tod gebildet? Ein Nachtrag zu Lessings Abhandlung desselben Titels und Inhalts, in: Zerstreute Blätter. Zweite Sammlung, Gotha 1786, S. 273–280.*
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité des Serins de Canarie. Contenant la manière de les elever, les apparier pour en avoir des belles races; avec des remarques aussi curieuses que necessaires sur les signes et causes de leurs Maladies, & les Secrets pour les guerir. Dedié à son Altesse Serenissime Madame La Princesse. Par Mr Hervieux, Paris 1709.*
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Nouveau traité des serins de canarie, Avignon 1711.*
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Naaukeurige Verhandeling van de kanarivogels, Amsterdam 1712.*
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité des Serins de Canarie, Paris 1713.*

- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Neuer Traktat von denen Canarienvögel*, Leipzig 1716.
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *A new treatise of canary-birds. Containing the manner of breeding and coupling them, that they may have beautiful young ones. [...] Written in French by Mr. Hervieux, and translated into English*, London 1718.
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Kurtze doch nützliche Beschreibung Derer Fürnehmsten und anmuthigsten Vögel. Nemlich Der Amseln, Fincken, Hänfflinge, Lerchen [...]: Als ein anderer Theil zu des Herrn Hervieux Tractat von denen Canarien-Vögeln*, Leipzig 1718.
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Neuer Tractat Von denen Canarien-Vögeln. Welcher zeigt, Wie dieselben aufzuziehen und mit Nutzen so zu paaren seyn, daß man schöne Junge von ihnen haben kan; Nebst verschiedenen Curieusen Anmerckungen [...]*, Leipzig 1718.
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Nuovo trattato utilissimo de' cannarini. Con la maniera d'allevarli, e d'accoppiarli anche con uccelli di speciediversa per averne de i bei parti; con delle considerazioni egualmente curiose, che necessarie sopra li segni, e le cause delleloro infermità, e molti segreti per guarirli. Come pure con il modo certo d'istruirli al flautino, e con la descrizione d'un flautino organiz(z)ato per chi non volesse assoggertarsi all' incomodo istrumento da fiato, ed altre cose pur necessarie da sapersi per chi hà il piacere de i canarini. Di mons. Hervieux. Tradotto dal francese A sua eccellenza il Sig. Marco Contarini patrizio veneto*, Venedig 1724.
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Neuer Tractat Von denen Canarien-Vögeln. welcher zeigt, Wie dieselben aufzuziehen und mit Nutzen so zu paaren seyn, daß man schöne Junge von ihnen haben kan*, Leipzig 1730.
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Nouveau traité des serins de canarie. Contenant la maniere de les élever & les appareiller pour en avoir de belles races, avec des remarques sur les signes & causes de leurs maladies & plusieurs secrets pour les guérir. Nouvelle edition, revûe, corrigée & augmentée de plusieurs choses très-utiles, par le même auteur, avec un extrait de seize pages tiré du Journal de Trévoux & la lettre écrite à l'auteur à ce sujet sur la seconde edition*, Paris 1745.

- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Efterretning om Canarie-Fugle og deres Pleye. hvori er at see : 1, om Canarie-Fugles Oprindelse, Skjønhed, Værdi osv. 2, om Hækker og hvad dertil hører. 3, om Ægenes Udlæggelse. 4, om de unge Canarie-Fugles Foer og Opklækning. 5, om Canarie-Fuglenes Sygdomme tillige med deres Curering*, Kopenhagen 1759.
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Efterretning om Canarie-fugle, og deres Pleye. 2. Gang opl. og med fornødne Erindringer Forbedr*, Kopenhagen 1763.
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Des Herrn Hervieux Nachricht von den Canarienvögeln. wie Dieselben zu paaren, aufzuziehen [...]*, Nürnberg 1771.
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Nouveau Traité des Serins de Canarie. Nouvelle édition à laquelle on a joint le Traité du Rossignol & des petits oiseaux de volière*, Paris 1785.
- Jean-Claude de Hervieux Chanteloup, *Explicacion del modo de criar los paxaros canarios. Modo de aparearlos para lograr hermosa casta de ellos [...] Traducido al castellano*, Barcelona 1794.
- William Hogarth, *Anecdotes of William Hogarth, written by Himself*, hg. von J. B. Nichols (London 1833).
- Wofgang Helmhard von Hohberg, *Georgica curiosa aucta. D.i. umständlicher Bericht; und klarer Unterricht von den Adelichen L. und Feldbaue*, Bd. 3, Nürnberg 1715.
- Athanasius Kircher, *Musurgia universalis*, Bd. 1, Rom 1650.
- Adolph Knigge, *Über den Umgang mit Menschen*, Bd. 2, Hannover 1788.
- Jean de La Bruyère, *Les Caractères, ou les Mœurs de ce siècle*, Paris 1691.
- Jean de La Bruyère, *Les Caractères*, Paris 1880 [EA: 1688].
- Constance-Madeleine-Louise La Nompard de Caumont de Force Grange (Hg.), *Laurette de Malboissière. Lettres d'une jeune fille du temps de Louis xv*, Paris 1866.
- Noël-Antoine La Pluche, *Le spectacle de la nature, ce qui regarde les animaux & les plantes*, Bd. 1, Paris 1739.
- Louis Liger, *La Nouvelle Maison Rustique ou Économie Générale de tous les Biens de Campagne: De la maniere de les entretenir & de les multiplier*, Bd. 2, Paris 1740 [EA: 1700].
- Carl von Linné, *Systema Naturae*, 3 Bde., Stockholm 121766–1768.

- Albert de Luppé (Hg.), *Lettres de Geneviève de Malboissière à Adélaïde Méliand, 1761–1766*, Paris 1924.
- Cesare Manzini, *Ammaestramenti per allevare, pascere, & curare gli uccelli. Li quli s'ingabbiano ad uso di cantare*, Brescia 1607 [EA: 1575].  
– weitere Auflagen: Mailand 1644; Venedig 1669.
- Jacques-Louis Ménétra, *Journal de ma vie. Jacques-Louis Ménétra, compagnon vitrier au 18e siècle*, hg. von Daniel Roche, Paris 1982.
- Louis-Sébastien Mercier, *Tableau de Paris. Nouvelle Édition. Corrigée & augmentée*, Bd. 8, Amsterdam 1783.
- Louis-Sébastien Mercier und Balthasar Anton Dunker, *Tableau de Paris, ou Explication de différentes figures*, Yverdon 1787.
- Marin Mersenne, *Harmonie universelle: contenant la théorie et la pratique de la musique*, Paris 1636.
- Aubin-Louis Millin de Grandmaison, *Éléments d'histoire naturelle*, Paris 1797.
- Jean Nicot, *Thresor de la langue françoise*, Paris 1606.
- Giovanni Pietro Olina, *Uccelliera, ovvero discorso della natura e proprieta di diversi uccelli e in particolare di que'che cantano: con il modo di prendergli, conoscergli, allevargli e mantenergli. E con le figure cavate dal vero e diligentemente intagliate in rame dal Tempesta e dal Villamena*, Rom 1622.
- Auguste-Joseph Paris, *Joseph Le Bon et les tribunaux révolutionnaires d'Arras et de Cambrai*, Arras 1879.
- Samuel Pepys, *The Diary of Samuel Pepys M.A. F.R.S. 1659–1669*, hg. von Henry Wheatley, Cambridge 1893, <http://www.pepysdiary.com/> [zuletzt: 10.01.2014].
- Ferdinand Johann Adam von Pernau(er), *Angenehme Land-Lust. Deren man in Städten und auf dem Lande, ohne, sonderbare Kosten, unschuldig geniessen kan, oder von Unterschied Fang Einstellung und Abrichtung der Vögel*, Leipzig 1720.
- Jacques André Roubo, *L'art du menuisier*, Bd. 3, Paris 1775.
- Jean-Jacques Rousseau, *Émile ou de l'Éducation*, Paris 1961.
- Kaspar Schott, *Mechanica Hydraulica-Pneumatica*, Würzburg 1656.
- Kaspar Schott, *Magia universalis natura et artis*, 1674.

- Jean-François Senault, *L'homme criminel, ou la corruption de la nature par le péché*, Paris 1647.
- David Smith u. a. (Hg.), *Correspondance générale d'Helvétius. 1774–1800/ Lettres 721–855. Suivies des lettres relevant des périodes des trois premiers volumes et découvertes depuis leur parution*, Bd. 4, Toronto/ Buffalo/Oxford 1998.
- Jean-Baptiste Thiers, *Traité des Jeux et des divertissemens. Qui peuvent être permis, ou qui doivent être défendus aus Chrétiens selon les Regles de l'église & le sentiment des Pères*, Paris 1686.
- William Turner, *Avium praecipuarum, quarum apud Plinium et Aristotelem mentio est, brevis et succincta historia*, Köln 1544.
- Unbekannt, *Instruction pour elever, nourrir, dresser, instruire & penser toutes sortes de petits oyseaux de voliere: que l'on tient en cage pour entendre chanter. Avec un petit Traité pour les maladies des chiens*, Paris 1674.
- Universität Innsbruck, *Die Bibel in der Einheitsübersetzung*, Innsbruck 2009, <http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/> [zuletzt: 15.03.2014].
- Antonio Valli da Todi, *Il canto degl'augelli. Dove si dichiara la natura di sessanta sorte di ucelli, che cantano per esperienza, con il modo di domesticarli, ammaestrarli, etc*, Roma 1601.
- Nicolas Venette, *Traité du Rossignol, qui enseigne la manière de les connoître & de les elever, leurs inclinations, leurs maladies, & les remedes qu'il faut observer pour les guerir. Suite de l'instruction Pour élever, nourrir, dresser & panser toutes sortes de petits Oiseaux de Volière que l'on tient en cage pour entendre chanter*, Paris 1697.
- François-Marie Arouet, gen. Voltaire, *La mort de Cesar. Tragédie*, Paris 1736.
- François-Marie Arouet, gen. Voltaire, *Candide, ou l'optimisme. Traduit de l'Allemand. De Mr. le Docteur Ralph*, Genf 1759.
- François-Marie Arouet, gen. Voltaire, *Lettres philosophiques. Avec le texte complet des remarques sur les Pensées de Pascalm*, hg. von Raymond Naves, Paris 1939 [EA: 1733].
- Carls Arnold Willemsen, *Die Falkenjagd. De arte venandi cum avibus. Bilder aus dem Falkenbuch Kaiser Friedrichs II.*, Leipzig 1943.
- Gioseffo Zarlino, *Istitutioni Harmoniche*, Venedig 1558.

### **Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter**

Mercure Galant, November 1683.

Affiches, annonces et avis divers, ou Journal général de France, 1751–1811.

Les Affiches de Paris, 1745–1751.

Mercure de France, November 1753.

Le Journal de Paris, 07.03.1789.

### **Noten**

Anonym, *The bird fancier's delight, or choice observations and directions concerning the teaching of all sorts of singing birds after the flageolet and flute when rightly made as to size and tone, with leçons properly compos'd within the compasß and faculty of each bird, for the canary bird, linnet, bull-finch, wood-lark, blackbird, throustill, nightingale and starling. The whole fairly engraved and carefully corrected, price 1 s*, London 1714.

Clément Janequin, *Verger de musique*, Paris 1559.

Unbekannt, *The bird fancier's recreation. Being curious remarks on the nature of song-birds, with choice instructions concerning the taking, feeding, breeding and teaching them. Bird-fancier's delight. Adaptations, printed for T. Ward, and sold at his house*, London 1728.

## **1.3 Gemälde und Druckgrafiken**

Alexis Simon Belle, *Catherine-Éléonore-Eugénie de Béthisy (1707–1767), future princesse de Montauban, et son frère Eugène Eléonore de Béthisy (1709–1781), futur marquis de Mézières*, Öl auf Leinwand, 144 x 113 cm (1713–1715), Châteaux de Versailles et de Trianon, Versailles, MV3733.

Abraham Bosse, *Les Cinq Sens, Le Goût*, Radierung, 210 x 295 cm (ca. 1638), Musée des beaux-arts, Tours, 1894-06-22.

Abraham Bosse/Le Blond, *Portrait de femme agenouillée sur une chaise soignant un perroquet en cage*, Kupferstich, 25,5 x 20,5 cm (ca. 1640), Musée du Louvre, département des Arts graphiques, Paris, INV23842-recto.

- François Boucher, *Alexandrine Lenormand d'Etiolles jouant avec une Chardonneret*, Öl auf Leinwand, 54 x 45,5 cm (1749), Privatbesitz.
- François Boucher, *Mademoiselle Baudouin, fille du peintre*, Öl auf Leinwand, 75,5 x 60 cm (1762), Musée Cognacq-Jay, Paris, InvII.
- Richard Brakenburg, *Intérieur d'auberge*, O.A. 40,7 x 48,7 cm (1675 und 1700), Musée du Louvre, Paris, RF3708.
- Theodore de Bry, *Emblemata nobilitate et vulgo scitu digna: singulis historiis symbola adscripta, omnia recens collecta, inuenta, et in æs incisa à T. de Bry. Stam und Wapenbuchlein, etc.*, Frankfurt a. M. 1592.
- Laurent Cars, *La Serinette*, Kupferstich, 49,1 x 36,8 cm (Paris 1753), Frick Collection, New York, 1988.3.147.
- Jean-Baptiste-Siméon Chardin, *La Serinette, ou Dame variant ses amusements*, Öl auf Leinwand, 50 x 43 cm (1751), Musée du Louvre, Paris, R.F. 1985-10.
- Jean-Baptiste-Siméon Chardin, *La Serinette, ou Dame variant ses amusements*, Öl auf Leinwand, 50,8 x 43 cm (1753), Frick Collection, New York, 1926.1.22.
- Jean-François Gilles, gen. Colson, *Le repos*, Öl auf Leinwand, 93 x 73 cm (1759), Musée des beaux-arts, Dijon, CA 252.
- Jean-François Gilles, gen. Colson, *Portrait du chimiste Balthazar Sage*, Öl auf Leinwand, 100 x 81 cm (1777), Musée des beaux-arts, Dijon, 4422.
- E. Dauvel, *Une femme donnant à manger à une petite perruche enfermée dans une cage*, Kupferstich (zwischen 1630–32). Bibliothèque nationale de France, département Estampes et photographie, Paris. RESERVE FOL-QB-201 (27).
- Jean-Honoré Fragonard, *La lettre d'amour*, Öl auf Leinwand, 82 x 67 cm (ca. 1770), Metropolitan Museum of Art, New York.
- Sigmund Freudeberg/Jean-Michel Moreau, *Illustrations de Suite d'Estampes et Seconde Suite d'Estampes pour l'Histoire des Moeurs et du Costume des Français dans le 18e siècle*, Kupferstich, 32 x 45 cm (1775), Bibliothèque nationale de France, Paris, C104783, Bild 5/7.
- René Gaillard, *L'heureux serin. Nach Johann Eleazar Schenau*, Kupferstich, 39 x 27 cm (Paris 1760–1770). British Museum, London, 1875, 0710.477.



- Pierre Gobert, *Louise Marie de France, madame Troisième, fille de Louis xv*, Öl auf Leinwand, 108 x 88 cm (1728–33), Châteaux de Versailles et de Trianon, Versailles, MV4396.
- Pierre Gobert, *Louise Elisabeth de France, dite Madame Infante, et Anne-Henriette de France, dite Madame Henriette*, Öl auf Leinwand, 108 x 88 cm (1737), Châteaux de Versailles et de Trianon, Versailles, MV 4395.
- Jean-Baptiste Greuze, *Fillette au canari mort*, Öl auf Leinwand, 53,3 x 46 cm (1765), National Galleries of Scotland, Edinburgh, NG 435.
- Peter Jakob Horemans, *Der Hallverwalter Joseph Heigl*, Öl auf Leinwand, 52,9 x 40,5 cm, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, 493.
- Peter Jakob Horemans, *Bildnis der Frau Heigl*, Öl auf Leinwand, 52,8 x 40,7 cm (München 1768), Staatsgalerie Bayreuth, 54.
- Charles Incelin, *Plan de la ville, cité et université de Paris, ses faubourgs et ses environs (1700)*, Bibliothèque nationale de France, Paris, GED-3566.
- Jean Baptiste Oudry, *Histoire de Ragotin gravé par Oudry et par Huquier. On lime le Pot de chambre au pied de Ragotin*, in: Oeuvre de Jean Baptiste Oudry, Bd. 1, Bibliothèque nationale, Département Estampes, E 003774.
- Peter Paul Rubens/Jan Brueghel d. Ä., *Allegorie des Gehörs*, Öl auf Holz, 65 x 107 cm (1617/1618), Museo del Prado, Madrid.
- Hendrik van der Burch, *Frau und Kind am Fenster*, Öl auf Holz, 41 x 33 cm, (um 1655), Stedelijk Museum Het Prinsenhof, Delft.
- Joseph Wright, *An Experiment on a Bird in the Air Pump*, Öl auf Leinwand, 183 x 244 cm (1768), National Gallery, London, NG725.

## 1.4 Objekte

- Michel Claude/gen. Clodion, *Maquette du mausolée de Fifi*. Aus dem Nachlassverkauf von Jacques-Onésyme Bergeret de Grancourt, 1786. Ton, 20,5 x 34 x 9 cm (1772), Musée des beaux-arts et d'archéologie, Besançon, DB.994.I.I
- Louis Cortet, *Flageolet d'oiseau*, Eisenmarke, I / CORTET / C“. Elfenbein, 24,8 cm (Paris 1710–1745), Musée de la Musique, Paris, E.708.

- Honoré Davrainville, Serinette, Nussholz, 27 cm (18. Jahrhundert), Musée de la Musique, Paris, E.2400.
- Rechteckiger Käfig, Eisen, 24 x 36 x 46,5 cm (Frankreich spätes 18. Jahrhundert), Vente aux enchères, Galerie de Chartres, 23.09.2012.
- Pierre Jacquet-Droz, Käfig mit beweglichem Singvogel, Boden mit Ziffernblatt, ziselierte und vergoldete Bronze, 48 cm Höhe (spätes 18. Jahrhundert), in: Etienne Ader, P. Couturier und R.-G. Laurin (Hg.), *Tableaux anciens. Objets d'art et de bel ameublement, appartenant à divers amateurs, vente à Paris galerie Charpentier, 4 décembre 1956* (Paris 1956), S. 102.
- Käfig auf Tischchen, Schmiedeeisen, 74 x 46 cm (Tisch), 116 x 47 cm (Käfig) (18. Jahrhundert), in: *Meubles et objets d'art. Tapis - tapisseries. Vente aux enchères publiques le mardi 17 juin 1986*, Paris Hôtel Drouot (Paris 1986), S. 200.
- Käfig, in: Jay Saylor (Hg.), *French. Venetian and other furniture, terra cottas, wood sculptures, paintings. Auction New York, Parke Bernet Galleries, April 6 1956* (New York 1956).
- Käfig, in: Jean Louis Picard (Hg.), *Objets d'art et de très bel ameublement. Provenant notamment d'un château angevin et de la demeure d'un amateur. Vente Paris Hôtel Drouot April 1993* (Paris 1993).
- Assiette patriotique à l'oiseau libéré de sa cage. Fayence, Dm 23 cm (Nevers 1791), Musée de la Loire, COF 970.I.44.

## II Literatur

- Journal für Critical Animal Studies 11/1, 2013, <http://www.criticalanimalstudies.org/volume-11-issue-1-2013/> [zuletzt: 16.10.2019].
- Giorgio Agamben, *Das Offene. Der Mensch und das Tier*, Frankfurt a. M. 2003.
- Patricia K. Anderson, *An Anthropological Perspective on Companion Parrots*, in: *Society & Animals* 11 (2003), Nr. 4, S. 393–418.
- Philippe Ariès, *Lenfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime*, Paris 1960.
- Philippe Ariès, *Einleitung*, in: Georges Duby und Philippe Ariès (Hg.), *Geschichte des privaten Lebens. Von der Renaissance zur Aufklärung*, Augsburg 1999.

- Georges Duby, Philippe Ariès und Roger Chartier (Hg.), *Geschichte des privaten Lebens. Von der Renaissance zur Aufklärung*, Frankfurt a. M. 1991.
- Philip Armstrong und Laurence Simmons, *Bestiary: An introduction*, in: L. Simmons und P. Armstrong (Hg.), *Knowing animals*, Leiden/Boston 2007, S. 1–24 (Human-animal studies 4).
- Mitchell Ash (Hg.), *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, Wien 2008.
- Doris Bachmann-Medick, *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 32009.
- Eric Baratay, *Animaux domestiques et animaux sauvages dans le discours clérical français des XVII<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècles*, in: R. Durand (Hg.), *L'homme, l'animal domestique et l'environnement du Moyen Âge au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Nantes 1993, S. 85–93.
- Eric Baratay, *L'Église et l'animal. (France, XVII<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle)*, Paris 1996.
- Éric Baratay und Élisabeth Hardouin-Fugier, *Zoo. Von der Menagerie zum Tierpark*, Berlin 2000.
- Éric Baratay, *Architectures animales*, in: *Histoire de l'art* 49 (2003), S. 91–97.
- Micheline Baulant, *Le salaire des ouvriers du bâtiment à Paris, de 1400 à 1726*, in: *Annales. Économies, Sociétés, Civilisations* 26 (1971), Nr. 2, S. 463–483.
- Egle Becchi und Dominique Julia (Hg.), *Histoire de l'enfance. 2 Bde., Bd. 1: De l'Antiquité au xviii<sup>e</sup> siècle; Bd. 2: Du xviii<sup>e</sup> siècle à nos jours*, Paris 1998.
- Thomas Bedorf, *Stabilisierung und/oder Irritation. Voraussetzungen und Konsequenzen einer triadischen Sozialphilosophie*, in: Ders., Gesa Lindemann und Joachim Fischer (Hg.), *Theorien des Dritten. Innovationen in Soziologie und Sozialphilosophie*, München 2010, S. 13–30 (Übergänge 58).
- Waltraut Bellwald, *Tierliebe und Tiertod: Kulturwissenschaftliche Betrachtungen zu einem verdrängten Alltagsbereich*, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde: Halbjahresschrift = Archives suisses des traditions populaires* 100 (2004), Nr. 2, S. 229–250.
- John Berger, *About looking*, New York 1980.

- Jörg Bergmann, *Haustiere als kommunikative Ressourcen*, in: Hans-Georg Soeffner (Hg.), *Kultur und Alltag*, Sonderband 6 der Zeitschrift „Soziale Welt“ (1988), S. 299–312.
- Barbara Beßlich, *Cato als Repräsentant stoisch reformierten Republikanertums von der Antike bis zur Französischen Revolution*, in: Barbara Neymeyr, Jochen Schmidt und Bernhard Zimmermann (Hg.), *Stoizismus in der europäischen Philosophie, Literatur, Kunst und Politik. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Moderne*, Berlin/New York 2008, S. 365–392.
- Klaus Beyrer und Hans Christian Täubrich (Hg.), *Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation*, Heidelberg 1996.
- Michèle Bimbenet-Privat, *Ordonnances et sentences de police du Châtelet de Paris 1668-1787. Inventaire des articles Y 9498 et 9499*, Paris 1992.
- Tim Birkhead, Karl Schulze-Hagen und Ragnar Kinzelbach, *Domestication of the canary, *Serinus canaria* - the change from green to yellow*, in: *Archives of Natural History* 31 (2004), Nr. 1, S. 50–56.
- Tim Birkhead, *The wisdom of birds. An illustrated history of ornithology*, New York 2008.
- Tim Birkhead und Isabelle Charmentier, *Nicolas Venette's *Traité du rossignol* (1697) and the discovery of migratory restlessness*, in: *Archives of Natural History* 40 (2013), S. 125–138.
- Tim Birkhead und Bas van Balen, *Bird-keeping and the development of ornithological science*, in: *Archives of Natural History* 35 (2008), Nr. 2, S. 281–305.
- Bruce Thomas Boehrer, *The Animal Renaissance*, in: Ders. (Hg.), *A cultural history of animals*, Oxford 2007, S. 1–26.
- Hartmut Böhme u. a. (Hg.), *Tiere. Eine andere Anthropologie*, Köln/Weimar/Wien 2004.
- Roland Borgards (Hg.), *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart 2016.
- Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M. 2008 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 658).
- Gisela Brandt, *Bausteine zu einer Geschichte des weiblichen Sprachgebrauchs*, Stuttgart 2012 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 457).

- Dorothee Brantz, *Die ‚animalische Stadt‘: Die Mensch-Tier-Beziehung in der Urbanisierungsforschung*, in: Informationen für Moderne Stadtgeschichte 2008, Nr. 1, S. 86–100.
- Rolf Brednich, *Vogel am Faden, Geschichte und Ikonographie eines vergessenen Kinderspiels*, in: Edith Ennen und Matthias Zender (Hg.), Festschrift Matthias Zender, Bonn 1972, S. 573–597 (Studien zu Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte).
- Angela Breitmoser-Bock, *Tradition als Problem in der Stillebenmalerei J.-B. Siméon Chardins*, München 1987 (Schriften aus dem Institut für Kunstgeschichte der Universität München 13).
- Julia Breittruck, *Pet Birds. Cages and Practices of Domestication in Eighteenth-Century Paris*, in: InterDisciplines 3 (2012), Nr. 1.
- Julia Breittruck, *Zwischen Fähigkeiten und Fertigkeiten. Musizieren als Praktik in der Vogeldressur zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert*, in: Lucas Haasis und Constantin Rieske (Hg.), Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns, Paderborn 2015, S. 123–141.
- Julia Breittruck, *‚perfectibilité d’espèce‘? Die ‚Curieux‘ und die Vögel an der Schwelle zwischen altem und neuem Wissen*, in: Silke Förschler und Anne Mariss (Hg.), Akteure – Tiere – Dinge. Verfahrensweisen der Naturgeschichte, Köln/Weimar/Wien 2017, S. 125–137.
- Julia Breittruck, *Musikalisierte Tiere. Die Entdeckung der Tierstimmen in der Frühen Neuzeit*, in: Denise Reimann und Marianne Sommer (Hg.), Zirpen, Bellen und Trompeten: Tierlaute in der Medien-, Literatur und Wissensgeschichte, Berlin 2018, S. 21–39.
- John Brewer und Roy Porter (Hg.), *Consumption and the World of Goods*, London/New York 2013 [EA: 1993].
- Otto Brunner, *Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612–1688*, Salzburg 1949.
- Otto Brunner, *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, Göttingen 1968.
- Peter Burschel, *Der Sultan und das Hündchen. Zur politischen Ökonomie des Schenkens in interkultureller Perspektive*, in: Historische Anthropologie 15/3 (2007), S. 408–421.

- Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000.
- Alfred Chapuis, *Histoire de la Boite à Musique et de la Musique Mécanique*, Lausanne 1955.
- Alfred Chapuis und Edmond Droz, *Les automates, figures artificielles d'hommes et d'animaux. Histoire et technique*, Neuchâtel 1949.
- Chimaira Arbeitskreis (Hg.), *Human-animal studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen. Sozialtheorie*, Bielefeld 2011.
- Roberto P. Ciardi und Lucia Tongiorgio Tomasi, *Le pale della Crusca. Cultura e simbologia*, Florenz 1985.
- Martine Clouzot, *Les oiseaux chanteurs dans les manuscrits enluminés des XIII<sup>e</sup> et XIV<sup>e</sup> siècles. Images, sons et la voix de la nature.*, in: Dies. und Corinne Beck (Hg.), *Les oiseaux chanteurs. Sciences, pratiques sociales et représentations dans les sociétés et le temps long*, Dijon 2014, S. 183–201.
- Klaus Conermann, *Impresa und Akademie. Entstehungsgeschichtliche Überlegungen zur Sinnbildkunst europäischer Akademien*, in: Sebastian Neumeister und Conrad Wiedemann (Hg.), *Res publica litteraria. Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit*, Wiesbaden 1987, S. 45–70 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 1).
- Alain Corbin, *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*, Berlin 2005.
- Nicolas Courtin, *L'art d'habiter à Paris au XVII<sup>e</sup> siècle. L'ameublement des hôtels particuliers*, Dijon 2011.
- Mark Cruse, *Illuminating the Roman d'Alexandre. Oxford, Bodleian Library, MS Bodley 264: the manuscript as monument*, Gallica 22, Cambridge [England]/Rochester, NY 2011.
- Hugh Cunningham, *Children and Childhood in Western Society since 1500*, London 1995.
- Robert Darnton, *Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots ‚Encyclopedie‘, oder: Wie verkauft man Wissen mit Gewinn?*, Berlin 1993.
- Robert Darnton, *The forbidden best-sellers of pre-revolutionary France*, New York 1996.

- Lorraine Daston, *Die Lust an der Neugier in der frühneuzeitlichen Wissenschaft*, in: Klaus Krüger (Hg.), *Curiositas. Welterfahrung und ästhetische Neugierde in Mittelalter und früher Neuzeit*, Göttingen 2002, S. 149–175.
- Lorraine Daston und Katherine Park, *Wunder und die Ordnung der Natur 1150–1750*, Berlin u. a. 2002.
- Nathalie Zemon Davis, *The gift in sixteenth-century France*, Madison 2000.
- Marie-Madeleine Davy, *Loiseau et sa symbolique. Spiritualités vivantes*, Paris 1992.
- Eliane Del Col, *Les oiseaux de cage. Passions d'amateurs*, Paris 2002.
- Gilles Deleuze und Félix Guattari, *A Thousand Plateaus*, Minneapolis 1987.
- Robert Delort, *Les animaux ont une histoire*, Paris 1984.
- René Démoris, *Loiseau et sa cage en peinture*, in: Christophe Martin und Catherine Ramond (Hg.), *Esthétique et poétique de l'objet au dix-huitième siècle*, Bordeaux 2005, S. 29–48 (Lumières 5).
- Hermann Diener, *Die Camera Papagalli' im Palast des Papstes. Papageien als Hausgenossen der Päpste, Könige und Fürsten des Mittelalters und der Renaissance*, in: Herbert Grundmann (Hg.), *Archiv für Kulturgeschichte*, Köln/Graz 1967, S. 43–97.
- Lothar Dittrich, Annelore Rieke-Müller und Dietrich von Engelhardt (Hg.), *Kulturgeschichte des Zoos*, Berlin 2001.
- Lothar Dittrich und Sigrid Dittrich, *Affen, Papageien und Hunde in gemalten Kunstkammer-Interieurs*, in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* 43–44 (2005), S. 135–153.
- Sigrid Dittrich und Lothar Dittrich (Hg.), *Lexikon der Tiersymbole. Tiere als Sinnbilder in der Malerei des 14.–17. Jahrhunderts*, Peterberg 2005 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 22).
- Madeleine Dobie, *Trading Places: Colonization and Slavery in Eighteenth-century French Culture*, London/Ithaca 2010.
- Sue Donaldson und Will Kymlicka, *Zoopolis. Eine politische Theorie der Tierrechte*, Berlin 2013.
- Denis Drysdall, *The emblem according to the Italian Impresa Theorists*, in: Alison Elizabeth Adams und Anthony John Harper (Hg.),

- The Emblem in Renaissance and Baroque Europe. Tradition and variety: International Emblem conference: Selected papers, Leiden 1992, S. 22–32 (*Symbola et emblemata* 3).
- Laurent Dubois, *Avengers of the New World. The story of the Haitian Revolution*, Cambridge, Mass. 2004.
- Gaston Duchet-Suchaux und Michel Pastoureau, *Le bestiaire médiéval. Dictionnaire historique et bibliographique*, Paris 2002.
- Joseph Anne de Dunoyer Noirmont, *Histoire de la Chasse en France depuis les temps les plus reculés jusqu'à la Révolution*, Paris 1982 [1867].
- Dan Edelstein, *The Terror of Natural Right. Republicanism, the Cult of Nature & the French Revolution*, Chicago u. a. 2009.
- Benita Eisler, *Byron – child of passion, fool of fame*, New York 1999.
- Pascal Eitler, *Ambivalente Urbanimalität. Tierversuche in der Großstadt (1879–1914)*, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte* 2, (2009), S. 80–92.
- Norbert Elias, *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bde., Amsterdam/Frankfurt 172009.
- Norbert Elias, *Was ist Soziologie?*, München 21971.
- Karl Alfred Engelbert Enenkel und Paulus Johannes Smith (Hg.), *Early modern zoology. The construction of animals in science, literature and the visual arts*, Leiden 2007 (*Intersections* 7).
- Angelika Epple, *Empfindsame Geschichtsschreibung. Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus*, Köln 2003 (*Beiträge zur Geschichtskultur* 26).
- Angelika Epple, *Globale Mikroggeschichte. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Relationen*, in: Ewald Hiebl und Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen. Mikroggeschichte in Theorie und Praxis; Hans Haas zum 70. Geburtstag*, Innsbruck/Wien/Bozen 2012, S. 37–47 (*Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes*).
- Angelika Epple, *Lokalität und die Dimensionen des Globalen. Eine Frage der Relationen*, in: *Historische Anthropologie* 21 (2013), Nr. 1, S. 4–25.
- Cissie Fairchilds, *The Production and Marketing of Populuxe Goods in Eighteenth-Century Paris*, in: John Brewer und Roy Porter (Hg.), *Consumption and the World of Goods*, London/New York 2013 [EA: 1993], S. 228–248.



- Arlette Farge, *Dire et mal dire. L'opinion publique au XVIII<sup>e</sup> siècle. La Librairie du XXI<sup>e</sup> siècle*, Paris 1992.
- Arlette Farge, *Le Goût de l'archive*, Paris 1997 (Points. Histoire 233).
- Paula Fass (Hg.), *Encyclopedia of Children and Childhood in History and Society*, 3 Bde., München 2004.
- Olivier Faure, *Le bétail dans la ville au XIX<sup>e</sup> siècle: exclusion ou enfermement?*, in: *Cahiers d'histoire* 42 (1997), Nr. 3.
- Robert Felfe, *Einleitung*, in: Ders. und Angelika Lozar (Hg.), *Frühneuzeitliche Sammlungspraxis und Literatur*, Berlin 2006, S. 8–28.
- Paula Findlen, *Possessing nature. Museums, collecting, and scientific culture in early modern Italy*, Berkeley 1994 (Studies on the history of society and culture 20).
- Jonathan Safran Foer, *Eating Animals*, New York u. a. 2009.
- Silke Förschler, *Blickende Tiere als Initiatoren naturhistorischer Beobachtung in Malerei und Grafik des 18. Jahrhunderts*, in: Alena Diedrich, Nils Penke und Julia Hoffmann (Hg.), *Archetypen, Artefakte. Komparatistische Beiträge zur kulturellen und literarischen Repräsentation von Tieren*, Frankfurt a. M. 2013, S. 55–76.
- Forschungsschwerpunkt, 'Tier – Mensch – Gesellschaft', *Den Fahrten folgen: Methoden interdisziplinärer Tierforschung*, Bielefeld 2016.
- Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a. M. 1974 [EA: 1966].
- Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. M. 2017.
- Michel Foucault, *Die ‚Gouvernementalität‘*, in: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt a. M. 2000, S. 41–67 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1490).
- Michel Foucault, *Le Gouvernement de soi et des autres. Cours au Collège de France. 1982–1983*, Paris 2008.
- Robert Fox und Anthony Turner, *Luxury Trades and Consumerism in ‚Ancien Régime‘ Paris. Studies in the History of the skilled Workforce*, Aldershot u. a. 1998.

- Alfred Franklin und Émile Levasseur, *Dictionnaire historique des arts: métiers et professions exercés dans Paris depuis le treizième siècle*, Paris 1906.
- Ute Frevert, „Mann und Weib, und Weib und Mann“. *Geschlechter-Differenzen in der Moderne*, München 1995 (Beck'sche Reihe 1100).
- Herbert Friedman, *The symbolic Goldfinch: its History and Significance in European devotional Art*, Washington 1946.
- Erica Fudge, *Animal. Focus on contemporary issues*, London 2002.
- Erica Fudge, *Renaissance Beasts. Of Animals, Humans, and other wonderful Creatures*, Urbana, Ill. 2004.
- Mary Fulbrook, *Historical Theory*, London 2002.
- Max Gallo und Daniel Schönplflug, *Robespierre*, Stuttgart 2007.
- David Garrioch, *The Formation of the Parisian bourgeoisie, 1690–1830*, Cambridge 1996.
- Anthony Giddens, *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Theorie und Gesellschaft 1*, Frankfurt a. M./New York 1988 [EA: 1984].
- Martina Giese, *Gebell im Kloster Tegernsee. Zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen monastischen Hundehaltung samt einer Erstedition von Peter Zalers Anleitung zur Hundeaufzucht*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige* 121 (2010), S. 109–130.
- Natasha Gill, *Educational Philosophy in the French enlightenment. From Nature to second Nature*, Farnham, Surrey, England/Burlington, VT 2010.
- Erving Goffman, *Response Cries*, in: *Language* 54 (1978), Nr. 4, S. 787–815.
- Anne Goldgar, *Tulipmania. Money, honor, and knowledge in the Dutch golden age*, Chicago, Ill. 2007.
- Dena Goodman, *The Republic of Letters. A cultural History of the French Enlightenment*, Ithaca/London 1994.
- Dena Goodman, *Becoming a Woman in the Age of Letters*, Ithaca 2009.
- Pierre Goubert und Daniel Roche, *Les Français et l'Ancien Régime 1*, Paris 1984.

- Marie-Claire Grassi, *L'art de la lettre au temps de La nouvelle Héloïse et du romantisme*, Genève 1994 (Etudes rousseauistes et index des oeuvres de J.-J. Rousseau. Série C, „Etudes diverses“ 7).
- Kapar von Greyerz, *Selbstzeugnisse in der Frühen Neuzeit. Individualisierungsweisen in interdisziplinärer Perspektive*, München 2007 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 68).
- Andreas Grote (Hg.), *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*, Opladen 1994 (Berliner Schriften zur Museumskunde 10).
- Charlotte Guichard, *Taste Communities: The Rise of the Amateur in Eighteenth-Century Paris*, in: *Eighteenth-Century Studies* 45 (Sommer 2012), Nr. 4, S. 519–547.
- Jean-Luc Guichet, *L'animal dans la peinture de Chardin*, in: *Dix-Huitième Siècle* 36 (2004), S. 547–556.
- Stephan Günzel, *Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen*, in: Jörg Döring und Tristan Thielmann (Hg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Sozialtheorie*, Bielefeld 2008, S. 219–237.
- Karl Siegfried Guthke, *Sprechende Steine. Eine Kulturgeschichte der Grabschrift*, Göttingen 2006.
- Rebecca Habermas, *Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850)*, Göttingen 2002.
- Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990*, Frankfurt a. M. 31993 [EA: 1962].
- Reinhold Hammerstein, *Diabolus in musica. Studien zur Ikonographie der Musik im Mittelalter*, Bern/München 1974.
- Stephanie Hanke, *Diletto und Magnificenza: Exotische Vögel in Genua im 16. und 17. Jahrhundert*, Florenz 2013.
- Donna Haraway, *When Species meet*, Minneapolis 2008 (Posthumanities 3).
- Donna Haraway, *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and significant Otherness*, Chicago 2009 (Paradigm 8).

- Karin Hausen, *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Neue Forschungen, Stuttgart 1976, S. 363–393 (Industrielle Welt 21).
- Karin Hausen, *Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen*, in: Karin Hausen (Hg.), *Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte*, Frankfurt u. a. 1992, S. 81–88 („Geschichte und Geschlechter“ 1).
- Henry Havard (Hg.), *Dictionnaire de l'ameublement et de la décoration depuis le XIII<sup>e</sup> siècle jusqu'à nos jours*. A–C 1, Paris 1887.
- Anke te Heesen und Emma C. Spary (Hg.), *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2002 (Wissenschaftsgeschichte).
- Mark Hengerer, *Stadt, Land, Katze. Zur Geschichte der Katze in der Frühneuzeit*, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte. Themenschwerpunkt: Tiere in der Stadt 2 (2009), S. 13–25.
- Mark Hengerer, *Tiere und Bilder. Probleme und Perspektiven für die historische Forschung aus dem Blickwinkel der Frühen Neuzeit*, in: Gesine Krüger, Aline Steinbrecher und Clemens Wischermann (Hg.), *Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History*, Stuttgart 2014, S. 35–58.
- Karl Hörning und Julia Reuter, *Doing Material Culture. Soziale Praxis als Ausgangspunkt einer ‚realistischen‘ Kulturanalyse*, in: Andreas Hepp und Rainer Winter (Hg.), *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Wiesbaden 2008, S. 109–123.
- Walter Hornstein, *Vom ‚Jungen Herrn‘ zum ‚Hoffnungsvollen Jüngling‘. Wandlungen des Jugendlebens im 18. Jahrhundert*, Heidelberg 1965.
- Hans-Werner Ingensiep, *Pflanzenseele, Tierseele und Naturverständnis. Studien zur Philosophie und Geschichte der Lebenswissenschaften. Von Empedokles bis Fechner*, Essen 1995.
- Hans Werner Ingensiep und Heike Baranzke, *Das Tier*, Stuttgart 2008.
- Sarah Jansen, *Schädlinge. Geschichte eines wissenschaftlichen und politischen Konstrukts*, Frankfurt a. M. 2003.

- Michel Jourde, *Mort ou vif? Mode de conservation et connaissance des animaux à la Renaissance: le jardin, le cabinet, la volière*, in: Sophie Linon-Chipon (Hg.), *Le théâtre de la curiosité*, Paris 2008, S. 123–138.
- Steven Kaplan und Cynthia Koepp, *Work in France. Representations, meaning, organization and practice*, Ithaca 1986.
- Steven Kaplan, *The Bakers of Paris and the Bread Question, 1700–1775*, Durham 1996.
- Alexander Kaufmann, *Über Thierliebhaberei im Mittelalter*, in: Victor Gramisch (Hg.), *Historisches Jahrbuch*, München 1884.
- Martina Kessel, *Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert*, Göttingen 2001.
- Kathleen Kete, *The beast in the boudoir. Petkeeping in nineteenth-century Paris*, Berkeley 1994.
- Ragnar Kinzelbach, *The distribution of the serin (Serinus serinus L., 1766) in the 16th century*, in: *Journal für Ornithologie* 145 (2004), Nr. 3, S. 177–187.
- Marianne Klemun, *Amor im Zoo: Schau-Platz Be-Sinnen und rekursives Wahrnehmen*, in: Mitchell Ash (Hg.), *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, Wien 2008, S. 73–94.
- Francis Klingender und Evelyn Antal, *Animals in art and thought. To the end of the Middle Ages*, London 1971.
- Wim Klooster, *Revolutions in the Atlantic World: A Comparative History*, New York 2009.
- Philip Knäble, *Ausgetanzt - Schwindende Akzeptanz eines kirchlichen Initiationsrituals im Spätmittelalter*, in: Andreas Schmidt Büttner und Paul Töbelmann (Hg.), *Die Grenzen des Rituals. Norm und Struktur*, Köln/Weimar/Wien 2014, S. 27–48.
- Maren Krähling und Maren Mangelsdorf, *Speziesüberschreitende Kommunikations- und Beziehungsformen zwischen kybernetischen Organismen: Suchbewegungen zwischen Pferd, Mensch und Onkomaus im Zeitalter der Technoscience*, in: *traverse* 3 (2008), S. 75–95.
- André Krebber (Hg.), *Tiere*, in: *WerkstattGeschichte* 56, Essen 2011.

- Gesine Krüger und Aline Steinbrecher (Hg.), *Thema: Tierische (Ge) Fährten*, in: *Historische Anthropologie* 19, Nr. 2, Köln/Weimar/Wien 2011.
- Gesine Krüger, *Das koloniale Tier. Natur – Kultur – Geschichte*, in: Thomas Forrer (Hg.), *Wo ist Kultur? Perspektiven der Kulturanalyse*, Zürich 2014, S. 73–94 (Zürcher Hochschulforum 50).
- Gesine Krüger, Aline Steinbrecher und Clemens Wischermann, *Animate History. Zugänge und Konzepte einer Geschichte zwischen Menschen und Tieren*, in: Dies. (Hg.), *Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History*, Stuttgart 2014, S. 9–33.
- Kulturreferat der Stadt Imst (Hg.), *Vogelhändler. Museum im Ballhaus Imst*, Imst 2005.
- Silke Kurth, *Wasser, Stein und Automaten. Die Grotten von Pratolino oder der Fürst als Demiurg*, in: *Mimesen. ilinx* 2 (2011), S. 22–47.
- Michael Kwass, *Consumption and the World of Ideas: Consumer Revolution and the Moral Economy of the Marquis de Mirabeau*, in: *Eighteenth-Century Studies* 37 (2004), Nr. 2, S. 187–213.
- Eva Labouvie (Hg.), *Schwestern und Freundinnen. Zur Kulturgeschichte weiblicher Kommunikation*, Köln 2009.
- Jacques Lacan, *Das Seminar, Buch 1 (1953–1954). Freuds technische Schriften*, Weinheim/Berlin 1990.
- Joan B. Landes, *Further Thoughts on the Public/Private Distinction*, in: *Journal of Women's History* 15 (2003), Nr. 2, S. 28–39.
- Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt a. M. 2009.
- Bruno Latour, *Reassembling the social. An introduction to Actor-Network-Theory. Clarendon lectures in management studies*, Oxford 2007.
- Bruno Latour, *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt a. M. 2009 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1595).
- Elisabeth Leach, *Sung birds. Music, nature, and poetry in the later Middle Ages*, Ithaca, NY 2007.
- François Lebrun, Marc Venard und Jean Quéniart, *Histoire générale de l'enseignement et de l'éducation en France, Bd. 2: De Gutenberg aux Lumières (1480–1789)*, Paris 2003.
- Henri Lefebvre, *La Production de l'espace*, Paris 1974.

- René de Lespinasse, *Histoire générale de Paris. Les Métiers et Corporations de la ville de Paris. xive–xviii<sup>e</sup> siècle. Tissus, étoffes, vêtement. Cuirs et peaux, métiers divers 3*, Paris 1897.
- Claude Lévi-Strauss, *Le totémisme aujourd'hui*, Paris 1962.
- Wilmarth Lewis (Hg.), *Horace Walpole's Correspondence*, New Haven 1937–1983.
- Jean-Claude Lieber, *La serinette*, in: *Littérature: revue trimestrielle* 106 (1997), S. 74–79.
- Antoine Lilti, *Le monde des salons. Sociabilité et mondanité à Paris au xviii<sup>e</sup> siècle*, [Paris] 2005.
- Gustave Loisel, *Projet de réorganisation de la Ménagerie du Muséum*, Paris 1906.
- Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 12001.
- Jin Lu, *„Qu'est-ce qu' un philosophe?“ Éléments d'une enquête sur l'usage d'un mot au siècle des lumières*, Sainte-Foy 2005.
- Bea Lundt, *„Öffentlichkeit“ und „Privatheit“ in der Historischen Geschlechterforschung*, in: Karin Jurczyk (Hg.), *Das Private neu denken. Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen*, Münster 2008, S. 48–68 (Forum Frauen- und Geschlechterforschung 21).
- Hubertus Luttenbach, *„Kindergebet dringt durch die Wolken.“ Zum Zusammenhang von Askese, kindlichen Stimmen, kirchlicher Liturgie und karitativer Wirkung*, in: Werner Röcke und Julia Weitbrecht (Hg.), *Askese und Identität in Spätantike, Mittelalter und Früher Neuzeit*, Berlin/New York 2010, S. 81–106.
- Gérard Mabile, Joan Pieragnoli und Hubert Naudeix, *La Ménagerie de Versailles*, Versailles 2010.
- Andreas-Holger Maehle, *Kritik und Verteidigung des Tierversuchs. Die Anfänge der Diskussion im 17. und 18. Jahrhundert*, Stuttgart 1992.
- Jean-Philippe Marty, *„Les caractères“*, Jean de La Bruyère, Paris 2004.
- Liliane Maurice-Amour, *Un certain tracé dans le bestiaire musical français: quelques oiseaux*, in: *caief* 31 (1979), Nr. 1, S. 73–86.
- Patrick Mauriès, *Das Kuriositätenkabinett*, Köln 2003.
- Marcel Mauss, *Essai sur le don*, Paris 1950.
- Sarah Maza, *Private lives and public affairs. The causes célèbres of prerevolutionary France*, Berkeley 1993.

- Sarah Maza, *The ‚Bourgeois‘ Family Revisited: Sentimentalism and Social Class in Prerevolutionary French Culture*, in: Richard Rand und Juliette M. Bianco (Hg.), *Intimate encounters. Love and domesticity in eighteenth-century France*, [Hanover, N.H.]/Princeton, N.J 1997, S. 38–47.
- Sarah Maza, *The myth of the French bourgeoisie. An essay on the social imaginary, 1750–1850*, Cambridge, Mass. 2003.
- Ina Baghdiantz McCabe, *Orientalism in early modern France. Eurasian trade, exoticism, and the Ancien Régime*, Oxford/New York 2008.
- Neil McKendrick, John Brewer und John Plumb, *The birth of a consumer society. The commercialization of eighteenth-century England*, Bloomington 1982.
- Heather McPherson, *Chardin’s Domestic Rhetoric and the Poetics of the Private and Public Sphere*, in: Servanne Woodward u. a. (Hg.), *Public Space of the Domestic Sphere. Espace public de la sphere domestique*, London u. a. 1997, S. 41–64.
- Christel Meier, *Virtuelle Wunderkammern. Zur Genese eines frühneuzeitlichen Sammelkonzepts*, in: Robert Felfe und Angelika Lozar (Hg.), *Frühneuzeitliche Sammlungspraxis und Literatur*, Berlin 2006, S. 29–74.
- Margo de Mello (Hg.), *Mourning Animals. Rituals and Practices Surrounding Animal Death*, East Lansing, Michigan 2016.
- Louis Gabriel Michaud u. a. (Hg.), *Biographie universelle, ancienne et moderne. Histoire, par ordre alphabétique, de la vie publique et privée de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs écrits, leurs actions, leurs talents, leurs vertus ou leurs crimes*, Paris 1811.
- Eugène Desplaces, Joseph Michaud und Louis Michaud, *Biographie universelle, ancienne et moderne. Histoire, par ordre alphabétique, de la vie publique et privée de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs écrits, leurs actions, leurs talents, leurs vertus ou leurs crimes*, Paris 1857.
- Martin Miersch, *Tiere*, in: Rolf Reichardt u. a. (Hg.), *Lexikon der Revolutions-Ikonographie in der europäischen Druckgrafik 1789–1889* 3, Münster 2017, S. x.
- Sylvette Milliot, *Documents inédits sur les luthiers parisiens du XVIIIe siècle*, Paris 1970 (Société française de musicologie. Publications 2/13).



- Nicolas Milovanovic, *La princesse Palatine: protectrice des animaux*, Versailles 2012.
- Ministère de la Culture et de la Communication Agence photographique de la Réunion des Musées Nationaux-Grand Palais (Hg.), *Photothek der Réunion des musées nationaux*, <https://www.photo.rmn.fr/> [zuletzt: 21.10.2019].
- Michael Mitterauer, *Sozialgeschichte der Jugend*, Frankfurt a. M. 1986.
- Jean-Marc Moriceau, *Histoire du méchant loup. 3000 attaques sur l'homme en France xve–xxe siècle*, Paris 2007.
- Welleda Muller, *Les animaux musiciens dans l'art gothique en marges*, Bielefeld 19.10.2012.
- Paul Münch und Rainer Walz (Hg.), *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, Paderborn 2 1999.
- Sebastian Neumeister und Conrad Wiedemann (Hg.), *Res publica litteraria. Die Institutionen der Gelehrsamkeit in der frühen Neuzeit*, Vorträge und Referate gehalten anlässlich des 5. Jahrestreffens des Internationalen Arbeitskreises für Barockliteratur in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel vom 25.–28. März 1985, Wiesbaden 1987 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 1).
- Wolfram Nitsch, ‚*Lon ne fait que glaner*‘. Sammeln und Schreiben bei *La Bruyère*, in: Robert Felfe und Angelika Lozar (Hg.), *Frühneuzeitliche Sammlungspraxis und Literatur*, Berlin 12006, S. 216–232.
- Claudia Opitz, *Geschlechtergeschichte*, Frankfurt a. M./New York 2010 (Historische Einführungen 8).
- Erwin Panofsky, *Sinn und Deutung in der bildenden Kunst*, Köln 1978.
- Nicholas Papayanis, *Horse-drawn cabs and omnibuses in Paris. The idea of circulation and the business of public transit*, Baton Rouge, La 1996.
- Annik Pardailhé-Galabrun, *La naissance de l'intime. 3000 foyers parisiens xviiie–xviiiie siècles*, Paris 11988 (Travaux du Centre de recherches sur la civilisation de l'Europe moderne).
- Auguste Paris, *La Terreur dans le Pas-de-Calais et dans le Nord. Histoire de Joseph Le Bon et des tribunaux révolutionnaires d'Arras et de Cambrai*, Arras 1864.
- Susan Pearson und Mary Weismantel, *Gibt es das Tier? Sozialtheoretische Reflexionen*, in: Dorothee Brantz und Christof Mauch (Hg.),

- Tierische Geschichte. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne, Paderborn 2010, S. 379–399.
- Paul Pelckmans, *Concurrences au monde. Propositions pour une poétique du collectionneur moderne*, Amsterdam/Atlanta, Ga 1990 (Faux titre 51).
- Christ Philo und Chris Wilbert (Hg.), *Animal spaces, beastly places. New geographies of human-animal relations*, London/New York 2000 (Critical geographies).
- Bernard Pin, *La plus ancienne serinette française conservée? Musique – Images – Instruments*, in: *Revue française d'organologie et d'icographie musicale. Nouveaux timbres, nouvelle sensibilité au XVIIIe siècle* 2 (1999), Nr. 4, S. 132–145.
- Madeleine Pinault-Sørensen, *Portraits of Animals, 1600–1800*, in: Matthew Senior und Linda Kalof (Hg.), *A cultural history of animals in the Age of Enlightenment*, Oxford 2007, S. 157–196 (A cultural history of animals 4).
- Matthieu Pinette u. a. (Hg.), *Le musée des beaux-arts et d'archéologie de Besançon*, Paris 1994.
- Christopher Plumb, *The Georgian menagerie. Exotic animals in eighteenth-century London*, London 2015.
- Sabine Poeschel, *Handbuch der Ikonographie. Sakrale und profane Themen der bildenden Kunst*, Darmstadt 2005.
- Krzysztof Pomian, *Collectors and Curiosities. Paris and Venice 1500–1800*, Cambridge 1990.
- Angelo Pompilio, *Padre Martini. Musica e cultura nel Settecento europeo*, in: *Quaderni della Rivista italiana di musicologia* 12, Florenz 1987.
- Roy Porter, *Enlightenment in the National Context*, Cambridge 1981.
- Mathias Posch, *Die Imster Vogelhändler*, Innsbruck 2000.
- Karen Raber, *From Sheep to Meat, From Pets to People. Animal Domestication 1600–1800*, in: Matthew Senior und Linda Kalof (Hg.), *A cultural history of animals in the Age of Enlightenment*, Oxford 2007, S. 73–99 (A cultural history of animals 4).
- Mila Rácek und Werner Schoberwaller (Hg.), *Mumia viva. Kulturgeschichte der Human- und Animalpräparation. Eine Ausstellung des Niederösterreichischen Landesmuseums*, Graz 1990.

- Joachim Radkau und Frank Uekötter (Hg.), *Naturschutz und Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M./New York 2003 (Geschichte des Natur- und Umweltschutzes 1).
- Andreas Reckwitz, *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (2003), Nr. 4, S. 282–301.
- Denise Reimann und Marianne Sommer (Hg.), *Zirpen, Bellen und Trompeten: Tierlaute in der Medien-, Literatur und Wissensgeschichte*, Berlin 2018.
- Heinrich Rickert, *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Ein Vortrag*, Freiburg i. B./Leipzig/Tübingen 1899.
- Annelore Rieke-Müller und Lothar Dittrich, *Der Löwe brüllt nebenan. Die Gründung Zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum. 1833–1869*, Köln/Weimar/Wien 1998.
- Harriet Ritvo, *Race, Breed, and Myths of Origin: Chillingham Cattle as Ancient Britons*, in: *Representations* 39 (Sommer 1992), S. 1–22.
- Louise Robbins, *Elephant Slaves and Pampered Parrots. Exotic Animals in Eighteenth-Century Paris*, Baltimore/London 2002 (Animals, History, Culture 1).
- Daniel Roche, *Le peuple de Paris. Essai sur la culture populaire du XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1981.
- Daniel Roche, *La culture des apparences. Une histoire du vêtement (XVII<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècle)*, Paris 1989.
- Daniel Roche, *Histoire des choses banales. Naissance de la consommation dans les sociétés traditionnelles (XVII<sup>e</sup>–XIX<sup>e</sup> siècle)*, Paris 1997.
- Bernd Roeck, *Die Schweizer Stadt im Bild. Ein Resümee*, in: Ders., Martina Stercken, François Walter, Marco Jorio und Thomas Manetsch (Hg.), *Schweizer Städtebilder – Portraits de villes suisses – Vedute delle città svizzere. Urbane Ikonographien (15.–20. Jahrhundert) – Iconographie urbaine (xv<sup>e</sup>–xx<sup>e</sup> siècle) – L'iconografia urbana (xv–xx sec.)*, Zürich 2013, S. 151–173.
- Dorothee Römhild, *'Belly'chen ist Trumpf'. Poetische und andere Hunde im 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2005.
- Werner Rösener, *Einführung in die Agrargeschichte*, Darmstadt 1997.
- Jacques Roger, *La lumière et les lumières*, in: *caief* 20 (1968), Nr. 1, S. 167–177.

- Günther Rohr, *Auswahlbibliographie*, in: *Das Mittelalter 12* (2007), S. 5–8.
- Michelle Zimbalist Rosaldo, *Knowledge and passion*, Cambridge/New York 1980 (Cambridge studies in cultural systems 4).
- Mieke Roscher, *Ein Königreich für Tiere. Die Geschichte der britischen Tierrechtsbewegung*, Marburg 2009.
- Mieke Roscher, *Where is the animal in this text? Chancen und Grenzen einer Tiergeschichtsschreibung*, in: Chimaira Arbeitskreis (Hg.), *Human-animal studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*. Sozialtheorie, Bielefeld 2011, S. 121–150.
- Mieke Roscher, *Vielfältig verflochten. Interdisziplinäre Beiträge zur Tier-Mensch-Relationalität*, Bielefeld 2017.
- John Rosselli, *The Castrati as a Professional Group and a Social Phenomenon, 1550–1850*, in: *Acta Musicologica* 60 (1988), Nr. 2, S. 143–179.
- Beryl Rowland, *Birds with human souls. A guide to birds symbolism*, Knoxville 1978.
- Véronique Royet, *Georges Louis Le Rouge. Jardins anglo-chinois. Inventaire du fonds français. Graveurs du XVIIIe siècle xv*, Paris 2004.
- Sophie Ruppel und Aline Steinbrecher (Hg.), *„Die Natur ist überall bey uns“. Mensch und Natur in der Frühen Neuzeit*, Zürich 2009.
- Peter Sahlins, *The Royal Menageries of Louis XIV and the Civilizing Process Revisited*, in: *French Historical Studies* 35 (2013), Nr. 2, S. 237–267.
- Peter Sahlins, *1668. The Year of the Animal in France*, New York 2017.
- Walter Salmen, *Haus- und Kammermusik. Privates Musizieren im gesellschaftlichen Wandel zwischen 1600 und 1900*, Leipzig 1969.
- Gerhard Sälter, *Polizei und soziale Ordnung in Paris*, Frankfurt a. M. 2004 (Studien zu Polizey und Polizeywissenschaft).
- Margret Scharrer, *Les animaux et la chanson courtoise des xve et xvie siècle*, in: Martine Clouzot und Corinne Beck (Hg.), *Les oiseaux chanteurs. Sciences, pratiques sociales et représentations dans les sociétés et le temps long*, Dijon 2014, S. 121–134.
- Theodore Schatzki, Karin Knorr-Cetina und Eike von Savigny (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London/New York 2001.
- Theodore Schatzki, *The practice turn in contemporary theory*, London 2005.

- Andrea Scheichl, *Commerhundt, Schweiczerkue und Tigertier. Frühneuzeitliche HabsburgerInnen und ihre Tierwelt*, Unveröffentlichte Dissertation, eingereicht 1999 an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.
- Londa Schiebinger und Claudia Swan, *Introduction*, in: Dies. (Hg.), *Colonial botany. Science, commerce, and politics in the early modern world*, Philadelphia 2007, S. 1–16.
- Lothar Schilling, *Vom Nutzen und Nachteil eines Mythos*, in: Ders. (Hg.), *Absolutismus, ein unersetzliches Forschungskonzept? Eine deutsch-französische Bilanz*, München 2008, S. 13–31 (*Pariser Historische Studien* 79).
- Hannelore Schlaffer, *Glück und Ende des privaten Briefs*, in: Klaus Beyrer und Hans Christian Täubrich (Hg.), *Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation*, Heidelberg 1996, S. 34–45.
- Friederike Schmitz, *Tierethik. Grundlagentexte*, Berlin 2014.
- Antoine Schnapper, *Le Géant, la licorne, la tulipe. Collections et collectionneurs dans la France du XVII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1988.
- Antoine Schnapper, *Curieux du Grand Siècle*, Paris 1994.
- Norbert Schneider, *Geschichte der Genremalerei. Die Entdeckung des Alltags in der Kunst der Frühen Neuzeit*, Berlin 2004.
- Winfried Schulze, *Bäuerlicher Widerstand und feudale Herrschaft in der frühen Neuzeit*, Stuttgart-Bad Cannstadt 1988.
- Winfried Schulze, ‚Ego-Dokumente‘. *Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung ‚Ego-Dokumente‘*, in: Ders. (Hg.), *Ego-Dokumente*, Berlin 1996, S. 11–30.
- Ludger Schwarte, *Einführung: Animalität – Wie werden wir zum Tier?*, in: Hartmut Böhme u. a. (Hg.), *Tiere. Eine andere Anthropologie*, Köln/Weimar/Wien 2004, S. 209–215.
- Mathew Senior und Brigitte Pohl-Resl (Hg.), *A cultural history of animals in the Age of Enlightenment*, Oxford 2007.
- Hilal Sezgin, *Artgerecht ist nur die Freiheit. Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen*, München 2014.
- Georg Simmel, *Gesamtausgabe. Aufsätze 1887 bis 1890. Bd. 2: Über sociale Differenzierung [...]*, Frankfurt a. M. 1989 [EA: 1890].

- Jay M. Smith, *Monsters of the Gévaudan. The making of a beast*, Cambridge, Mass. 2011.
- Hans-Georg Soeffner und Sonja Fücker, *Symbolische Formung. Eine Soziologie des Symbols und des Rituals*, Weilerswist 12010.
- Michael Sonenscher, *Work and wages. Natural law, politics, and the eighteenth-century French trades*, Cambridge/New York 1989.
- Martine Sonnet, *Geneviève Randon de Malboissière et ses Livres. Lectures et sociabilité culturelle féminine dans le Paris des Lumières*, in: Isabelle Brouard-Arends (Hg.), *Lectrices d'Ancien Régime*, Rennes 2003, S. 131–142.
- Emma C. Spary, *Le spectacle de la nature: contrôle du public et vision républicaine dans le Muséum jacobin*, in: Claude Blanckaert u. a. (Hg.), *Le Muséum au premier siècle de son histoire*, Paris 1997, S. 457–479.
- Emma C. Spary, *Codes der Leidenschaft. Französische Vogelsammlungen als eine Sprache der vornehmen Gesellschaft im 18. Jahrhundert*, in: Anke Te Heesen und Emma C. Spary (Hg.), *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 22002, S. 39–61 (Wissenschaftsgeschichte).
- Winfried Speitkamp, *Jugend in der Neuzeit. Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Göttingen 1998.
- Barbara Stafford, *Kunstvolle Wissenschaft. Aufklärung, Unterhaltung und der Niedergang der visuellen Bildung*, Amsterdam/Dresden 1998.
- Aline Steinbrecher, *Fährtensuche. Hunde in der frühneuzeitlichen Stadt*, in: *traverse* (2008), Nr. 3, S. 45–59.
- Aline Steinbrecher, *Die gezähmte Natur in der Wohnstube. Zur Kulturpraktik der Hundehaltung in frühneuzeitlichen Städten*, in: Sophie Ruppel und Dies. (Hg.), „Die Natur ist überall bey uns.“ *Mensch und Natur in der Frühen Neuzeit*, Zürich 2009, S. 125–141.
- Aline Steinbrecher, Lena Kugler und Clemens Wischermann (Hg.), *Literarische und historische Quellen einer Animate History*, Wiesbaden 2017 (Tiere und Geschichte 2).
- Michael Stolleis und Lothar Schilling (Hg.), *Policy im Europa der frühen Neuzeit*, in: *Ius commune. Sonderhefte, Studien zur europäischen Rechtsgeschichte* 83, Frankfurt a. M. 1996.

- Erwin Stresemann, *Die Entwicklung der Ornithologie. Von Aristoteles bis zur Gegenwart*, Wiesbaden 1996 (Klassiker der Ornithologie).
- Horst Stuke, *Aufklärung*, in: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. A-D 1*, Stuttgart 1972, S. 243–342.
- Carsten Stühling, *Der Seuche begegnen. Deutung und Bewältigung von Rinderseuchen im Kurfürstentum Bayern des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 2011.
- Ingrid Tague, *Companions, Servants, or Slaves? Considering Animals in Eighteenth-Century Britain*, in: *Studies in Eighteenth Century Culture* 39 (2010), S. III–130.
- Anke Te Heesen und Emma C. Spary, *Sammeln als Wissen*, in: Dies. (Hg.), *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2002, S. 2–21 (Wissenschaftsgeschichte).
- Theophrast/Kurt Steinmann, *Charaktere. Dreißig Charakterskizzen. Theophrast*, neu übers. und mit einem Vorw. vers. von Kurt Steinmann, Frankfurt a. M. 2000.
- Keith Thomas, *Man and the Natural World. Changing Attitudes in England, 1500–1800*, New York 1983.
- Anne-Charlott Trepp, *Anders als sein ‚Geschlechtscharakter‘. Der bürgerliche Mann um 1800. Ferdinand Beneke (1774–1848)*, in: *Historische Anthropologie* 4 (1996), S. 57–77.
- Silvia Serena Tschopp, *Popularisierung gelehrten Wissens im 18. Jahrhundert: Institutionen und Medien*, in: Richard van Dülmen, Sina Rauschenbach und Meinrad von Engelberg (Hg.), *Macht des Wissens. Die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*, Köln 2004, S. 469–489.
- Charles G. Vahlkamp, *Un attachement qui méritait une autre récompense. Labbé Morellet et Madame Helvétius*, in: Jean-Paul de Lagrave, Marie-Thérèse Inguenau und David Warner Smith (Hg.), *Madame Helvétius et la société d’Auteuil*, Oxford 1999, S. 19–28.

- Kate van Orden, *Sexual Discourse in the Parisian chanson: A libidinous Aviary*, in: *Journal of the American Musicological Society* (Frühling 1995), S. 1–41.
- Georges Vigarello, *Wasser und Seife, Puder und Parfüm. Geschichte der Körperhygiene seit dem Mittelalter*, Frankfurt 1988.
- Anne Vincent-Buffault, *L'exercice de l'amitié. Pour une histoire des pratiques amicales aux XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècles. La couleur de la vie*, Paris 1995.
- Georg Wacha, *Tiere und Tierhaltung in der Stadt sowie im Wohnbereich des spätmittelalterlichen Menschen und ihre Darstellung in der bildenden Kunst*, in: Heinrich Appelt (Hg.), *Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters*, Internationaler Kongress, Krems an der Donau, 20. bis 23. September 1976, Wien 31997, S. 299–360 (Sitzungsberichte/Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 325).
- Kathleen Walker-Meikle, *Medieval Pets*, Woodbridge 2012.
- William Waterhouse und Lyndesay G. Langwill (Hg.), *The new Langwill index. A dictionary of musical wind-instrument makers and inventors*, London 11993.
- Max Weber, *Grundriß der Sozialökonomik*. III. Abteilung. *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1922.
- Wolfgang Weber, *Im Kampf mit Saturn. Zur Bedeutung der Melnacholie im anthropologischen Modernisierungsprozeß des 16. und 17. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 17 (1990), Nr. 1/4, S. 155–192.
- Nikolaus Wegmann, *Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart 1988.
- Sigrid Weigel, *Zum ‚topographical turn‘. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften. KulturPoetik*, in: *Zeitschrift für kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft* 2 (2002), Nr. 2, S. 151–165.
- Wilhelm Weischedel, *Immanuel Kant: Werke in zwölf Bänden*, Frankfurt a. M. 1977.
- Christina Wessely, *Künstliche Tiere. Zoologische Gärten und urbane Moderne*, Berlin 2008.
- Rainer Wiedenmann, *Tiere, Moral und Gesellschaft: Elemente und Ebenen Humanimalischer Sozialität*, Wiesbaden 2009.



- Sascha Winter, ‚Könnst‘ man mit Tieren Freundschaft haben, so läge hier mein Freund‘. Grab- und Denkmäler für Tiere in Gärten und Parks des 18. Jahrhunderts, in: *traverse* 15 (2008), Nr. 2, S. 29–43.
- Michael Wintroub, *A savage mirror. Power, identity, and knowledge in early modern France*, Stanford 2006.
- Heinz Wismann und Klaus Garber (Hg.), *Europäische Sozietätsbewegung und demokratische Tradition. Die europäischen Akademien der Frühen Neuzeit zwischen Frührenaissance und Spätaufklärung*, Tübingen 1996 (Frühe Neuzeit 26/27).
- Cary Wolfe, *Human, All Too Human: Animal Studies, and the Humanities*, in: *PMLA* 124 (2009), Nr. 2, S. 564–575.
- Heide Wunder, *Er ist die Sonn‘, sie ist der Mond. Frauen in der Frühen Neuzeit*, München 1992.
- Brundson Yapp, *Birds in captivity in the Middle Ages*, in: *Archives of Natural History* 10 (April 1982), S. 479–500.
- Amir Zelinger, *Menschen und Haustiere im Deutschen Kaiserreich: Eine Beziehungsgeschichte*, Bielefeld 2018.
- Olivier Zeller, *L‘animal dans la ville d‘Ancien Régime: quelques réflexions*, in: *Cahiers d‘histoire* 42 (1997), Nr. 3/4, <http://journals.openedition.org/ch/308> [zuletzt: 16.10.2019].

## Danksagung

Mehrere Menschen haben die Veröffentlichung dieses Buches begleitet und ich möchte Ihnen an dieser Stelle danken. Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Mark Hengerer und Dr. Daniel Mollenhauer, die sich für die Publikation in dieser Reihe eingesetzt und mit sehr wertvollen inhaltlichen Vorschlägen und Kommentaren beigetragen haben, die Dissertation zu einem Buch werden zu lassen. Allerherzlichsten Dank. Prof. Dr. Angelika Epple danke ich herzlich für Ihre Unterstützung in den produktiven Jahren des Promovierens an der Universität Bielefeld. Mein Dank geht des Weiteren an Christian Quatmann, der das Buch lektorierte, sowie an Isabelle Schübel, die die Redaktion vornahm. Danke an das Referat für Elektronisches Publizieren der Universitätsbibliothek der LMU München für den schönen Satz.

Für das Korrekturlesen einzelner Kapitel während des Doktorierens danke ich Elisabeth Götting, Dr. Philip Knäble, Prof. Dr. Hiram Kümper, Dr. Christian Möller, Dr. Ulf Ortman und Dr. Ruben Quaas. Die Diskussionen mit den KollegInnen der Fakultät für Geschichtswissenschaft und der Fakultät für Soziologie und den DoktorandInnen der Bielefeld Graduate School in History and Sociology haben diese Arbeit immer wieder ein Stück weitergebracht. An die schöne Zeit mit den Bielefelder Kolleginnen und Kollegen denke ich gern zurück. Für ihre Begeisterung für die Vogelgeschichte möchte ich mich bei Prof. Dr. Jörg Bergmann und bei Prof. Dr. Guy-Michel Leproux bedanken.

In den Archives Nationales in Paris haben sich die ArchivarInnen immer wieder bemüht, mir bei der Suche nach Tieren im *Minutier Central* und diversen Fonds zu helfen. Silke Berdux vom Deutschen Museum in München hat mir gezeigt, wie Serinetten funktionierten. Pascal Maiche und die Galerie de Chartres haben freundlicherweise sämtliche zu versteigernden Vogelkäfige zur Begutachtung und die Katalogfotos zum Druck zur Verfügung gestellt. Für die großzügige Bereitstellung von Fotografien danke ich ebenfalls der Bibliothèque Nationale de France, der Bayerischen Staatsbibliothek München, dem

Musée des Beaux-Arts de Tours, dem Musée de la Loire, dem Musée de la Musique in Paris, dem Musée des Beaux-Arts et d'Archéologie Besançon und dem British Museum.

Ohne die ideelle, infrastrukturelle und finanzielle Unterstützung der durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Bielefeld Graduate School in History and Sociology (BGHS) an der Universität Bielefeld wäre diese Arbeit vermutlich nicht zustande gekommen. Auch möchte ich mich für die Förderung durch das Deutsche Historische Institut Paris und das Interesse Prof. Dr. Rainer Babels an meinen Forschungen sowie für die Unterstützung des History Departments der Johns Hopkins University, Baltimore sowie des Forschungsinstituts des Deutschen Museums München bedanken.

Meine Mutter und meine Schwester haben nicht nur mehrere Kapitel gelesen, sondern auch immer wieder aufgemuntert. Mein kleiner Sohn interessiert sich nun auch schon für Vogelgezwitscher.

Allen meinen Lieben ist dieses Buch gewidmet.  
München, am 4. Oktober 2020

Auf breiter Quellengrundlage und aus einer Vielzahl von Perspektiven heraus erzählt Julia Breittruck die gemeinsame Geschichte von Menschen und ihren als Haustieren gehaltenen Vögeln im Paris des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Autorin rekonstruiert den Markt für Singvögel, analysiert die gelehrten Diskurse zum Umgang mit Vögeln und diskutiert die kulturellen Praktiken von Vogelhaltung und Vogeldressur. Das Leben mit den Stubenvögeln, so wird durch eine Vielzahl neuer, oft überraschender Einsichten sehr anschaulich deutlich, war Teil und Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungsdynamiken. Es beeinflusste die Ausdifferenzierung von privaten und öffentlichen Räumen, die Vorstellungen von Natur, Kultur und Kultivierung und eröffnete neue Spielräume hinsichtlich der Gestaltung der Geschlechterrollen; die Vogelhaltung städtischer Eliten stand nicht zuletzt in einer engen Beziehung zur Entwicklung der Aufklärung. Eindrucksvoll zeigt die Studie das noch immer weitgehend ungenutzte Potential der Human-Animal-Studies auch für große klassische Themen der Geschichte.



## BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE UND KULTUR WESTEUROPAS, 1

Herausgegeben von Mark Hengerer und Daniel Mollenhauer

22,90 €

ISBN 978-3-95925-065-8

